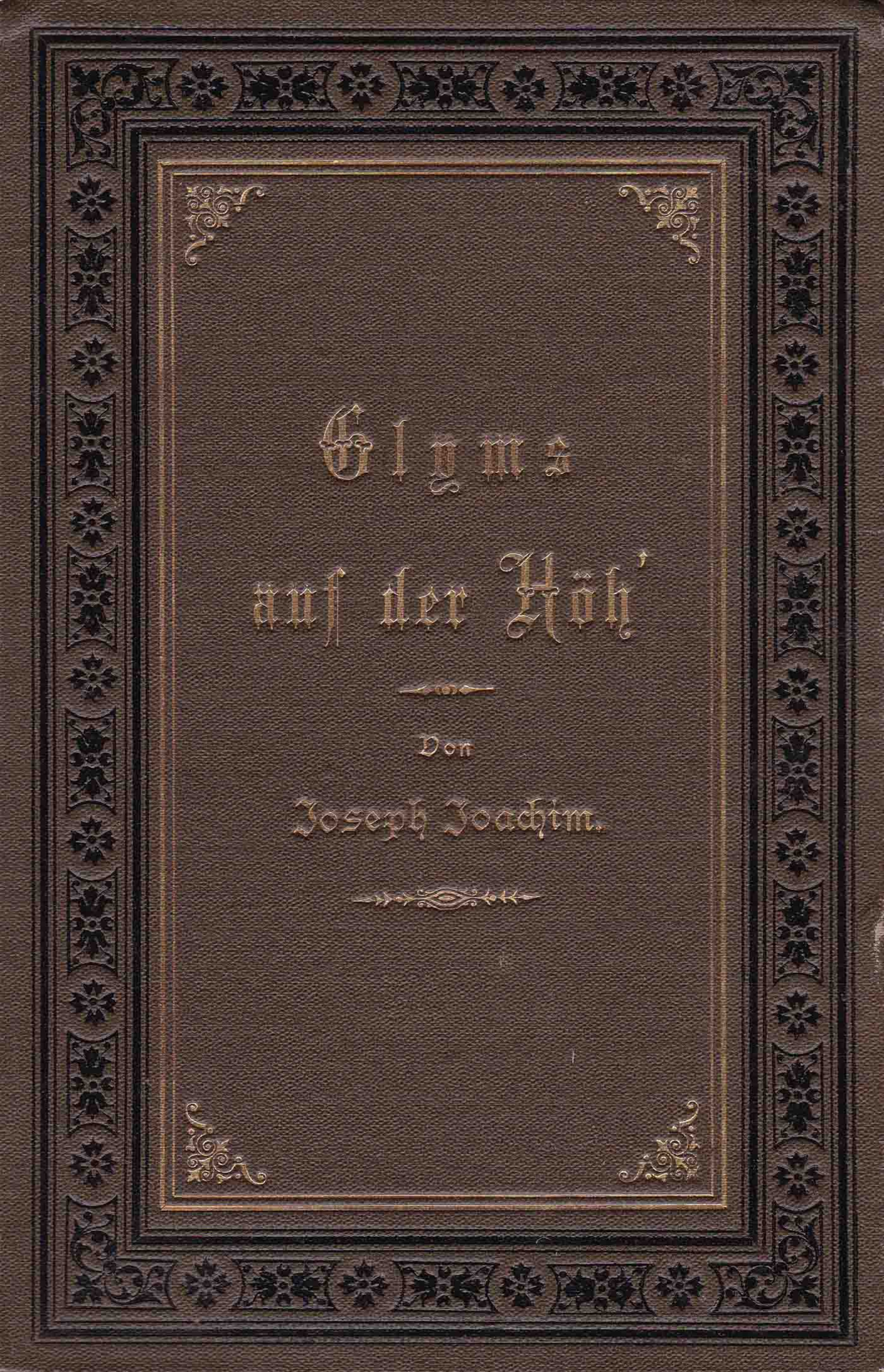
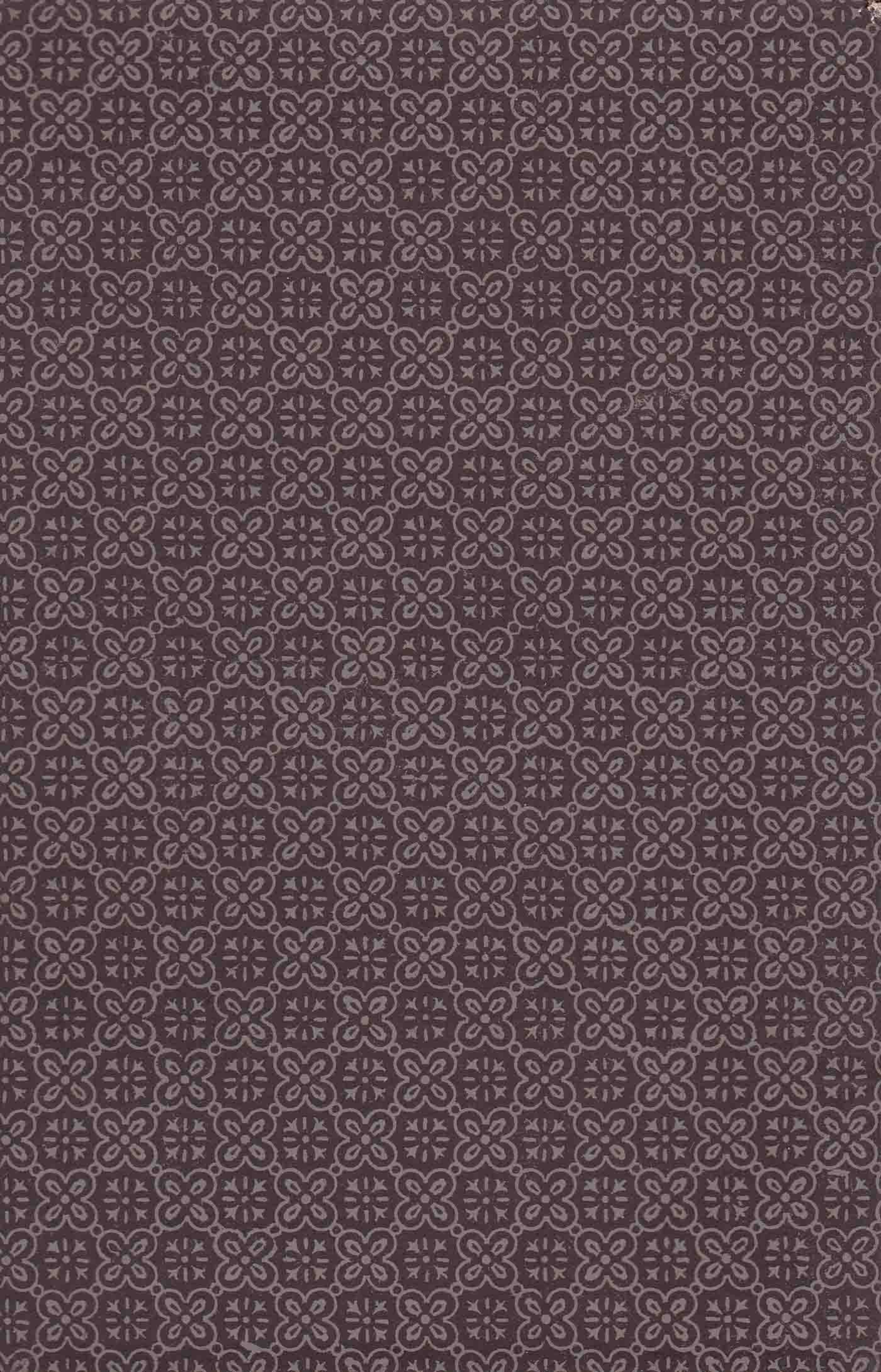
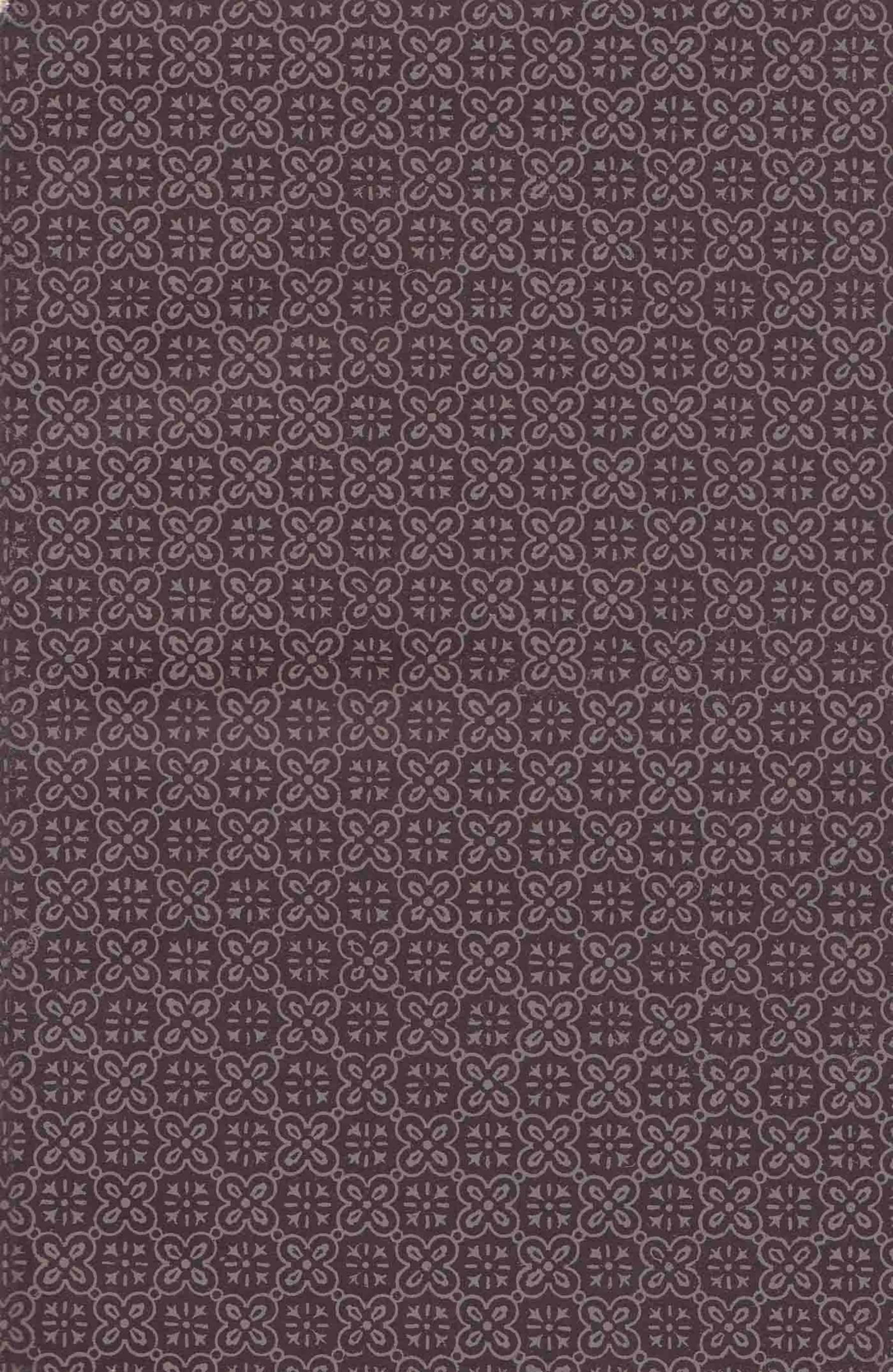

Glyms
auf der Höh'
Von
Joseph Joachim.







Glyms auf der Höh'.

Volkserzählung

von

Joseph Joachim.

Zürich,
Verlag von Albert Müller
1885.

1. Kapitel.

Nach Glyms hinauf. Der Staldenbauer.

Im Bergwalde ist's so düster und still; stumm stehen sie da, die hundertjährigen, knorrigen Eichen, die glatten Buchen, die schlanken Tannen, die schuppigen Föhren, schier Stamm an Stamm; ihr mächtiges Wurzelwerk läuft in seltsamen Verschlingungen, erhöhten Adern gleich, über den moosigen Grund hin, während das Geäste zu einem riesigen Laubdache sich wölbt, durch welches der neugierige Sonnenstrahl nur mit List und Mühe zu dringen vermag.

Hier weilt sich's so kühl.

Doch wir sollen ja nach Glyms hinauf, nach Glyms „auf der Höh'!"

Der Weg verzweigt sich, und da thut man wohl, sich genau an die Weisung der Thalleute zu halten: Nur immer rechts, bei der Blitzeiche vorbei .... Der Name kommt daher, daß der Baum vor Jahren und wiederholt vom Blitzstrahle getroffen und arg verstümmelt worden ist, so daß einen wundern muß, wie er nur noch leben und grünen mag .... Also bei der Blitzeiche und dann am kanzelartigen, moos- und flechtenbewachsenen Rankflüehli

vorbei. Jetzt beginnt der Weg auf einmal steinicht und holperig zu werden, eine Schlucht thut sich vor uns auf, gähnend und steil, steil wie ein Hausdach, der Grund arg ausgewaschen, so daß stellenweise das nackte Gestein hervortritt. Hier hinauf? fragen wir voller Zweifel und Bedenken.

„Do use?“[1]) So frug auch der dicke Stadtmetzger, indem er sich mit dem weiß- und blaukarrirten Sacktuche den Schweiß von der glühenden Stirne trocknete. „Do use? Unmüglig!“

Sein Führer jedoch, ein leicht- und baarfüßiger Bauernknabe, dem es um das in Aussicht stehende Trinkgeld bange werden mochte, versicherte mit einer Bestimmtheit in Miene und Stimme, die jeglichen Zweifel fernhalten sollte: „Jo, Herr, do use! do use sy scho Roß und Chüeh und Lüüt gange, mängs Hunderti, uf Glyms, uf d'Frohnegg, uf d'Rinderweid und au über e Berg i's äner Thal, dr Nööchi noh — jo vieli Hunderti! und isch Keim nüt gscheh, so viel i weiß, as einisch i's Beerimättlers Stier, wo uusgschlipft isch uf'm yschige[2]) Stei und si ordli gwirset[3]) het und dr Chnecht dr Scheiche[4]) vrheit[5]) und es paar Rüppi.“

„So?“ antwortete der Schlächtermeister, „süscht nüt?“ und er brach in ein schallendes Gelächter aus, drob sich Alles verwunderte, der stille Forst, der Eichhorn am Eichenstamme, der Kauz im Astloch drinnen, die Drossel im Geäste und auch der Knabe, der Knabe zumeist, der sich die

---

[1]) Solothurner Dialekt.
[2]) beeisten.
[3]) verletzt.
[4]) das Bein.
[5]) zerbrochen.

Lustigkeit des Fremdlings gar nicht erklären konnte. Dann frug der Mann, mühsam klimmend und pustend: „Aber isch se si ächt au drwerth, do ufe z'chledere, wie ne Gemschijeger, und d'Chnoche dra z'woge? Git's e Schick, öppis Feißes do oben i dem Plimps oder Glyms, wie's heißt?"

„Allweg jo!" versicherte der Knabe, „d'Buure do obe sy durchgehnd mager, d'Chüeh und d'Stieren aber desto feißer. Denn sie schaffen und raggere wie närisch, die Buure, und hei sie öppis guets, so gebe sie's no em Veh, so seit me's ömel! Und hei All öppis Apartigs, die Lüüt, me lachet sie uus im ganze Thal, durher."

„So? Worum?"

„Ebe wege'm Apartithue...."

Die Schlucht verengte sich, der Weg, wenn man die klafterbreite Rinnsale so nennen will, ward immer steiler. Nebenan rauschte unsichtbar der junge Bergbach, sich tollkühn hinunterstürzend, kopfüber zu Thal.

„Isch's no wyt do ufe?" ächzte der Städter, tief Athem holend und ärgerlich den Hohlweg hinauf blickend. „Wenn's no wyt so goht, chehr i lieber grad um! So ne Galgeweg han i no keine gmacht, myner Sex nit!"

„Nei, nei, Herr, löiht Ech's nume nit lo gruuse, s'noochet all Schritt, s'besseret jetz gleitig!" tröstete der Knabe. „Lueget, Eue Hund isch jo scho doben am Stäpfle, de chunt d'Brunnhalde, dr Imbeerirain und no das chly Stützli im Speerban — o mer sy dobe wie ne Schyn, dr wüßet nit wie!" —

„Füehrt denn kei andere Weg i das Nest ufe, as dä do, dur dä vrdammt Chrache?" begann der Metzger von Neuem.

„Fryli jo! Uf Umwege, vo Heistetten uus, sell's nes gstyfs ordligs Strößli sy, wo me mit Roß und Wage chön ufe fahre, ganz schicklig, seit dr Vater.... Ig aber kenne nume dä do, und dä isch mr guet gnue!“

„Glaubs wol, mit dyne junge Spatzebeine!“ brummte halb ärgerlich, hald neidisch der dicke Mann.

Und der Junge hatte ziemlich wahr gesprochen.

Als sich sein Begleiter noch mitten in endlos wilder Waldregion wähnte, drang auf einmal, von oben herab, helles Glockengebimmel an sein erstauntes Ohr.

„Da'sch's Glymser Glöggli“, belehrte ihn sein Führer, „sie lüüte Mittag.... Wüßet dr au, wie das Glöggli macht?

„Birestiel macht nit feiß, macht nit feiß!
I dr Hell macht's gar heiß, macht's gar heiß.“

„Hihihi! Da'sch wege dene viele dürre Bire, wo sie esse, und 'm Gyz, wo sie plogt, wo keim arme Mönsch ne Chrüüzer Verdienst oder nes Stückli Brot gönnt.... Aber singe dörfet dr's nit das Liedli, aß sie's höre, wenn Ech guet zum Roth bi! Süscht chönnt's Chläpf[1]) absetze; denn das sy gar stolzi unerchannti[2]) Buure do obe!“

„Meinst denn?“ sagte der Metzger belustigt und den Knotenstock schwingend. „Nu, s'singe wird i wol lo gelte bi dr vrdammte Hitz und dem Durst, hahaha!... Aber no eis möcht i froge: Git's denn au ne Chilche do oben i dem Nestli?“

„Ne Chilche? nei ne Chilche grad nit, nume nes Chilchli oder, wenn dr weit, nes großes Chäppeli, zum

---

[1]) Schläge.

[2]) gewaltthätige.

Sant Vyt, wo guet isch gegen allerhand Vehpreste. Euse Pfarherr, dä vo Pfluttige, mueß all Monet ufe go Meß lese, am erste Samstig d. h. wenn 's Wetter nit gar z'schlecht isch oder dr Weg nit z'wüest.... Denn mueß i alliwyl mit 'm goh, denn i bi em Sigrist sy Bueb und dr Vater het gar churzen Othe."

Der Wald erhellte sich zusehends, durch die Baumstämme begann eine Lichtung zu schimmern; ein letztes mühsames Klimmen, und der Metzger traute seinen Augen kaum, denn vor ihm that sich ein rings von Wald umgebenes Eiland auf, eine grüne, blühende Oase inmitten der Bergwildniß: wohlbestellte Aecker und saftige Wiesen, sanft ansteigend, die weite Flucht. Darüber lag der lieblichste Maisonnenschein ausgebreitet, glänzte der Himmel so hell und klar, schwirrten und summten die Bienlein und Käfer ohne Zahl, schwebte und trillerte die Lerche voller Lust.

„Han i's nit gseit?" frug der Knabe stolz.

„Wol!" entgegnete der Metzger versöhnt. „Aber die Hüüser — wo stecke denn die Hüüser, d'Lüüt?"

„d'Hüüser? dört oben uf 'm Hübeli, i denen Obsbäumen inn! Gseht dr's de nit, s'Chilchsthürnli, oben use luege, und die Dachfirste? da'sch Glyms!.... Jetz, denken i, findet dir dr Weg scho ellei — oder sell i no wyters cho?"

„Nei, nei, sellsch Dank ha, Junge!... und do nes Trinkgeld — bisch zfriede?"

„O jo! Vergelts Gott und gueti Verrichtig und lebet wohl! Und nehmet Ech ömel vor dene Glymser

Buuren in Acht, my liebe Her, denn das sy gar schlaui, drümol dräihti[1]) Burschte, seit der Vater .... Adie!"

Der Metzger lächelte und ließ sich müde und schwerfällig auf einen am Wege liegenden Baumstrunk nieder, und wischte sich die großen Schweißtropfen von Stirne, Wangen und Nacken; er zog eine gewickelte Zeitung aus der weiten Rocktasche, und in dem Zeitungsblatte stack ein gar ansehnlich Stück Schinkenwurst nebst einem winzigen Stückchen Brot. Auch ein Fläschchen zog er hervor, ein Fläschchen voll hellgelber Flüssigkeit, und stellte es, nachdem er erst einen tüchtigen Schluck genommen, neben sich auf den Boden. Zu seinen Füßen hockte der Hund, der, das Lechzen gewaltsam unterbrechend, gar lüstern nach der Wurst und bittend nach dem Herrn aufblickte. —

Von einem nahegelegenen Acker fuhr eben ein Doppelgespann Ochsen mit dem aufgeprotzten Pfluge davon, dem Bergdörfchen zu. Ein Mann, offenbar der Pflughalter, war zurück geblieben und eben damit beschäftigt, mittelst einer schweren Hacke die letzte, die Grenzfurche auszubessern, damit der Pfahl ordentlich in die Mitte zu stehen und dem Nachbarn nicht etwa eine Krume Erde zu Gute kam. — Alles nach dem, beim Mähen und Pflügen vielfach angewandten Grundsatze: „So wohl my Sach..." Ein letzter prüfender Blick der Furche entlang, dann machte auch er, die Hacke auf die Schulter schwingend, sich gemessenen Schrittes davon.

Der Mann mochte wohl in den Sechzigen stehen, das verriethen die gebleichten Haare, die in dünnen Strängen

---

[1]) dreimal gedrehte.

unter der farblosen Zipfelmütze hervorlugten, die gebeugte Haltung, der schleppende Gang, die Fältchen, die sich auf seinem hagern, lederfarbenen Gesichte tausendfältig eingegraben hatten. Unter den ergrauten, buschigen Brauen jedoch blitzte ein Paar gar lebhafte, graue Aeuglein hervor, ein hohes Maß von List und Willenskraft verrathend.

Die wonnemondliche Mittagssonne breitete bereits hochsömmerliche Gluth über die von rauhen Winden völlig geschützten Gefilde aus. Trotzdem und keine Müdigkeit achtend, begab sich unser Bauer nicht direkt nach Hause, sondern lenkte seine Schritte erst einem nahegelegenen Kleeacker zu. Der Klee stand in üppigster Fülle, über des Bauern welke Züge ging ein schmunzelndes Lächeln. „Keine so im ganze Feld!" murmelte er vor sich hin. „Do cha dr Höfer Ueli lang künstlen und vörtle nebedra — Mist goht doch über all List!" — Steine, die beim Sammeln übersehen worden, las er sorgfältig auf und schleuderte sie — auf des Nächsten Acker.... Schärr-(Maulwurfs-)Haufen stampfte er mit dem Fuße zornig nieder, einen jungen Kirschbaum, der lose geworden, band er sorgsam an den Pfahl. Dann erst, als er, aufblickend, den tiefen Schatten des „Mittagsmannes" an der Randfluh gewahrte, begab er sich auf den Karrweg zurück, der bergan nach Hause führte. Sein Fuß stieß auf einen harten klingenden Gegenstand, der Bauer wühlte im Staube und hob einen eisernen Radnagel auf und steckte ihn in die Westentasche. „Mängmol guet bruuche!" Weiter oben, an der Weißdornhecke, war, wohl von einer Waldfuhre her, ein Holzscheit hängen geblieben, auch das Scheit mußte mitwandern. Ausgetrockneten Dünger, der auf

dem Wege lag, stieß er mit dem Fuße in einen Getreideacker hinaus, auf seinen Acker. Die Kirschbäume längs des Weges standen in voller Blüthenpracht. Der Bauer bog ein Zweiglein herunter und zerzauste die Blühte bis auf den winzigen Kern — der Kern war noch schön grün und gesund, der Frost hatte ihm nichts anzuhaben vermocht. Vergnügt sah sein Blick zu nach den zahlreich am Wege stehenden Wildbirnbäumen empor, auch diese zeigten der sich entfaltenden weißen Blüthenknospen die große Fülle.

Der Weg begann sich auf das Wiesenplateau hinauf zu winden, die Obstbäume standen dichter; eine letzte steile Biegung, und auch die Häuser wurden sichtbar; eines nach dem andern, in kleinern und größern Abständen, guckten sie zwischen den Bäumen hervor, ihrer ein volles Dutzend, mitsammt dem Kirchlein, dem altersschwarzen.

Unter der Thüre des nächstgelegenen, strohbedeckten Hauses, erschien ein junges etwa zehnjähriges, rothhaariges Mädchen. „Esse!“ rief es mit tändelnder, singender Stimme. „Aetti, Toni, Götti, Christe — es—se!“

Ihm antwortete aus der Tenne eine heisere Männerstimme: „Dr Aetti isch nonit hei —“

„Fryli isch’r, do chunnt ’r jo, d’Hostet uuf!“ Das Mädchen hob ein junges, an seine Füße sich schmiegendes Kätzchen auf die Arme und eilte damit in das Haus zurück.

Der „Aetti“, das war also unser Bauer. Beim Hofbrunnen angekommen, schwang er mit der einen Hand die Hacke von der Schulter, mit der andern schleuderte er das mitgebrachte Scheit geschickten Wurfes auf einen neben dem Hause aufgeschichteten Haufen Reisig hin; drauf wusch er sich die Hände. Drei ältliche Männer, wovon der eine

buckelig, der zweite stolpfüßig und der dritte arg schief-äugig war, kamen aus verschiedenen Räumen der Scheune herangehumpelt und begaben sich wortlos, einer nach dem andern, in's Haus hinein. Ihnen nach der Bauer.

Gleich darauf kam auch unser Stadtmetzger die Anhöhe herauf gekeucht, in Schweiß gebadet und laut ächzend. Vor dem Gehöfte stand er werweisend[1]) still. Ein großer Kettenhund sprang aus dem dunkeln Scheunenschuppen hervor und verkündete laut sein gestrenges Wächteramt; des Metzgers Dogge jedoch würdigte diesen seinen bäuerischen Kollegen kaum eines Gegengrußes, sondern machte sich eiligst über den Brunnentrog her, um seinen Durst zu stillen, deßgleichen sein Herr, der, den Mund an die Brunnenröhre pressend, mit sichtlichem Wohlbehagen das reine Quellwasser schlürfte. Drauf begann er, das Sacktuch ziehend, das vor ihm liegende Gehöfte mit dem Blicke einer kurzen Musterung zu unterziehen: Alles, die weitläufige Scheune, der mächtige Düngerstock, die Masse landwirthschaftlicher Geräthschaften, die umherstanden, lagen oder hingen, ließen auf einen bedeutenden Wohlstand schließen, keineswegs aber auf allzugroßes Reinlichkeitsgefühl. Besonders war es ein Umstand, der seine Seh- und Geruchsorgane unangenehm berührte: die jauchedurchsickerte Stroh- und Waldlaubschicht, welche handhoch den ganzen Hofraum bedeckte und kaum einen schmalen Streifen trockenen Bodens offen ließ, über welchen man in's Haus gelangen konnte. Ein mit rohen Stacketen eingehegter Garten enthielt Kraut und Küchengewächse, von Blumen nicht die Spur.

---

[1]) unschlüssig.

Inzwischen hatte der Haushund sein allarmirendes Bellen fortgesetzt, am Fenster erschien der vorhin erwähnte, sommersprossenbedeckte, rothhaarige Mädchenkopf, zog sich aber, beim Anblicke des Fremden, ebenso rasch und scheu zurück. Dagegen ward ein alter Männerkopf sichtbar, immer noch den Löffel im Munde.

„Hollah!" rief der Metzger, „wohnt do — nu so schwyg doch du dumme Hund, me verstoht jo chuum 's eige Wort — wohnt do der Staldebuur?"

„Jo!" antwortete der Alte.

„Dr hebet öppis Feißes[1]) — nen Ox?"

„Jo — heißt das, i will de Stoffel froge." Und nach einer Weile kam der Bescheid: „Dr sollet ine cho!"

Der Metzger jedoch wehrte: „Esset dir numme, will nit störe, cha warte!" und er ließ sich schwer auf die äußerst solide Hausbank, bestehend in einem rohbehauenen Eichenklotz, nieder. Und wie er den Blick erhob und schweifen ließ über den Weg, den er gekommen — welch' ein Ausblick! Vor sich, im Halbkreise, die grünen, mit zahllosen, buntblühenden Obstbäumen besäeten Wiesen und Felder, als Umfassung der dunkle Föhrenwald; darüber hinweg der gegenüberliegende Berg, mit seinen Wäldern und Triften und zackigen Felsen und Klüften und sagenreichen Burgruinen; und wieder drüber hinweg die Riesen der Alpenwelt, mit ihren beeisten, hellschimmernden Firnen in den blauen Aether hineinragend. Dort, gen Westen hin, gestattet eine Senkung des Föhrenwaldes auch einen Ausblick zu Thal, auf die in der Sonne glitzernden Dach-

---

[1]) etwas Fettes.

firsten des Fleckens Heistetten, weiter oben das Dörflein Hopfsigen, dessen Hütten verwegen an der Berglehne kleben, sowie die halbzerfallene Burg Löön, auf der wilden Schartfluh ....

Selbst das Auge des nichts weniger als schwärmerisch angelegten Schlächtermeisters konnte sich an dem ungewohnten, großartigen Landschaftsbilde schier nicht satt sehen. Doch jetzt trat der Bauer vor die Hausthüre und sagte, sich mit dem Handrücken den Mund wischend: „Grüß Gott, grüß Gott! Also dir suechet öppis Feißes, öppis Feißes?"

„Ebe jo! dir hebet nen Ox feil, wie me mr gseit het —"

„So, so, me het Ech's gseit — wer denn, wer denn?" forschte der Bauer neugierig. „Wüßt nit, wem i so öppis gseit hätt, gseit hätt!"

„Afäng, me het mr's gseit, im Thal unten, im Dorf, weiß nit wer .... und öb's wohr isch, müeßet jo dir selber am beste wüße" entgegnete der Metzger, sich ungeduldig erhebend. „S'froge wird denk wol erlaubt sy!"

„Worum nit, worum nit?"

Indessen waren auch die andern alten Burschen vor die Thüre getreten — ach, wie elend armüthig diese gekleidet waren, wie abgelebt und gebrechlich sie aussahen! Gehörten sie auch zur Familie? Ehe der Metzger darüber in's Reine gekommen, befahl der Bauer: „Christe, bring dr Rhyn use! .... Und dir zwee machet dr Wage zweg, d'Egge druuf und dr Some — zwölf Määß, us 'm hintere Chaste!"

Das war ein kolossales Thier, das jetzt, von dem einen Alten gezerrt, unter der Stallthüre erschien. Des Metzgers sachkundiges Auge blitzte vor Freud' und Be-

gierde, prüfend tasteten seine fleischigen Hände an Brust und Bug, an Rippen und Lenden des glänzendfetten Ochsen herum, der Mund begann ihm vor Kauflust und Mordgier förmlich zu wässern. Doch bezwang er sich gleich wieder zu einer streng gleichgültigen Miene, und indem er zwei Schritte zurücktrat, sagte er die Achsel zuckend: „Feiß — feiß isch'r eigetlig nit, doch chönnt mr 'n bruuche ...."

Der Bauer, dessen lauerndem Blicke das gesammte Mienenspiel des Schlächters nicht entgangen war, entgegnete ebenso gleichmüthig: „Nu, wenn'r nonit feiß gnue isch, feiß gnue isch, dr Rhyn, so müeß mr 'n halt no bhalte, bhalte! Thuen 'n wieder ine, Christe!"

Da wehrte der Metzger, den Ochsen beim langen Horne zurückhaltend: „Nei, löiht 'n nume no ne Wyli duße, das wird 'm nüt schade .... Füehret 'n es Bitzeli vor, nume paar Schritt — so! .... Das heißt, i chaufe dä Ox, syg 'r jetz wien 'r well, nume chunnt's uf e Prys a .... Was meinet dr, Papa, wie thüür?"

Der Bauer räusperte sich und sagte nach einigem Besinnen: „Zwänzg Duble [1]), zwänzg Duble."

Da juckte der Metzger auf, wie von einer Natter gestochen und affektirte eine gar entsetzensvolle Miene und rief: „'s wird Ech doch nit Ernst sy, Papa, mit Eue zwänzg Duble? Nei, gwüß machet dr nume Gspaß! Ig aber will Ech säge, was das Thier werth isch, bi Heller und Pfennig, will kei Batze dra verdiene: Also gib Ech achzeh Duble — weit [2]) dr oder weit dr nit? He?"

---

[1]) Duplone = 23 Franken.

[2]) wollt.

Er hält dem Bauer die breite, fleischige Hand hin zum Einschlagen, dieser jedoch behält die seine steif in der Westentasche. „Thuen 'n numen ine, Christe, dr Rhyn! Handle thüe mr doch nit, thüe mr doch nit," sagte er trocken.

„I giben Ech achzehn und e halbi — nüünzeh — will mys eige Geld vrspiele — nu isch's gmacht?"

„Zwänzg, kei Batze weniger!" beharrte der Bauer. „I chan 'n nit näh und will 'n nit näh um dä Prys!"

„So sy mr süscht zfriede, süscht zfriede — ine mit!"

„Was weit dr no dänne[1]) thue?"

„Kei Batze —"

„Nu, so bhalt 'n!" rief der Metzger unwillig und kehrte ihm stolz den Rücken. „'s git no Veh z'gnue!"

Wirklich lenkte er seine Schritte nach den benachbarten Gehöften hin, in der Hoffnung, der Bauer werde ihn zurückrufen und ihm den Ochsen zuschlagen. Doch geschah nichts von alledem. Ohne ihm scheinbar nur nachzublicken, begab sich der Staldebauer vulgo Staldenstoffel nach dem seitwärts dem Hause gelegenen, blockhausartigen Getreidespeicher, wo zwei seiner Brüder mit dem Fassen von Hafersamen beschäftigt waren; als sein Auge einen Reitersmann gewahr wurde, der langsam den Saumpfad heraufgeritten kam. An dem Reitpferde war noch ein zweites angekoppelt, eine prachtvolle Rappstute, und diese wieherte schon von Weitem und hob den Kopf und spitzte die Oehrchen.

---

[1]) davon.

Der Bauer ging dem Reiter, einem kräftigen Bauernjungen, bis an die Grenze des Gehöftes entgegen und sagte, das Pferd loskoppelnd: „Bisch gar gly [1]) ume, Benz, gar gly ume!“

„Ha's gar guet breicht [2]),“ antwortete der Bursche, „bi dr Erst gsi.“

„So? Und hei's dr doch dr schwarz Hengst use gloh?“

„Jo, jo, wie dr befohle heit! .... Und dr Hengste-ma het gseit, das Jung well 'r chaufe, wenn's 's Hengst-füli [3]) syg.“

„Scho recht, wenn's numen eis gäb, nes Füli, numen eis gäb .... So — sellsch große Dank ha, Benz, große Dank für e Dienst — will dra denke, dra denke!“

Indem er seine Stute schmeichelnd nach dem Stall hinführte, trat die Bäuerin vor die Hausthüre und fragte: „Wie viel het dr dr Metzger bote für e Rhyn? Hätsch nit ringer abghenkt, Stoffel? Jetz isch 'r uf und furt —“

„Heb nit Chummer, Ammei, er chunnt wieder: kenne das, kenne das!“

Und wirklich, als der Wagen bespannt und alles zur Abfahrt nach dem Felde bereit war, siehe da kam unser Stadtmetzger eiligst dahergegangen, man wußte nicht recht von wannen und rief, heftig gestikulirend: „He, Mano, Papa, heit no nen Augeblick still! .... Wie stoht's, weit dr dä Ox so gä, wien i gseit ha?“

---

[1]) früh.

[2]) getroffen.

[3]) Fohlen.

„Weiß nümm, wie dr gseit heit,“ entgegnete der Bauer trocken.

„Nüünzeh Duble!“

„Will 'n no chly ha, bis 'r feiß isch —“

„Larifari! I chauf 'n feiß oder mager — nüünzeh Dublen und em Chnecht es Trinkgeld —“

„Ha kei Chnecht, si myni Brüedere, myni Brüedere — hü! Fahr zue, Christe, chönne kei Zyt vrsuume!“

„So wartet doch i's Deuxels Name!“ rief der Metzger ärgerlich. „I gibe nüünzehe und e halbi — nu, sy mr einig?“

„Isch gar nümme feil, dr Stier, nümme feil!“

„Wa=s? Nümme feil? Dir heit mr 'n jo gschetzt, zwänzg Dublone gheusche.... und ig will Ech sie gä, so hört das Häächen uuf, do heit er druuf, nen Neuthaler!“

Der Bauer jedoch weist das Angeld zurück. „Gheusche han i's, selb isch wohr, hüt z'Mittag. Jetz isch's Nomittag, Nomittag! Au syt dir jo drvo glaufe, das het alle Märet uuf.... Sider[1]) isch dr Rhyn ne Neuthaler meh werth worde, meh werth worde.“

„Was?“ rief der Schlächtermeister entrüstet, „dir weit 's Wort nit halten, uufschloh im Prys? Schämet Ech, da'sch nit schön, nit ehrehaft!“

„Ehrehaft? Narheite! Dr bruuchet jo dr Stier nit z'näh, nit z'näh! Löiht 'n sy, dr thüet mer ne Gfalle, ne Gfalle.... Wenn dr 'n aber weit, so mueß es zwänzg e halbi Duble sy, kei Batze weniger!“

---

[1]) seitdem.

„Wie? Vorhi eine, jetz scho zwee Neuthaler uufgschlage? Do soll doch lieber 's heilig Donnerwetter dry schieße i so ne Handel!"

„Hü!" befahl der Bauer wieder, „fahr zue, Christe!"

„Nei, halt! .... Er isch eineweg vrchauft, dr Ox, i lohn 'n nit sy, thät Ech's nit zum Gfalle!" knirschte der Metzger und warf dem Bauer ein Brabanterstück vor die Füße. Aber gjudet heißt me das, vrstöiht dr's? Gjudet, my Seel, uf die Art z'handle!"

Ohne auf die Bemerkung einzugehen, hob der Staldenbauer das Geldstück vom Boden und frug: „Nehmet dr de Stier grad mit?"

„Nei! .... Morn z'Mittag lohn ig'n hole im Dorf untn, im Wirthshuus. Machet, aß 'r bizyte dört isch!" herrschte Jener.

„Nu, denn willi zwee Neuthaler druuf, zwee!"

„Wie? dir trauet mr nit? Meinet, i löihn Ech das Thier am Hals?"

Der Bauer zuckte gleichmüthig die Achsel. „Me cha's nit wüsse, ha scho allerhand erfahre .... besser, me syg vorsichtig, vorsichtig."

Der Metzger war schier außer sich vor Zorn. „I dem Fall," rief er höhnisch, „trauen au ig nit, will den Ox grad mitnäh. Löiht 'n abeführen i's Thal, sofort!"

„Guet," sagte der Bauer, „guet!" dann schritt er voran in's Haus, in die Stube. Das war ein altbäuerisches Gemach und sehr einfach ausgestattet: ein wackeliger, runder Tisch, zwei lange Stühle, zwei Stabellen, eine alte Wälderuhr, ein wurmstichiger Kleiderschrank von verblaßter Farbe, einige auf Glas gemalte

verblaßte Heiligenbilder, das war das ganze Ameublement. Ein Viertheil der Stube wurde von dem riesigen, lehmbekleckten Kachelofen nebst „Kunstsitz“ eingenommen; eine schmale Bank führte an den Wänden hin, darauf standen halb- und ganz gefüllte Mehlsäcke, und lagen allerhand Kleidungsstücke. Der Tisch war mit einem groben Lacken bedeckt, worauf verschiedene Speisearten ihre Eindrücke zurückgelassen. Jetzt stand eine riesige, irdene Gemüseplatte darauf, nebst einem Rest Eierkuchen. Das Mädchen jedoch, für welches letzterer bestimmt war, hatte sich vor dem Fremden in's Nebengemach („Stübli“) geflüchtet und guckte nun neugierig durch die Thürspalte.

Der Bauer rief seine Gattin vom Bohnenplätz herbei. „Ha dem Ma dr Rhyn vrchauft,“ meldete er.

„Ejo!“

Auf sein Geheiß füllte sie ein Gläschen mit einer hellklaren Flüssigkeit und stellte es vor den Gast hin auf den Tisch.

Der Metzger hatte das Tischlacken mißmuthig zurückgeworfen und zählte nun die Kaufsumme hin, schichtete die Brabanter zu Vieren, legte Goldstücke und Münzpäcklein bei und sagte: „Do chönnt dr's zelle, das Geld, öb's recht isch! .... Eue Schnaps thüet nume bhalte, trinke keine!“

„Guets, olts Chirsiwasser[1])!“ erklärte die Bäuerin und legte auch ein Stück Schwarzbrod bei, schwarz wie der Boden.

„Chirsiwasser?“ Des Schlächters Miene klärte sich

[1]) Kirschengeist.

doch ein wenig auf. „Chirsiwasser — nu, dere cha mr nes Schlückli näh.“ Er beroch, er küstete es mit sichtlichem Wohlbehagen — ach, das Gläslein war so winzig klein und die Flasche schon verschwunden!

Der Bauer prüfte die Gold- und Silberlinge Stück für Stück, prüfte sie auch sorgfältig auf deren Aechtheit, in zweifelhaften Fällen durch Aufschlagen auf die Tischplatte. Schon zu wiederholten Malen hatte der Käufer ungeduldig gefragt: „Nu, wie stoht's? Isch's recht?“

Endlich erklärte der Bauer: „Recht — bis uf nen Neuthaler —“

„Was? Han Ech denn nit nen Neuthaler druuf gäh, duß uf 'm Platz?“ Weit dr dä öppe dopplet, Donner und Doria?“ So polterte der Städter. Der Bauer jedoch, indem er das Geld in den Stubenschrank verschloß, sagte gut gelaunt: „Nume nit grad so höhn, so höhn! Ueberzellt und überluegt het me si gly, das cha Jedem passiere, ... Nu, wie dunkt Ech das Chirsiwasser? Aber dr heit jo nüt meh im Glesli — Ammei, schenk 'm no meh y, schenk y!“

Sie that's, allein so zögernd, so sparsam, gemessen und schnitt dabei ein so unfreundlich Gesicht — dies und der Umstand, daß er sich von dem widerhaarigen Bauer hatte über die Ohren hauen lassen, ärgerte den Metzger nicht wenig. „Und i will eineweg Chirsiwasser ha, bis gnue,“ dachte er grimmig, „paß numen uuf, du donners Hex!“ Und das Gläslein erhebend und daran nippend, frug er laut: „Heit dr no viel vo der Rustig?“

Der Bauer und die Bäuerin schauten einander fragend an. „Denk öppe so vierzg, füfzg Mooß —“

„Und löiht's im Chasten innen ytrochne, statt z'verchaufe zue dem hööche Prys?"

„Hööche Prys? Was gilt's de jetz?" forschten sie. „Do hie hie hei mr nie meh as ne Gulden übercho, siebezeh Batzen uf's hööchst."

„Jä, jetz guldet si-si halt nümme," entgegnete der Mann mit gewichtiger Miene. „Fünfezwänzg Batzen, au zwöi Gulde — Alls wie d'Waar isch!"

„Ejo, was dir nit säget!" Die Bäuerin schlug vor Verwunderung die Hände ob dem Kopf zusammen. „Zwo Gulde — denk au, Stoffel! . . . Und dir wüßtet is Chauf?" frug sie weiter.

„Worum nit?" entgegnete der Metzger. „Das heißt, ig selber bruuche keis, aber die Wirthe, die viele Wirthen i dr Stadt — buugr!"

„Und dir wetted is das Züüg verchaufe?" frug sie immer freundlicher.

„Hm! heißt das, extra der Sach nohzlaufe, dafür han i zwar kei Zyt. Aber i chume jo allenorten ume i dene Wirthschafte, mueß hy, Gschäftishalber. Do will i's aträge, das Chirsiwasser. Das do isch guet, das gilt allweg dr hööchst Prys . . . Aber nes Müsterli mueß i ha, unbedingt, ohni das loht si halt nüt mache!"

„So mueß me halt eis gäh," seufzte die Frau und machte sich daran, ein Hoffmanns-Tropfenfläschchen von Staub und Kruste zu reinigen.

„Was weit dr mit dem Fingergütterli?" frug der Metzger belustigt.

„Nes Müsterli zwegmache —"

„Lueget, my gueti Frau, da 'sch so: Wenn i Euers

Geträнkli sell vrchaufe, so mueß ig's doch z'versueche gä, dem und diesem, Wirth und Chrämer, d. h. nes Fueßchelchli voll yschenke. Viellicht überchömet dr sogar drei und e halbi Franke für Eui gueti, haudentisch gueti Waar — aber nes settigs Mustergütterli thuets halt nit, hahahaha!

Geärgert von des Mannes Lustigkeit und gleichwohl lüstern nach den drei und halb Franken, frug der Bauer kleinlaut: „Wie groß sell denn das Müsterli sy?"

„Ne Schlegel, ne Schlegel perseh!" rief der Metzger bestimmt. „Was i nit bruuche, und au d'Butelli, chönnt dr jo wieder zruggha — kennet mi denk wol, dr Landhuusmetzger?"

„So? Aha! Scho von Ech hört, scho von Ech hört!" Und mit mehr Vertrauen wurde eine Weihwasserflasche ihres Gehaltes entleert, gespült und gefüllt — die Bäuerin that's alleweil noch mit großem Widerstreben. Wie das in der Flasche duftete — ach, jeder Tropfen reuete sie, und es gingen der Tropfen viele, viele Tausende hinein, der „Schlegel" war so dickbäuchig und tief... Doch, es war nun geschehen. Der Fremde ließ die Flasche in seine weite Rocktasche gleiten, erhob sich würdevoll und sagte: „So, jetz mueß mi doch uf d'Sogge mache, ha no nes Rind kauft im Dorf unte... Wo isch dä Ma, wo mr dä Ox füehrt?"

„Scho zweg, Alls zweg! Wartet scho lang im Schopf uß, dr Joggi, wartet scho lang!... Also wünsch Glück zum Stier!... Und wege dem Chirsiwasser —"

„Mach i Bricht, sobald 's vrchauft isch, chönnt druuf zelle!"

„Und d'Fläschen und was dr für Heit?"

„Müeßt dr zruggha bim Tröpfli! Adie!"

Er mußte ordentlich an sich halten, um nicht hellauf zu lachen, der Schlächtermeister; obschon sie ihn neuerdings gewaltig ärgerte, die Art und Weise, wie sich der Ochsenhandel abgewickelt. „Jo jo, 's isch nume z'wohr, was me dene Lüüte do obe nohzellt, zäch und hinterlistig wie dr Deuxel, sogar Euserein ist no z'dumm... Aber dr Chueret wird luegen und dr Schangi und all myni Kollege: nes settigs rars Thier isch scho lang nümm zum Thor y cho — acht Zentner i de Viertli, so guet wie nes Loth, und die Feißi! Nume Schad, aß 's nit Osteren isch, mit dem chäm i dr erst Meyen über perseh! Und im Prys!... Aber 's fuxt mi eineweg, das Uufschloh — dä Sidian, dä Raggerbuur — mueß es Schlückli näh, über das Vrdrüßli abe — glugg glugg glugg — ah, da 'sch würkli nes herrligs Tröpfli, hahahaha!"

Er lachte so laut, daß es im Föhrenwalde laut wiederhallte und der greise bucklige Ochsenführer sich verwundert und erschrocken umwendete. —

Lassen wir den Metzgermeister seine Wege ziehen und kehren wir zu unserm Staldenbauer zurück. Nachdem er den Fremden weit genug entfernt wußte, zog er die Kaufssumme wieder aus dem Kasten hervor und begab sich damit in die Nebenkammer. Vergebens bat ihn sein nun der freiwilligen Haft entlassenes Töchterlein, er möchte ihm einen der hellblinkenden Silberthaler schenken.

„Nüt, nüt!" wehrte er, „bruuchsch keis! Einisch isch Alls dys, einisch muesch viel Geld ha, viel, viel, mehr as keis Meitschi i ganz Glyms, i ganz Glyms!"

Er zog ein eisenbeschlagenes eichenes Kästchen unter dem Himmelbett hervor, öffnete dasselbe und that den Schatz hinein zu den andern Schätzen. „Me cha," meinte er, „nit vorsichtig gnue sy und darf hützuetag keim Mönsche meh troue, d'Welt isch so schlecht, so schlecht... Grad dä Metzger — nu, i luegen en für ne wohlhäblige Ma a, aber hei nit au scho ganz wohlhäblig Lüüt gstohle? Jetz meint 'r 's Geld syg im Chaste — wie gseit, me cha Niemerem meh troue, hütigestags, Niemerem meh troue!"

Er schob das Kästchen wieder unter das Bett zurück, in den hinterstschmutzigen Winkel. Zum Ueberfluß stellte die Bäuerin noch altes Schuhwerk und anderes, Nachtgeräthe, davor. „Nei, do suecht's Niemer," meinte auch sie. Und sie ertheilte dem Mädchen den Auftrag: „Mir göih i's Feld, ig und dr Aetti — hüet guet, Fränzeli, und bring dr Madlee flyßig Thee, us em Hafen uf dr Kunst — hesch kört? Und bschlüüß d'Thüre guet, und chunnt öpper cho heusche [1]), so heb di müüselistill, aß sie meinen, es syg Niemer deheim! Bringt aber die Chörberfrau dä Halbbatze, wo sie gester useschuldig worden isch, so nimm 'n hurti ab, aber d'Thür thue nie ganz uuf — hesch kört, Fränzeli?"

[1]) betteln.

2. Kapitel.

Der Staldenveri.

Der Häuser des Dörfleins Glyms waren damals, als unsere sehr wahrhaftige Geschichte anhob, just vierzehn zu zählen, bewohnt von eben so vielen Familien. Denn arme Leute gab es daselbst keine, ebenso wenig Herrenleute, die sich mit paar Zimmerchen und Antheil Keller und Laube begnügen. Das waren durchschnittlich wohlhabende, zum Theil reiche Bauern, die ihr eigen Erbe, Haus und Hof besaßen und genügend Raum haben wollten für Leut und Vieh, Vorräthe und Geräthschaften, die sich nicht gerne einschränken ließen und keine Miether in's Haus genommen hätten um keinen Preis. Als der alte Schachenklaus sich ein neues Wohnstöcklein erbaut und im Begriffe stand, die alten rußigen Stuben an eine Holzhackerfamilie aus Pfluttigen zu vermiethen, da machten ihm die Nachbaren alle die ernsthaftesten Vorstellungen: „Wie, Chlausi, du wotsch Huuslüüt näh, du? Channsch es öppe nümme machen ohni die paar Batze Zinsli? Denn wei mir's Anderi lieber grad z'sämetelle [1]). Pfi Tüüfel! So lang as Glyms stoht, isch no kei Ansaß do ine cho, keine, gar keine — und du wotsch dr Afang mache? Lüüt i's Huus näh, wo mr nit weiß, bringt mr sie wieder zum Nest uus oder nit! Nei, Chlaus, loh das gelte!"

---

[1]) steuern.

Und er ließ es gelten.

Also waren es vierzehn Häuser und ebenso viele Bauernfamilien; und zwar, von unten angefangen: des Staldebauern, welche Leute wir bereits flüchtig kennen gelernt, dann der Nachbar Stülpetoni, der Uerechläng, der Veitoni, des Schachenklausen, des Rohrdüssen, des Ruuchehansjoggelis, drei Familien Höfers, nämlich der Mathys, der Karli und des Uelis; ferner, auf der zweiten erhöhten Linie, der Staffelbauer, der Hohldüß, der Mäntelichlei; und schließlich der Ammann Staldeveri.

Des Staldenveri's Haus stand etwas fernab auf dem Bühlspitz, war das schönste und aussichtsreichste des ganzen Ortes, ein Steinbau mit hohen Fenstern und reichgeschnitzter, messingbeschlagener Hausthüre und gelbem Anstrich und grünen Jalousien. Auch ein hübscher Blumengarten lag davor, hübsch eingezäunt und wohl eingetheilt; die Scheune weit und hoch, mit bemalten Thüren und Thoren.

Allein die Jalousien, zumal die des obern Stockwerkes, waren bereits mit Staub und Spinngewebe, das Messing an der Hausthüre mit Grünspan überzogen; auf der Hofflur, bis hart an die Hauspforte, wucherte handhohes Gras, ebenso in den buxeingehegten Gartenwegen, der Bux selbst unbeschnitten, die Beete kaum zur Hälfte angebaut, die Ziersträucher verwildert. Im Scheunenhofe lag ein unansehnlich Häuflein Dünger, Ackergeräthe lag und stand im Schuppen ungeordnet umher. Kein Laut ließ sich vernehmen, als das Gackern der Hühner und das verdrießliche Gähnen und Knurren des Hofhundes, vom Hintergebäude her.

In der hohen weiten Wohnstube das nämliche Bild: Verblichene, zerfetzte Wandtapeten, bestaubte Möbel, trübe Fensterscheiben, der Fußboden ungescheuert.

Am Tisch, im Pfühle, saß eine nachlässig gekleidete, noch jüngere Frau, deren feine regelmäßigen Züge, trotz ihrer auffallenden, krankhaften Blässe und der eingefallenen Augen, unschwer die einstige Schönheit erkennen ließen. In ihrem ganzen Wesen zeigte sich eine gewisse Abgespanntheit, die Speisen vor ihr ließ sie schier unberührt, nur läßig führte sie die Gabel zum Munde.

Da ging rasch die Thüre auf und ein schlankgewachsener, sonnengebräunter Knabe trat herein, hastig, ohne Gruß. Die Schuhe, die er in den Händen trug, schleuderte er unmuthig unter die Ofenbank und strich sich das lange schwarze Kraushaar aus der Stirne.

„Wie mi au erschreckt hesch, Kari!“ sagte die Frau. „Chunsch ab dr Weid? Gel, du bisch hungrig — do nimm vo dem Amelettli! Und dürr Zwetschge, mit Zucker und Zimmet gchochet —“

„Ma nit!“ entgegnete der Knabe trotzig und die Lippen aufwerfend; aus seinen großen dunkeln Augen leuchtete der helle Unmuth. „Ma nit, bi taub![1])“

„Taub — warum? Ach, Kari, wie du au so bös luege channsch, gege dyr Muetter!“ Sie wollte ihm die Wange streicheln, er aber wehrte und sagte: „I bi taub, wil i nume drü vier armseligi Häutli Veh cha uf d'Weid tryben und die Andere, d'Nochbuuren all, nes Dotzen oder meh, Chüeh, Stiere, Gusti[2]) und Füli, alli speck-

---

[1]) erbost.

[2]) Rinder.

feiß! ... Und sie ein de no uuslache drzue und Allerlei säge ..."

„Was säge sie denn?"

„Weiß wol was, 's isch gnue, wenn ig's weiß!"

Und er stellte sich, die Hände in den Hosentaschen, vor das Fenster hin und schaute mißmuthig hinaus.

Da sagte die Mutter mit kränklicher Stimme: „Loh doch die Lümmle rede, was sie wei, Büebli — was kümmeret is das? ... Ig ömel achte 's nüt — gar nüt, nit meh, aß wenn dr Türgg bället hinter em Huus oder d'Chatz surret unter 'm Ofe — rein nüt! ... Me kennt jo das grob, hochmüethig Glymser Pack!"

„Jä, isch mi Vater denn nit au ne Glymser?" frug der Knabe, sich umwendend.

„Fryli isch 'r, leider Gott! ... Wird taub im Handumchehre, bruust mängisch uuf wie ne Leu, bsunders wenn 'r trunke het, thuet wüest und wunderlig wie ne Hund, gege syr arme Frau ..."

Sie beschaute ihre Hände, innen und außen: „Lueg do, Kari, wie mager, wie bleich! ... Aß i au ha müessen i das Unglück ine cho, zue dem uverständige, grobe Ma —"

„Muetter!" fuhr der Knabe auf, „i loh my Vater nit schelte, er isch e brave, guete!"

„Aber wie du au channsch uufbrönne, Büebli, wege jedem Wörtli, grad wie er, netral! .. Ha jo nume welle säge, wie guet aß ig's hätt chönne ha, wenn i nit i das Nest ine cho wär ... Brav," fuhr sie mehr im Selbstgespräch fort, „jo brav isch 'r scho, i will's zuegäh, nume z'brav, z'dumm cha mr säge, bi aller Gschydheit! Weiß nüt az'schicke, w i l l nüt aschicke, hocket Johr uus und y

im glyche Dreck... Scho selbmol, wo mr ghüürothet hei — wie ha mi gwehrt i das Nest ufe z'goh, i das dumme, grobhölzige, längwylige, ha gmeint mr welle nes Gschäft afoh, chrämere, wirthe... Aber 's het nit müesse sy, er het sym Zwänggrind gfolget und ander Lüüte —"

Hier wurde sie unterbrochen durch den Ruf ihres Söhnleins: „Do chunnt 'r jo, dr Vater, 's Rainli uuf!"

„So?" antwortete sie gleichmüthig und ohne aufzublicken.

Es war ein hochgewachsener muskulöser Mann, der jetzt eintrat. Er mochte kaum in die Vierziger Jahre getreten sein, doch war sein dichtes schwarzes Bart- und Kopfhaar bereits mit Grau melirt, wogegen die jugendlich, ja sehr lebhaft gerötheten Wangen gar seltsam abstachen.

„Bisch hei, Vater?" sagte der Knabe.

„Jo... do hesch ne Chrom, Kari, nes Messer!"

Die Augen des Jungen blitzten freudig auf, rasch eilte er hinaus, um das Schneidwerkzeug gleich an einem Holzscheite zu probiren. Während der Mann Rock und Hut an den Wandnagel hing und gesenkten Hauptes, die Hände auf den Rücken geschlungen, die Stube auf- und abzuschreiten begann.

„Dört im Oferohr inn isch 's Esse," sagte die Frau.

„Ha kei Hunger," entgegnete er, „'s isch mr hüt z'schlecht gange...."

Die Frau war vor den Wandspiegel getreten; ihr Haar ordnend fragte sie: „Bisch de wieder vrgeben i dr Welt ume gstürmt? Und gwüß kei Geld heibrocht?"

Er schüttelte verneinend und traurig den Kopf.

„Nit? Also keis? Nu, do bin i schön dra! Ha's scho lang uusgmacht gha, a dr Pfingste well i, wenn i zweg syg, is Wasmers uf dr Chrüüzstrooß dr Bsuech umegäh und druufhy ne neue Rock loh mache und es neus Hüetli, aß mi au dörf lo gseh. Alli myni Chleider sy us dr Mode cho; au es neus Parisöli mueß i ha und neui Stiefeli, d'Sunntigstiefeli sy ganz uustrampet; nes Uhrechetteli, cha mys alte guldige gar nümme finde.... Also kei Geld? Nit emol für dy armi Frau, für Chleider — em Amme sy Frau?.... Isch das nit e Schand, e himmelschreieti?"

„I pfyf dr doch uf dyni Chleider, uf dy eifältig Gstaad, die dummi Hoffert!" platzte er endlich heraus. „Geld für Röckeli, Parisöli, Geld für Gschlämp aller Art — du myn Gott, wenn i nume Geld chönnt übercho, für d'Zinse z'zahle und das abkündete große Kapital — i ha dr's jo scho zwöi-, drümol gseit, wie teuf aß ig im Pech by!"

„So? Nu, do hätt mi dr Deuxel wol bschyße", erwiederte sie, sich wieder lässig in den Pfühl werfend, „wenn ig mi no um dyni Schulde müeßt kümmere, bi allem Bösha, Johr uus und y, settigem sett nohstuune! Keini neue Chleider, keis rechts Freudeli, mueß sy wie abgstorben, hie, i dem abglegne dumme Nest!.... Keis Geld? — Du hesch halt nie keis, Johr uus und y nit! Weisch halt nüt az'schicke!.... My Brüeder —"

„Jo, just dy Brüeder, dä het's wüssen az'schicke!" erwiederte er gereizt, „so guet wüssen az'schicken, aß 'r z'Lumpe grothen isch und ig jetz Bürgschaft zahle mueß, zwöituusig Franke — hahaha!"

Er lachte so grimmig, daß seine Frau darob schier erschrack. „Bruuchsch mr das nit fürzha, du uverschante Kerli du!" erwiederte sie hierauf. „I cha jo nüt drfür… Au han i jo nit dr Brüeder Basili gmeint, aber der Schangi — dä cha's ömel guet mache, wie ne Heer; Und d'Frau so gstaadlig drhär cho, i Syden und Samet —"

„Cha's mache wie ne Heer, dy Brüeder?" unterbrach er sie höhnisch. „Jo, ne schöne Heer das! Hütt, won 'r mr hätt selle Bürg sy i dr Amtschryberei, het's gheiße: No einen oder zwee drzue, uf dä do gebe mr nit viel —"

„Das lügsch denk!"

„Lüge? O wär's nume gloge, wär's numen anderisch und ig us dr Vrlegeheit use! Wo jetz ander Bürge näh, jetz wo mr 's Wasser i's Muul ine lauft?"

Da entgegnete auch sie höhnisch: „He nu, wenn du doch so rychi Brüedere hesch, wie drglyche thuesch, so gang zue dene, die selle dr helfe!"

Es trat eine Pause ein, dann sagte er mit mühsam gedämpfter Stimme: „Das Föppele, Fraueli, han i nit gern, weisch's wol! Du weisch's au wol, wie's dört stoht, wie sie gege mi gsinnet sy, weisch au worum…. Und dörthy gohn i z'allerletscht, goh gar nit, ma wol gwarte, bis 's vor'm selber chunnt, das Geld, das Erb, mueß halt warte!…. Bi ebe mit 'm erbe nit gfellig," fügte er murmelnd hinzu.

„Was seisch?" fuhr sie auf. „O, i merke di scho, du grobe Burscht du, uf was as stüpfsch! Gel du masch

nit gwarte, bis my Muetter stirbt, gönsch ere nit emol die paar Stündli Läbe!"

„Das han i nit gseit und au nit denkt —"

„Wol, das hesch — o i bi nit so dumm wie d'meinsch!.... Wol, dumm bin i, bi einisch dumm gsi, aß mi so an en grobe Buurepflegel ghenkt ha, selbmol, a eine, wo mi nüt as helche[1]) thuet und mr nit emol nes neus Chleidli vermah z'chaufe! O i bi dr ärmst Tropf uf dr Welt!"

„Und ig bi dr zwöitärmst Tropf!" brummte er.

Er schritt auf das Eckbuffet zu, zog eine Flasche hervor, schenkte sich ein Gläschen ein und leerte es auf einen Zug. Da gewahrte er einen Zeddel auf der Lade. „Was isch das do für nes Papier?"

„Weiß nit, ha's nit agluegt! der Weibel het's brocht," erwiederte sie kurz und schnippisch und begab sich in die Nebenstube, die Thüre heftig hinter sich zuschlagend.

Der „Ammann von Glyms" biß sich unmuthig auf die Lippen. Dann knitterte er das Papier, nachdem er es gelesen, zornig zusammen und warf es in die Stubenecke. „Au das no — isch denn der Tüüfel recht los i allen Egge?"

Nach einigen Gängen die Stube auf und ab, murmelte er vor sich hin: „Wol, jetz gohn i eineweg, will's woogen und em Tüüfel uf e Chopf trampe!"

Er öffnete die Nebenstubenthüre und fragte: „Was schaffet dr Chnecht? Wo isch 'r?"

---

[1]) quälen.

Keine Antwort. „I froge no einisch: Wo isch dr Odi (Adam)?“ Es klang diesmal ungeduldig, zornig.

„Wo wett i's wüsse? Was göih mi d'Chnechten a? Scho z'Mittag het 'r kolderet wege 'm spoten Essen und gseit, wenn 'r kei Lohn chönn übercho, so thüei 'r au nümme schaffe — jetz weisch's, jetz hesch dr Dreck!“ fügte sie schadenfroh hinzu.

Gleich darauf aber fing sie an zu ächzen und zu stöhnen: „O mys Herz — jetz han i wieder my Afall... 's gscheht dr ganz recht! Au wenn i sturb — denn gschäch's dr erst ganz recht, möcht dr's gönne!“

Und der Staldeveri jammerte seinerseits, die Thüre wieder zuschließend: „O das Elend, das Elend!“ und schenkte sich ein zweites und drittes Gläschen ein.

3. Kapitel.

Die Brüder.

Der Tag war ein heißer gewesen, der Abend begann ein sehr schwüler zu werden. Am westlichen Horizonte, gegen die „Roßwand“ hin, thürmten sich schwere, dunkle Wolkenmassen auf, durch welche der goldene Abendsonnenstrahl nicht mehr zu dringen vermochte. Die Leute zogen vom Felde, als die Letzten, wie gewöhnlich, der Staldenstoffel nebst seinen Brüdern. Die alten Knaben vermochten vor Hinfälligkeit und Müdigkeit sich kaum mehr nach Hause zu schleppen, der Stoffel jedoch, zäher

als sie, befand sich gar guten Muthes, war ja nun auch die letzte, die Hanfsaat, bestellt, und sollte auch Gewitterregen kommen — desto besser für das Aufgehen desselben.

Vom Thale herauf erklangen die Abendglocken so friedsam und mild; nun mischte sich mit seinem Gebimmel auch das Glymser Glöcklein drein, dreist und geschwätzig, Feierabend verkündend. Allein der Feierabend durfte sich bei des Staldebauern noch immer nicht einstellen. Erst mußten noch die Wagen und Geräthschaften unter Dach gebracht, das Vieh und die Rosse gefüttert und die Vorbereitungen zur kommenden Tagesarbeit getroffen werden, während die Hausfrau mit ihren Kleinen die Hühner einthat, die Milch abrahmte und das Abendessen bereitete.

Eben hatte sich der Bauer angeschickt, im Vereine mit seinem Bruder Joggi die Kühe zu melken, als sein rothhaariges Kind in den Stall gerannt kam.

„Ätti,“ rief es, „der sellet ine cho!“

„Jne cho? Worum, worum?“

„Dr Veri isch do, Eue Veri!“

„Wo, wo?“ frug der Bauer erstaunt.

„Dinn i dr Stube.... Er well öppis mit Ech rede, het ’r gseit.“

„So?.... Säg ’m, i syg nit deheim, syg furt! Säg —“

„Jä, i ha’s scho gseit, dir thüehet melche!“

„Bisch e Dubel, e Dubel bisch, weisch!“ schalt er böse. Er kratzte sich mit den beschmutzten Fingern in den Haaren. „Was will dä i eusem Huus?“

Auch die Bäuerin kam und flüsterte: „Het dr's 's Meitschi scho gseit? Jesis, wie bin i au erschrocke, wo dä ine cho isch, so ungsinnet! .... Nu, du wirdsch wol müessen ine cho, er isch abghocket und wartet!"

„Verdammt! ...." Er erhob sich ärgerlich von seinem niedrigen Melkstuhle und folgte der Bäuerin zögernd in die Stube.

Wirklich, da saß sein Bruder Veri — nein, jetzt stand er auf, und Beide glotzten sich eine Weile verlegen an; denn — wer sollt' es glauben? — seit bald einem Dutzend Jahren hatten sie sich nicht mehr gesprochen; seit der Stoffel ein Weib genommen, hatte Veri sein Vaterhaus nicht mehr betreten.

Welch' ein Kontrast im Aeußern der beiden Brüder! Der eine ein Mann, dem des Lebens Last und Mühe und Entbehrungen die Haare gebleicht, das Haupt gebeugt und die Wangen gefurcht hatten, der andere in den besten Jahren, strotzend voll Kraft und Gesundheit, mit gerötheten, nur ein Bischen allzu gerötheten Wangen...

„Was guets?" begann endlich der Aeltere barsch.

„Ha öppis welle mit dr rede," antwortete der Veri; es klang ordentlich kleinlaut.

„Also! do bin i, do bin i! Numen use mit dr Sproch, churz und guet!"

Der Ammann von Glyms kratzte sich verlegen hinter den Ohren. „Ha di öppis welle froge, für öppis asprече.... Du wirdsch wüsse, Stoffel, wien i mit dem Boue, dem Huusboue, i d'Schulde grothe bi...."

„Säg nume grad mit dym Wybe, mit dyr Zwängerei, mit dym Heerefräueli, dem Schlämpli, Schlämpli!"

eiferte der Stoffel. „Die het das Heerehuus welle ha, das Gärnäsi! Und du hesch gfolget, gfolget wie ne Nar, ne Wybernar!.... Und buuret sitdem, wie ne Schnyder, wie ne Schnyder und ghuuset —"

„Hör uuf!" unterbrach ihn der Veri unwillig. „I bi nit cho, für ne Bueßpredig azhöre! Und wenn au Recht hättisch — 's isch jetz emol eso, i g mueß jo drunter lyde, nit du!.... Also vo dem Boue han i welle reden und de Schulde, won i drmit überch o ha..... Unglück allen Orten, i Huus und Stall.... Und Bürgschafte.... Grad jetz bin i i böser Verlegeheit, grad jetz, wie no nie. Bi em Prokerater Ysedroht i d'Finger grothe, ebe wege Bürgschaftsschulde, het z'erst teuflischi Prozent us mr zoge und will jetz 's Geld, 's Kapital, jetz, won ig's am wenigste cha mache, git kei Pardon, kei Stund, dä Lüüteschinder! 's Geld chäm i wol über, 's isch mr vrsprochen use'm Chilchefund z'Heustette; verlange numen Ysatzig und gueti Bürgschaft.... Drum han i welle froge, öb du wettisch zuestoh, my nööchst Verwandt!"

„Und dyni Herre Schwöger, wei die dr nit sy?" entgegnete der Stoffel höhnisch. „Gel, sie chönne nit sy, sy kei Batze meh werth!.... Verwandt, seisch du, nööchst Verwandt? 's het mi währli nit dunkt bis dohy, wen öppe dys fürneme Fraueli mit dem fyne Rockli bi eusereine vrby gschnüüzt isch und 's Näsli grümpft het ob eus olte, wüeste Kerlise, wüeste Kerlise! Und au du, so brutal, aß wenn is nümme könntisch, nümme könntisch!"

„Ha my Grund gha, my guet Grund," entschuldigte

sich der Jüngere. „Wenn's mr alben i Sinn cho isch, wie's bim Theile zuegangen isch, wien i z'churz cho by!"

„So, z'churz cho?" fuhr der Stoffel auf. „Weisch was, Veri: no viel z'viel hesch übercho vo eusem Guet, für's Duremache, viel z'viel, jetz weisch's! 's wär Schad gsi für jede Chrüüzer mehr, 's wär doch nume vrschläcket und vrpützlet und vrhudlet worde, wie 's ander au, wo gno hesch us eusem Huus, vo 's Aettis Guet, vo 's Aettis Guet! .... Zuckerbrötli, Pfanntätschli, Targeren[1]) und wyßen und rothe Wy und Gaffee, Gaffee Johr uus und y, und fuullenze drby, da'sch dym Fraueli sy Sach gsi, sy Sach gsi! Und mir, die altvätrischi, ruuchi Chost, kei Tropfe Gaffee, ha no keine gseh, keine gseh! Und schaffen und schinde vo früeh bis spot, bis spot.... Hei ghuuset und graggeret — jetz sette mr hurti cho Bürg sy, am End cho zahle, die Hudelschulde — nähä, Herr Veri, das gscheht nit, do hesch dr Lätz gfrogt, dr Lätz gfrogt!"

Es lag so viel Hohn und Leidenschaft, allein auch so manches Körnchen Wahrheit in Stoffel's Rede, daß der Veri einen Augenblick ganz verblüfft und wortlos da stand. Bald jedoch schwand die Verblüffung und machte dem Zorne Platz.

„Jetz han i gnue, dere Grobheite," rief er entrüstet. „Du wotsch mr nit Bürg sy, chündisch mr alli Verwandt- und Fründschaft uuf, — nu, 's goht zum Andere, zum Bschyße[2]) bi dr Theilig! .... Hör uuf, Veri, hesch selbmol gseit, nimm's nit so gnau und loh's du numme

[1]) Targeren = Pastete.

[2]) Uebervortheilen.

do, aß mr Freud hei z'huuse, mir Lidigi, einisch isch jo doch Alls dys!.... Und ig bi Nar z'gnue gsi, die Chäste voll Frucht[1]), 's dürr Züüg[2]) und 's Gspünnst, dr ganz Grümpel, unvertheilt lo zsy oder besser gseit, Euch z'loh, umsunst!.... Einisch isch doch Alls dys — i ha dr glaubt! Und i paar Wuche druuf hesch du gwybet und d'Hand drüber gschlage, was dir nit ghört het.... Aber es sell dr einisch uf'm Buggel brönne, das ungrecht Guet, du ungrechte Burscht!" rief er in höchstem Zorn.

„Was bin i, was bin i?" schrie seinerseits der Stoffel, die Fäuste ballend.

„Was i gseit ha, i nimme 's Wort nit zrugg!"

„Use mit dr, zum Loch uus!" schrie der Stoffel ganz außer sich, in höchster Wuth.

„Allweg gohn i, möcht nit do blybe, um kei Prys! Z'erst aber will i no 's Madlee gseh, das wirdsch mr nit welle wehre, oder?"

„Nüt Madlee, nüt Madlee! Hesch nüt byn'm z'thue, gar nüt!"

Und der Stoffel stellte sich vor die Nebenthüre, welche zu der Hinterkammer führte. Seine grauen Aeuglein schossen Blitze.

Der Veri jedoch rief: „Weg do! I will mi Schwester gseh, mi armi, chranki Schwester, wo z'Bode karet hesch mit Gwolt! Die het mir nüt z'leid tho und ig ihre nit. I will sie gseh, dä guet Tschumpel, 's isch viellicht 's letschte Mol, wer weiß!"

---

1) Getreide.

2) Obst.

„Wotsch öppe die froge für Bürg, und dr Joggi und dr Christen und dr Bat[1])? Wotsch die alte Lüütli au no um d'Sach, uf d'Gaß bringe, mit dir, du Lump, du Lump? Nei, jetz chunnst mr erst nit do dure, da'sch mys Huus, mys Huus, verstohsch!"

„Das wird si einisch wyse.... Jetz aber sägen i: Weg do, oder i bruuche Gwolt!"

Ein Ringkampf entspann sich, ein kurzer zwar. Veri's Riesenkraft war der alte Mann nicht gewachsen; er fühlte sich gewaltigen Griffes erfaßt, jähen Ruckes in die Höhe gehoben, so daß er den Kopf am Deckbalken wund stieß, dann auf den Fußboden hingeschleudert, daß ihm die Rippen knackten im Leibe.

Von der Küche her drangen die Bäuerin und ihr Kind, heulend und Verwünschungen ausstoßend, auf Veri ein, von der Hausflur her kamen die Brüder verwundert und erschrocken in die Stube gehumpelt, nahmen jedoch, als sie den Veri in solcher Wuth und den Stoffel in seiner Niederlage erblickten, eiligst Reißaus, der eine da-, der andere dorthin, in Kammer und Keller. Die Bäuerin, beherzter als sie, schrie: „Du Räuber, du Mörder!" Sie hatte die rußige Breipfanne ergriffen und schlug wie wüthend auf ihren Schwager ein. Solchem Angriffe war dieser nicht gewachsen, er trat, den Arm zur Abwehr vorhaltend, Schritt für Schritt den Rückzug an, nicht aber, ohne an Hemdärmel und Wange einige bedenkliche Rußflecken davon zu tragen.

Er befand sich draußen im Hofraume, als Sieger,

---

[1]) Beat.

als Besiegter. Er knirschte vor Wuth. Dem Haushunde, der zähnefletschend auf ihn eindrang, versetzte er einen solch grimmigen Fußtritt, daß jener laut aufheulend zurücktaumelte.

„Lump! Räuber! Mörder!“ scholl es ihm durch das geöffnete Fenster nach, aus der Bäuerin Munde.

„Schwyg du, em Hohllochschelm sy Tochter!“ gab er zurück.

Die Nachbarn guckten und horchten zu allen „Löchern“ heraus und labten sich an dem ungewohnten Spektakel.

Der Veri wusch sich im Hofbrunnen nothdürftig Gesicht und Hände rein; dann stürmte er von dannen. Wohin? Nach Hause mochte er nicht, dort wartete seiner die trübselige, keifende Gattin. Zwar hatte er das Kalb noch zu tränken und konnte nicht wissen, ob der Knecht unterdessen die Unbotmäßigkeit aufgegeben und zu seinen Pflichten zurückgekehrt war.

Doch was kümmerte ihn in diesem Augenblicke Haus und Heim, Kalb und Knecht?

Ueber den Flüehlikamm war der Vollmond aufgegangen in seltener Pracht und übergoß die Landschaft mit seinem zaubervollen, friedsamen Glanze. In Veri's Brust vermochte kein lichter Schein zu dringen, da drinnen lag finstere Nacht, herrschten Scham und Wuth und Verzweiflung.

Planlos stieg er den Berg hinan. Dort, links ab, lag sein Gehöfte, ein mattes Lichtlein schimmerte durch das Dunkel der Obstgärten, winkte ihn nach Hause, er sah und achtete es nicht. Immer höher stieg er und höher, bis er sich am Fuße des „blauen Flüehli“, im Stein-

bruche, befand. Dort setzte er sich müde auf einen Stein. Zu seinen Füßen rauschte der wilde Bergbach in grauser, felsiger Tiefe. Immer schwärzer und drohender rückten die schweren Gewitterwolken heran, legten sich über den westlichen Eingang des Thales; einzelne zottige, wilde Gestalten hatten sich vom Gros abgelöst und eilten nun gespensterhaft an der Mondscheibe vorbei, deren blasses Licht verdunkelnd.

Der Veri hatte für alle diese Vorgänge keinen Sinn. Ihm war so wirr im Kopfe, so kummervoll bange im Herzen, so unaussprechlich wehe, daß darinnen für die Eindrücke der Außenwelt kein Raum mehr blieb. Den Hut in die Stirne gedrückt, das Haupt auf die Hände, die Ellenbogen auf die Kniee gestützt und mit geschlossenen Augen saß er da, bewegungslos in tiefes Brüten versunken.

Sein ganzer bisheriger Lebenslauf stieg traumhaft vor seinem Geiste auf, heitere und düstere Bilder in bunter Abwechslung.

---

4. Kapitel.

Veri's Erinnerungen. Sturmvolle Nacht.

Die fröhliche, glückselige Jugendzeit — just heute, in dieser Stunde, kamen sie dem Veri wieder in Sinn, gleich der Erinnerung an ein verlornes Paradies!

Er gedachte seiner Kinderjahre, wo er in Gesellschaft munterer Gespielen sich tummeln konnte auf Wies' und

Feld, in Busch und Wald, in ausgelassener, ungebändigter Lust, während seine fünf Geschwister schon hart arbeiten mußten unter des Aetti's höchst strenger Kontrole; er jedoch, der Vereli, war das jüngste, liebste, der Mutter „Herzkäfer". Wo war das Gitzi[1]), das toller springen, das Vöglein, das munterer singen, der Fels, den er nicht erklimmen, die Tanne, die er nicht erklettern konnte, wo der „Bueb", der lauter und fröhlicher jauchzte als er und es ihm gleichthat an übermüthigen, närrischen Einfällen? Wo aber auch derjenige, der es mit den Höslein, auch den derbsten steifleinenen, so schnell fertig brachte, zum öftern Entsetzen seiner lieben Mutter?

Darum war es ein gar verhängnißvoller Tag, als die „Gottebase" aus Heistetten, die Mutterschwester, auf Besuch kam. — „Ammei," sagte die Gottebase, „loh mir das Büebli!... So fyn und hübsch und witzig — 's wär' wägerli Schad', wenn 'r do i dem dumme Glyms vrsuure, vrbuure müeßt! Hie lehrt 'r chuum recht 's Abezeh, bi eus chan 'r i d'Schuel goh schier Johr uus und y, mit mym Ruedeli, mit 'm Anneli... Wotsch mitcho, Götti, mit mr hei?" — O ja, ihm war es schon recht, das Mitgehen; denn die Gottebase hatte jedes Mal süße Lebkuchen mitgebracht die Menge, drum mußte sie deren zu Hause vollauf haben, sicherlich, von der Hand zum Mund... Der Aetti freilich wollte es lange nicht zugeben, aus Furcht, das „gherrschelige" Leben möchte dem Kinde schädlich sein. Schließlich behielt doch der Frauen Beredtsamkeit die Oberhand.

---

[1]) Zicklein.

Das war ein ganz ander Leben, in Heistetten. Schöne Häuser, schöne Gassen, reich geputzte Leute; und, im Vergleich zu dem ländlich stillen Glyms, das geräuschvolle, fremdartige Treiben. Und die feine Nahrung — die erschien dem Knaben wie ein Kilbiessen, Tag für Tag ... Ja, dem Vereli gefiel es sehr wohl — wenn nur die Buchen und Tannenbäume und Weidplätze und Flühe, die Eichhörnchen und Vögel des Waldes mitgekommen wären, die tollen Gespielen; und die Mutter. Die Sehnsucht nach der Mutter nahm immer mehr überhand, und zugleich das Heimweh, das kaum mehr zu überwindende. Da kam die Mutter selbst, kam auf Besuch; auch sie hatte die Sehnsucht getrieben, ihren Liebling wieder zu sehen. Wie hübsch fein er geworden war, die wenigen Herbstwochen über! Nein, jetzt durfte er schon nicht nach Hause kommen, mußte erst die Schule besuchen, ein Jährchen, zwei, drei. In Glyms war es doch nur der „Mäntelichlei", der des Winters über, ab und zu, die Buben und Mädchen des allernothdürftigsten lesen und schreiben lehrte; dafür war er frohn- und steuerfrei, der „Chlei" ... Ihr Junge aber — so rechnete die Mutter — dürfte wohl mit der Zeit etwas anderes werden, vielleicht gar ein geistlicher Herr ... Sie sprach ihm gewaltig zu, verhieß ihm eine Sendung Baumnüsse, Aepfel, Zwetschen und Birnen, sammt neuen Hosen und neuer Troddelmütze; auch den „Chrucklischlitten", den schnellen, eisenbeschlagenen und glöckleinbehangenen, müsse er bekommen bei erster Gelegenheit. Und er verblieb. Er verblieb mehrere Jahre, bis zu seiner Mutter Tod.

Der Mutter Tod, der kam so plötzlich und uner-

wartet: ein paar Tage Unwohlsein, ein rascher Herzschlag — und die frömmste, zärtlichste der Mütter war nicht mehr! Sie hatte bei des Aetti's rauher Gemüthsart und Geiz vieles zu leiden gehabt, auch seinet-, des Vereli willen — der Knabe hatte das herausgefühlt, aus ihren Seufzern und Thränen. Jetzt war sie todt und hatte einen großen, ja den größten Theil seiner Heimathssehnsucht mit in's Grab genommen. Am liebsten wäre er nun ganz und gar bei seiner verehrten Gottebase, auf der Schulbank geblieben. Doch der Aetti wollte es nicht länger dulden; die Schulbatzen reuten ihn, ihn reute die verlorne Zeit für das „Larifarizeug". Von Weiterstudiren wollte er schon gar nichts wissen. „Vikari werde, nen arme Schlucker — bah!" — „Aber i will ja nit Vikari, i will Feldmesser oder Förster werde!" entgegnete der Knabe eifrig. — „So? Ne Schnäuzler, ne Fuullenz, ne Tag-dieb und Buureploger? Nähä, do erst recht nit, für settigs gib i kei Chrüüzer, kei Heller här, ehnder thät i 's Geld i's Gülleloch abegheie! Hei cho, dyne Brüedere schaffen und huuse helfe, buure — das stoht dr wohl a! Buure — do bruuchsch vor Niemerem dr Scharis[1]) zmache, hesch Niemer z'förchte, Niemerem z'tälple[2]), bisch, wenn di d'Schulde nit plage, dy eige Heer . . . Ha grad vom Schachechlaus die großi verwildeti Chohlrütti kauft, schier um enen Apfelputzer. Do mueß 's aber grüütet und gwerchet sy, potz blitzg, bis die i dr Ornig isch. Du bisch jung und stark, stark gnue zum Schaffe! Au het

[1]) das Kompliment.

[2]) schmeicheln.

dr Bat 's Bei verrenkt und dr Chnoden uusgmacht und isch scho nümme viel z'rechne..."

Und der Veri mußte nach Hause kommen, wider Willen, mit schwerem Herzen.

Ihm ward's zu Muthe wie den Kindern Israels, als sie sich von Egyptens Fleischtöpfen weg in die Wüste versetzt und an das schmacklose Manna verwiesen fanden. Bei der Basegotte durchweg guten Tisch und weiche Betten, zu Hause dicken Haferbrei, rauhes Mues, saure Milch und schwarzes Wickenbrot, dazu Rüben und Kartoffeln, ungeschält und ungeschmalzen, nebst handhohem ranzigem Speck. Nahrhaft waren diese Speisen an und für sich freilich, dem verwöhnten Gaumen des Knaben jedoch wollten sie schon nicht mehr recht munden; ebensowenig die unausgesetzte harte Landarbeit, die Sonnenhitze, des Wetters Unbilden, die Schwielen an Händen und Füßen.

Dazu kamen der knöcherne, einzig nur auf Erwerb gestellte Sinn des Aetti's, das beschränkte, mittheillose und lustarme Wesen seiner Geschwister, die, sich in willenloser Unterwürfigkeit und maßloser Arbeit aufzehrend, alt geworden waren, weit über die Jahre alt. Er fühlte sich fremd im eigenen väterlichen Hause, mitten unter den Seinen, kam sich selbst als eine Art Lastthier vor, das man vor einen Karren gespannt, der nicht vom Flecke zu bringen war. Ob es mit dem „Hausen" vorwärts ging, rasch oder langsam, er wußte es nicht, davon verlautete kein Wort, denn das war des Aetti's Geheimniß; es kümmerte ihn dies auch je länger wie weniger und mehr denn einmal stand er im Begriffe, dem heimlichen Rathe der Basegotte zu folgen und Reißaus zu nehmen

in die aussichtsweite Welt hinaus, um daselbst sein Glück zu versuchen. War es aber die Scheu vor des Aetti's Zorn, die angeborne Pietät oder die Vielfältigkeit seiner Reisepläne und die Unentschlossenheit in der Berufswahl — genug, es vergingen Wochen, Monate, Jahre, unser Veri ackerte, mähte und drosch, verdrossen und auch unverdrossen mit; ward groß und stark und hübsch, der hübschesten „Buben“ einer nicht nur in Glyms, sondern der ganzen Umgebung. Als der Aufgeklärteste und Gelehrteste des Ortes galt er übrigens schon längst.

Der Aetti hatte in einer unverhofften Anwandlung von Freigebigkeit eingewilligt, daß sein Sohn, da er doch nun einmal Soldat sein mußte, unter die Dragoner gehen durfte, schon auch der abgekürzten Dienstpflicht wegen. Und als nun der Veri, nach mehrwöchentlichem Kurse, auf dem feurigen Gelbwallachen nach Hause geritten kam, in knapper Uniform, hoch und schlank, den bebuschten Helm auf dem Kopfe und das lange klirrende Schwert an der Seite — war das ein eigentliches Ereigniß für ganz Glyms. Besonders die Mädchen guckten sich schier die Augen aus und keines war, das bei Veri's Gruße nicht hold erröthete oder in seinen Träumen sich nicht mit ihm beschäftigte.

Er selbst hatte sich nach und nach mit seinen Verhältnissen vollkommen auszusöhnen begonnen. Er hatte in des Höferkarli's Karli einen wackern Freund und Kamerad gefunden; mit diesem besuchte er Abends die Spinn- und Kiltstuben, er scherzte, lachte, sang und tanzte mit den Schönen des Ortes, ohne jedoch, so sehr sie sich auch darnach sehnen mochten, eine besonders zu bevor-

zugen. Das war auch wohl zu entschuldigen, denn in Glyms galt es schier als etwas Unerhörtes, daß Einer sich vor dem dreißigsten oder vierzigsten Jahre in die Ehe begab. Wozu dann das vorzeitige Lieben und Freien?

Den Grund jedoch, warum er den Ortsschönen gegenüber sich so zurückhaltend verhielt, durfte er Niemanden als dem, ach, allzu früh dahingeschiedenen Freunde gestehen: die Mädchen erschienen ihm allesammt, die hübschen wie die häßlichen, so derb, so groblächtig.

Das kam daher: er hatte bereits gewählt...

Und daran war, wenn auch absichtslos, die alte Gottebase Schuld und auch der „Dragoner". Denn als er eines Oktobertages nach Heistetten ritt zur Inspektion und im Laufe des Nachmittages auch seiner kindlich geliebten Gottebase den schuldigen Besuch abstattete — ach, wie wunderte und freute sich die gute Alte über den schmucken Soldaten, ihren Veri! Auch eine Andere konnte, wenn auch nur verstohlen, sich an dem schönen Reitersmann schier nicht satt sehen, ein junges Mädchen, das alldorten „zu Stubeten" (auf Besuch) war. Und die Gottebase brach in ein für ihre Jahre gar auffallend munteres Lachen aus. „Aber," rief sie, „wie dir au enand so frönd aluege chönnet, 's isch frei gspässig! Könnsch denn 's Zollners Zili (Cäcilia) nümme, Veri? Und sit doch Nochbuure gsi und mitenand i d'Schuel gange und umegrülzt!..."

Dies die kleine Zili? Wer hätte das gedacht, daß aus dem schmächtigen kränklichen Ding je solch ein allerliebstes Jüngferchen werden sollte, so absonderlich hübsch und fein! Und als es gar die großen dunkeln Augen

aufschlug und die zarten Wänglein sich verschämt rötheten und der Mund zu lächeln begann und das Grüblein im Kinn sich scherzhaft vertiefte, da ward es unserm Wehrmann auf einmal ganz warm unter dem betreßten Buntrocke... Und als sich das Mädchen entfernt hatte, sagte die Gottebase: „Nes tuusig netts Chind, das Zili! Chunnt vielmal zue eusem Anna, hüt isch das selber z'Stubete gange... Sitdem dr Basili ghüürothet und nes Gschäft agfange het im väterlige Huus, isch 's Zili zum Brüeder Seppi zoge und hilft dr alte Magd 's Huuswese füehre. Und isch so gschyd und gschickt..."

Ach, es hatte des großen Angreifens gar nicht mehr bedurft, Veri's Herz hatte sich schon beim ersten Anblicke gefangen gegeben. Und als er beim Heimritte seine Glymser Mädchen mit dieser feinen zarten Zili verglich — nein, ein Vergleich war da gar nicht denkbar.... Die Gelegenheit des Wiedersehens fand sich wieder, der Zufall erwies ihm sein bestes Wohlwollen. Bei jedem Zusammentreffen, zu Hause, beim Tanze, auf Spaziergängen, fand er das Mädchen nur immer liebenswürdiger, reizender; selbst die kleinen Launen standen ihm so treffend, und konnte es auch zuweilen aus nichtigen Gründen schmollen und das Köpfchen hochmüthig aufwerfen, gleich darauf war es wieder ganz Liebe und Hingebung.

So standen die Sachen, als ihm sein Aetti eines Tages beim Kornfassen ungefähr folgende Standrede hielt, die längste, deren sich der Veri von dieser Seite zu entsinnen vermochte: „Dr Stülpetoni isch eine vo de beste Buure z'Glyms, het Huus und Hei und Gülte. Sys Land lyt mehrsttheils neben eusem, au 's Wöldli i dr

Sunnhalde. Dr Toni het numen ei Bueb, då gfehlt — d'Frog isch, öb 'r nume fürchunnt, vo hüürothe isch do chuum einisch d'Red; und das Meitschi, Lisebeth oder Maribeth — glychviel, sie isch enzigi Tochter, die rychsti, wytuus, zäntume! Das Meitschi muesch luege z'hüürothe, muesch di tummlen, öb dr nen Andere vorchunnt. Noth het's keini, dr Alt ma di guet und mr hei's sozsäge scho uusgmacht, mir Zwee... Also mach di a das Meitschi hy, a's Lisebeth oder Maribeth, wie 's heißt!"

Der Veri horchte mit offenem Munde, horchte voller Entsetzen! Denn das Mädchen war arg verwachsen, dabei noch einfältigen Verstandes, scheuen Gemüthes. „Nu?" frug der Bauer. Er wolle es überlegen, versprach der Veri. Er hielt den Aetti mehrere Wochen lang hin; endlich aber, ernsthaft zur Rede gestellt, gestand er seine Liebe zu dem schönen Heistetter Mädchen. Diese Mittheilung verdroß den Alten sehr. „Ne rechte Glymser," meinte er, „wo bi dr Sach will blybe, hüürothet nume ne Glymseri, oder am End au Eini ab de Berge, die thüei au no guet. Nume keini vo unten ufen, us 'm Thal, bi Lyb und Sterbe nit, das wär zum voruus ne gfehlti Sach! Do isch unglychi Arbet, unglychi Chost, unglychligi Sitten und Brüüch, im Thuedium, i alle Theile. Und de no gar Eini vo Heistette, us dem Herrebuureneſt — wol, do wär eine bold uf dr Gaß, au bi allem Bösha und Schinde und thät die Frau au Hunderttuusigi ybringe... Aber vo Hunderttuusige oder au nume drgegen ine cha bi dene Lüüte nit d'Red sy, thüei jo Alls vrschlecken und a's H— henke. Grad do 's Zollners — die Lüüt könn i ganz guet, dr Alt het viel zsämebrocht mit sym Schlag=

baum, i dene guete Zyten, Erlaubts und Niterlaubts, me kört's au allweg brichte... Die Jungen aber sy vo anderm Teig, die sy, wie die Alti au, numen uf's bruuchen und vrschare greiset[1]). Und jetz, sytdem dr Alt tod isch, stoht's au wie's stoht: usse fix und inne nix!.. Schön, seisch, schön syg das Meitschi und gar gschyd? — bah, vo dr Schönheit het Niemer gfresse, im Gegetheil, das chost nume Geld, das wüll pützelet und gschlecket sy!.. Mit 's Toni's Meitschi aber channsch huuse, gisch ne ryche Ma ab, dr rychst und agsehnigsch, wytuus, i ganz Glyms. Denkt jo wyters Niemer dra, i eusem Huus, a 's hüürothe, selle mr au nit dra denke, 's wär jo gegen olt guet Bruuch! Alls blybt binander, 's ganz Guet, ne große Huuffe chunnt no drzue... Jetz bsinn di, nei, wenn nit ne Nar, nen Esel bisch, so hesch di gly uusbsunne!"

Nun war der Veri keineswegs widersetzlicher Gemüthsart; ja, daß er es nicht war, sollte ihm, nicht in diesem, sondern in andern spätern Fällen, sehr verhängnißvoll werden.

Er versuchte es wirklich, alle persönliche Abneigung überwindend, bei des Stülpetoni's Mädchen vorzusprechen und fand, namentlich von Seite des Alten, die begeistertste Aufnahme. Und wer weiß, was, wenn sein eigner Aetti länger am Leben geblieben wäre, aus der Sache noch geworden wäre. Dieser aber, der alte Staldenbauer, fiel eines Tages vom Heustocke herunter in die harte Tenne, brach sich das Genick und starb...

---

[1]) eingerichtet.

Und unser Veri heurathete das Heistetter Zöllnerstöchterlein und brachte die Braut mit heim, in's väterliche Haus, führte sie in seine Familie ein.

Doch die junge Frau fand das Haus zu alt, zu enge und zu unansehnlich, den Umgang mit den ältlichen Leuten langweilig, unausstehlich.

Der Veri mußte — sie ließ nicht nach mit Bitten, Schmeicheln und Schmollen — ein neues schönes Haus bauen, droben auf dem Bühlspitz, wo die Aussicht so reich, namentlich gen Heistetten hin. Von zu Hause bekam die junge Frau einen gar schönen „Drossel" (Aussteuer); für die prächtig glänzenden Möbel mußten auch schöne Stuben geschaffen werden. Das kostete Geld, mehr Geld als Veri besaß; darum Schulden aufgenommen werden mußten, zu hohen Zinsen.

Die junge Frau erwies sich als ziemlich geschickte Köchin, Niemand verstund es besser, gute Plättlein die Menge herzurichten, als sie. Die übrige Hauswirthschaft überließ sie dem Dienstmädchen, vom Garten- und Gemüsebau oder gar von der Landwirthschaft verstand sie nicht die Spur. Sie fühlte sich unter den ungebildeten Landleuten gar bald ungeheuer gelangweilt, der Umgang mit denselben eckelte sie an; weßhalb sie, so oft sich's nur thun ließ, heim zu ihrer Mutter auf Besuch ging und oft wochenlang dort weilte, unbekümmert um eigen Haus und Hof. Ihr Gemahl machte ihr hierüber Vorstellungen, erst leise und gelinde, drauf allen Ernstes. Dann fing sie heftig an zu weinen und ihr trauriges Geschick zu beklagen, das sie in das tödtlich langweilige Nest hinauf verschlagen habe, wo Alles gleich roh und ungebildet sei

von A bis Z; oder sie zog sich in den Schmollwinkel zurück, bis der Veri, der Mißhelligkeit müde, sie um Verzeihung bat und sie endlich in Allem gewähren ließ.

Sie gebar ihm ein Mädchen, ein herziges Schreihälschen; das Gefühl, „Vater“ zu sein, erfüllte den Veri mit wonnigem Entzücken.

Er wurde, an des verstorbenen alten Höferuelis Stelle, zum Orts-Gemeindeammann erkoren — keine geringe Ehre, fürwahr!

Ein drittes Ereigniß jedoch war wohl geeignet, diese seine Freude ganz bedeutend herabzustimmen: Stoffel, der aufgeweckteste und energischere seiner Brüder, verheirathete sich, zwar nicht mit des Stülpetonis Erbin, denn diese war an der Auszehrung erkrankt, dem Tode nahe, immerhin aber mit einem ebenfalls ältlichen Bauernmädchen aus der Nachbarschaft, des Uerechs Ammei.

Der Stoffel verheirathet, in gemeinsamem Haushalt mit den vier übrigen Geschwistern verbunden — das war ein arger Strich durch Veri's Erbschaftsrechnung. Ihm kam es vor wie eine Ohrfeige, und eine Ohrfeige war's, das sollte er später erfahren.

Ihm selbst ging es herzlich schlecht. Bei der Theilung des elterlichen Grundbesitzes war ihm — er wurde es erst in der Folge inne — der unrentablere Theil zu eigen geworden, deßgleichen standen die Liegenschaften, die er noch hinzukaufte, im Verhältnisse zu ihrem wirklichen Werthe zu hoch im Preise. In beiden Fällen hatte er sich durch seine angeborne Gutmüthigkeit und den Mangel an Sachkenntniß leiten lassen, zum eigenen Schaden. Das kam daher, daß er sich im Elternhause so wenig oder gar

nicht um die Führung der Haus- und Landwirthschaft bekümmert, vielmehr die gesammte Oekonomie des Aetti's und des Bruder Stoffel's Obsorge überlassen hatte, sowohl aus Bequemlichkeit als aus Leichtsinn. Nun rächte sich diese Sünde bitter. Er benahm sich ungeschickt in der Wahl der Dienstboten, unerfahren im Kommando, bei Kauf und Verkauf von Vieh und Produkten; so ganz das Gegentheil — er selbst fühlte es nur zu wohl — seines Bruders Stoffel, der alle kleinen und großen Vortheile in der Hauswirthschaft des emsigsten wahrnahm und mit peinlichster Sorgfalt pflegte, unterstützt freilich durch eine gleichgesinnte Hausfrau und vier einzig nur auf's „Hausen" und Rackern erpichte Geschwister. Die Erträgnisse von Veri's Landwirthschaft reichten kaum hin, um die laufenden Haushaltungsausgaben zu decken; zur Verzinsung der Kapitalschulden mußten immer neue und stets theurere Anlehen erhoben werden.

Und das Traurigste an der ganzen Geschichte: Diejenige, welche er sich zur Lebensgefährtin erkoren und deren Aufgabe es war, in Freud und Leid ihm hilf- und trostreich zur Seite zu stehen — sie erwies sich dessen als ebenso unfähig als übel gewillt! Immer häufiger kam ihm die Warnung seines seligen Aetti's in Sinn, von Tag zu Tag mehr mußte er es sich gestehen, wie sehr jener Recht gehabt. Statt des liebenswürdigen Weibes hatte er sich mit einer eigensinnigen Keiferin verbunden, die alle seine Liebe und Aufopferung mit schlechter Laune vergalt und deren Sinn lediglich auf Kleiderpracht und Genuß- und Zerstreuungssucht gerichtet war. Er duldete und schwieg, so lange er zu dulden und zu schweigen

vermochte, d. h. bis ihn das allmählige Versiegen der Hülfsquellen und der immer fühlbarere ökonomische Niedergang ihn zum Reden zwangen. Seinen Klagen, Bitten und Vorstellungen jedoch begegnete sie mit dem kränkenden Vorwurfe, wie sehr er sie hintergangen und betrogen; sie hätte sich als Braut eines Großbauern gewähnt, nun habe sie einen Schuldenmann bekommen, der nicht einmal sein Frauchen anständig zu erhalten vermöge . . .

Wie groß war denn ihr eigen Vermögen? Dem Veri, als er es endlich erfuhr, ward es wirklich sehr kleinbäuerlich zu Muthe, denn statt der fetten dreißig, vierzig Tausende, auf die seine Gattin so oft gepocht, reduzirte sich ihr Erbtheil auf magere zehn . . . und zudem lag derselbe noch im lebenslänglichen Schleiße der Mutter . . . Ja, noch mehr! Er hatte sich von dem einen windbeuteligen Schwager mißbrauchen lassen, für denselben Kaution geleistet für ganz bedeutende Summen — das eben war nun der Jammer!

Seine Zili hatte ihm mehrere Kinder geboren; alle starben bis auf den einen Knaben. Die Gattin fing an zu kränkeln, ihre Reize schwanden dahin, ihre kindischen Launen mehrten sich von Jahr zu Jahr, steigerten sich schier zur Unerträglichkeit.

Veri begann Trost und Vergessen im Weinglase, nach und nach sogar in der Branntweinflasche zu suchen . . .

Sein Kind liebte er zärtlich und der Gedanke an den Knaben, demselben wenn immer möglich ein ordentliches Erbe zu sichern, gab ihm stets wieder neuen Muth zu neuem Dulden und Ringen. Er arbeitete aus Leibeskräften, allein es schien nun einmal kein rechter Segen

darin zu liegen; Mißgeschick hier und dort. Oder war es gar ein geheimer Fluch, der auf dem Gute haftete und den zu sühnen er verurtheilt war? Er wußte es nicht. Er wußte und fühlte nur, daß er von Jahr zu Jahr tiefer in Schulden versank, daß ihn zuweilen die Noth plagte, die Noth, von der einzig seine Frau nichts wissen, vor ihr sich nicht beugen wollte.

Nun drohte gar noch das Aergste, der Konkurs, wenn nicht schleunige Hülfe kam. Hülfe — woher, nachdem ihm der eigene Bruder die Thüre gewiesen, sollte sie kommen? — — — — — — — — — — — —

Die Nacht war völlig hereingebrochen, der Thau fiel auf Gräser, Blätter und Blüthen, netzte den Stein; ganz nahe, über das moosdurchwachsene Geschiebe huschte ein munteres Wiesel, im Farrenkraut zirpte das Heimchen, im Haselbusche nebenan regte es sich nächtlich, geheimnißvoll. Das tiefschwarze Gewölke hatte sich, den Mond vollständig verhüllend, quer über das Thal gelegt; es rückte langsam aber stetig näher, von der „Schrattenfluh“ bis zum „Breitkopf“ hinüber fuhren zuckende blendende Blitze, von Ferne zwar, doch immer gewaltiger erhob sich der Donner, daß es in den Thälern und Schluchten grollend wiederhallte. In den Wäldern und Gründen fing es seltsam an zu tosen, der Vorbote des nahenden Sturmes.

Von alledem sah und hörte der Veri rein nichts. In seinem Innern hatte sich ein Aufruhr der Gedanken und Gefühle erhoben und von demselben so vollständig Besitz genommen, daß für äußere, elementare Eindrücke kein Platz mehr blieb. Die harte ökonomische Bedräng-

niß — ein Anderer als Veri hätte vielleicht einen Ausweg gefunden, er wußte keinen. Der Kredit aufgezehrt oder doch sehr beschränkt, der eine der Schwäger konkursirt, der andere ohnmächtig zu helfen, die Brüder widerhaarig, der Stoffel leidenschaftlich erbost, die Gläubiger ungeduldig mitleidslos — keine Hülfe, keine Rettung, keine! Sein einziger bester Freund Karli todt, kein Mensch mehr, dem er sich offenbaren konnte, nicht einmal seinem eigenen Weib, das statt des Rathes und Trostes doch nur blinde Vorwürfe und kindische Klagen in Bereitschaft hielt . . . Was blieb ihm anders übrig, als der Sache ihren Weg gehen zu lassen — welchen Weg, welchen Ausgang? Verlumpen, von Haus und Hof gejagt zu werden, zu Spott und Hohn der schadenfrohen Welt! . . Und hernach — was dann? Sich als Taglöhner, als Knecht verdingen oder Holzhacken gehen zu den Köhlern des Gebirgs — er, der reiche Bauernsohn, der stolze, angesehene Mann, der Ammann von Glyms? Nie und nimmer — eher . . . . Was eher?

Aus des Thales Grunde hatte sich der Sturmwind erhoben, er rüttelte die Bäume unbarmherzig aus dem Schlafe, daß sie ängstlich aufseufzten, sich vor seinem Anpralle bogen und beugten. Der Veri achtete es nicht eher, bis ihm der Hut vom Kopfe flog, dann erwachte er aus dem tiefen trostlosen Brüten, er streckte mechanisch die Hand aus nach dem Flüchtigen, Enteilenden — vergebens, er war und blieb verschwunden, verloren im haustiefen Krachen nebenan. Was fragte Veri nach dem werthlosen Schinnhute, jetzt da Alles drauf zu gehen drohte, all' sein irdisch Besitzthum, Gut und Ehr'?

Er hatte sich mechanisch von seinem harten Sitze erhoben und glotzte traumtrunken in die gähnende Tiefe des Abgrunds, in die selbst der helle Blitz schier nicht zu dringen vermochte. Da kam ihm auf einmal der verzweifelte Gedanke, und durchzuckte flammenhaft sein überreiztes krankhaftes Gehirn: Hier herunterstürzen — ein jäher Sprung — und all' die Sorgen und all' der Jammer sind mit einemmal vorbei! Die Felsen da drunten, der schäumende Bach, werden barmherziger sein, als dein Bruder! . . Es bedurfte nur des Schließens der Augen, ein herzhafter Schritt — der Blitz bedeutete ihm: Ich will Dir leuchten! Der Sturmwind sprach: Was zögerst Du noch? Nur Muth, ich werde Dir behülflich sein! — In Veri's Ohren begann es zu sausen und zu brausen, vor seinen Augen zu flimmern, zu flammen, ein Taumel drohte ihn zu erfassen, er streckte die Arme weit aus, spreizte die Hände, um einen Halt zu suchen — — da drang plötzlich, vom Winde getragen, ein wohlbekannter menschlicher Ruf an sein betäubtes Ohr: „Vater! Vater!" Was war das? Ein Klang aus überirdischen Sphären, ein Traum? Nein, es war seines Knaben, seines einzigen geliebten Kindes Stimme, vom Aufsteige her, jetzt klang es näher und deutlich vernehmbar: „Vater! . . ." Unwillkürlich taumelte Veri einen Schritt zurück. „Vater!" erscholl es ängstlich, klagend, „Vater, wo bisch au? Vater!"

„Do!" Der Veri sprach's mechanisch, das klang so heiser und düster. . . Dann rief er mit lauter bebender Stimme: „Do bin i, Kari, do oben im Steibruch!"

Und eine Minute darauf lag der vor Angst und

Aufregung zitternde Knabe an des Vaters Brust, in seinen Armen . . .

Und der Kari erzählte, immer noch mit dem Athem ringend, wie, als er das Kalb tränken wollte, die Kunde gekommen von Haus zu Haus, von Mund zu Mund und auch zu ihnen gedrungen auf den Bühlspitz, von dem Streit bei Großvaters, zwischen seinem Vater und dem Ohm, daß man sich raufe, todtschlage . . . Da habe er den Tränkekübel rasch weggeworfen und sei hinunter gelaufen in mächtigen Sprüngen in's Dorf, ihm nach der losgelassene „Türgg". Bei des Großätti's Haus angekommen, habe er an der Giebelecke längere Zeit geguckt und gelauscht — der Streit sei schon aus und kein Laut mehr zu hören gewesen als, von der Wohnstube her, das Wettern und Stöhnen eines Mannes, des Ohmes Stoffel, sowie das Jammern und Schelten seiner Frau. „Und won i hei cho by," fuhr der Knabe zu erzählen fort, „isch ne Ma do gsi, ne Vehhändler, me seit 'm glaub dr Schachekôbel. Dä frogt Dr no und heißt mi go sueche, 'r müeß Di ha, abselut, well mit Dr handlen, i weiß nit was . . . J ha Di gsuecht, allen Orte, no Dr gfrogt bi alle Lüüte, nume bi's Großvaters nit, hätt nit dörfe, nit möge. Gradglych han i dört, nebe'm Huus no nes Rüngli gluuschteret und gspächet . . . Do het dr Türgg d'Nasen a Bode gha und aso schnüfflen und g'wädelet mit 'm Schwanz; und aso laufe, was gisch was hesch, dr Weg uuf, ig uuf und noche, bis dohy — o Vater, my liebe Vater! i ha so arig Angst gha, ha frei betet und briegget, ha gmeint, i find Di nümm, gar nümm! . . Aber jetz chunnsch mit mr hei, gel, Vater?"

so bat der Knabe. „Lueg wie's nes Wetter chunnt, gsehsch wie's blitzget us dene finstere Wulchen use und los wie's donneret so förchterlig! Und windet — puh! Und dä Chuuz [1]) i selbem Hölzli [2]) äne, dä Fuchs!" Er schmiegte sich erschrocken an den großen starken Mann. Dieser frug: „Und d'Muetter — was het Dy Muetter gseit?"

„Nüt . . . Sie het dr Händler furt gschickt und gseit, mr hebe nüt feil; und isch i's Bett gangen und het gseit, sie well Rueih ha. Mr selle chalti Milch trinken und Brot drzue esse, wenn mr no Hunger hebe und kei wytere Lärme mache, sie mög's nit ha, chömisch hei wenn d'wellisch, het sie gmeint . . . Aber jetz chumm, Vater, wei hei! Gspürsch die große chalte Tropfe? Und dä Blitzg — Jesis Maria! Chumm hei, Vater, chumm mit mr hei!"

„Ma nit!" stieß er rauh und unmuthig aus. „Gang Du mit 'm Türgg hei, hei go schlofe, wie d'Muetter jo au schloft . . . J chume denn au — spöter!"

Da fing der Knabe bitterlich an zu weinen. „Vater, gang nit vo mr ewegg!" bat er. „J förchte mi — o dr Wind nimmt ein jo fast — dr Sturm —"

„Wo isch dä Ma hy, dr Schacheköbel?" frug der Veri.

„Weiß nit recht, dr Berg uuf, denk dur d'Holde . . . Aber worum frogsch das, Vater?" Er mußte schon ordentlich schreien, so hart rasete der Sturm, so laut grollte der Donner.

---

[1]) Nachteule.

[2]) Wäldchen.

„Wege dorum fragen i!“ entgegnete der Veri nachdenklich. „Dr Weg uuf — dä isch jetz i dr dicke Tanne, z'Schärmen, über Nacht . . . dört chönnt mr 'n treffe . . . Dörthy gohn i au!“ rief er entschlossen. „Chumm, Kari, wenn doch mit mr wotsch!“

Er zog den Knaben mit sich fort.

Vom Steinbruche aus führte der Weg steil hinauf über die Glymser Viehweide. In dem weiten niedrigen Geäste der Schirmtannen wüthete der Sturm, jähen Blitzen folgten immer rascher dröhnende Donnerschläge, dicke kalte Regentropfen schlugen den Wanderern in's Gesicht. Der Knabe jammerte: „Hei, Vater, hei!“

„Bisch nume rüeihig, Kari . . . bold am Ort . .“ Der Wind nahm ihnen die Worte ungehört vom Munde weg.

Der Knabe fühlte sich auf die Arme genommen, über eine Umzäunungsmauer gehoben, mit gewaltigem Satze folgte sein Vater nach, der Regen fiel in Strömen, als wären die Wolken geborsten, als hätten die Schleusen des Himmels sich aufgethan. Den Knaben in den Armen, keuchend, klomm der Mann hinan über den holperigen Steig, durch struppiges, naßtriefendes Buschwerk.

„Das Liechtli, Vater —“

„Isch die „dicki Tanne“, Kari! mr si am Schärmen — im Auge — blick!“

Die Glymser besaßen in ihrer Gemarkung kein Schenkhaus, ihren ehrbaren Traditionen gemäß hätten sie ein solch unnütz verführerisch Ding auch gar nicht geduldet.

Auf dem Sennthof „Bistel“ dagegen, da wo der uralte Glymser Saumpfad und die in jüngerer Zeit angelegte, über den Bergsattel in's Hinterthal hinführende

Kunststraße sich vereinigten oder vielmehr kreuzten, prangte an dem weißgetünchten, mit einem weiten Wetterdache versehenen Sennthause gar einladend das Schild zur „Dicken Tanne“, wohl dem riesigen, klafterdicken Waldbaume zu Ehren, der, kaum paar Schritte davon entfernt und weithin sichtbar, dem Gehöfte Schirm und Schutz gewährte. Eigentlich war die Schenke für die Einkehr der den Bergpaß auf- und niedersteigenden Wanderer, die dieß- und jenseitigen Thalleute bestimmt. Auch von Heistetten aus pilgerten bei schöner Witterung ganze Schaaren vergnügungssüchtigen Volkes dahin, denn von der Waldschenke aus war die Aussicht gar weit und wunderbar schön, die Wirthsleute gar freundlich, der Wein kühl und unverfälscht, die Niedel [1]) gar süß, die Butterküchlein gar duftig.

Allein auch die Glymser fanden sich ein, auf Umwegen zwar und verstohlen. Und manche Bäuerin wunderte sich mitunter gar sehr, ihren Mann so spät Abends und so aufgeräumt von der Viehweide oder aus dem Walde heimkehren zu sehen und daß ihm das dicke Bohnen- oder Hafermus so wenig munden wollte . . .

Der „Dicktannenbendi“ war aber auch der Mann, der seine Gäste zu unterhalten und anzuziehen vermochte: gefällig, leutselig und schalkhaft, und der ein Spaßwort, auch ein derbes, gar wohl „verleiden“ mochte und auch keines schuldig blieb. Dazu war er ein lebendiges Nachschlagebuch, bei dem sich Metzger und Händler Rath und Auskunft holen konnte, denn er wußte jede „greisete“ oder fette Kuh, kannte jedes feilgebotene gute Pferd, überhaupt

---

[1]) Rahm.

jeden „Schick" weit im Umkreise und stand als Unterhändler im besten Rufe.

Einer der fleißigsten Gäste war seit einiger Zeit unser Staldenveri . . .

Gleichwohl wunderte sich unser Wirth nicht wenig, denselben zu solch' später Stunde und bei solch' stürmischer Witterung plötzlich in die Stube treten zu sehen. „Nu, Veri, isch's Dy?" rief er. „Isch dr 's Wetter uf e Hals cho, uf dr Reis? Babeli mach d'Thür zue, gflingg! Hui wie das wetteret dußen, as wett dr jüngst Tag cho!"

Und die Wirthin, die, beiläufig bemerkt, schier so dick aussah als die „Dicke Tanne" selbst, sagte gar mitleidig: „Jesis, dä arm Bueb! Ganz naß, 's Wasser lauft 'm jo schier zue de Höslenen use und isch so grüsli erdatteret [1]) — isch's öppen Euers Buebli, Amme? Ei jo, me könnt 'n jo am Model a, so doll,[2]) so hübsch! Chumm, Junge, do zum warmen Ofesitz, channst Di tröchne!"

Der Knabe jedoch war schier nicht von seines Vaters Seite wegzubringen; er betrachtete sich neugierig die Stube und ihre Bewohner.

Da war das alte Pechbrennermannli bei seinem Gläschen bereits eingeschlafen, ein Handwerksbursche zählte verschämt seine erfochtenen Kreuzer und Rappen und suchte, nebst dem muthmaßlichen Schlafgeld, noch ein „Schnäpsichen" herauszudividiren.

Da war auch der Mann, der „Schachenköbel", der heute Abend bei Veri vorgesprochen.

---

[1]) verschüchtert.

[2]) kräftig gewachsen.

Und der Köbel hatte bereits eine frische Halbe bestellt und that gar zutraulich mit dem Veri und füllte ihm fleißig das Glas und mahnte zum Trinken, auf daß er sich von den Unbilden erhole, so ihm das Wetter zugefügt. Drauf richtete er das Gespräch auf den Viehhandel: Und bot ein schönes Stück Geld auf die „Rämikuh". Schon öfters hatte der Veri betheuert, von dieser Kuh, die beste im Stalle im Umkreise, nie und nimmer lassen zu können. Jetzt geschah das Unerwartete: Kuh und Kalb wanderten in den Besitz des Schachenköbels . . .

Der Knabe war eingeschlafen. Die Männer tranken noch eine Halbe Kaufwein, bis auch sie die Häupter neigten.

Draußen tobte der Wind, fiel plätschernder Regen gegen die Fensterscheiben bis zum grauenden Morgen.

---

5. Kapitel.

Irdische und himmlische Sorgen.

Das Frühstück war aufgetragen, und der Staldenstoffel und seine Brüder schickten sich eben an, mit dem Appetite, den eine mehrstündige Arbeit in Hof und Stadel geschärft hatte, über den dampfenden Haferbrei herzufallen. Das Fränzeli war noch nicht aufgestanden, was bei der schonungsvollen Zärtlichkeit, welche man dem „Kinde" entgegen brachte, nichts Auffallendes an sich hatte. Allein auch die Bäuerin, die doch zum Essen gerufen, säumte so

lange mit ihrem Erscheinen, was ihren Gatten endlich veranlaßte, laut seine Stimme zu erheben: „Ammei, mir esse — was lyrisch Du so lang, so lang?"

„J chume jo," entgegnete diese, von der Küche her in die Stube tretend und die Hände an der Schürze abtröcknend. „Aber öppis will i sage: Mit euser Madlee böset's vo Tag zue Tag . . . Grad dä Morge, grad jetz gfällt sie mr keis Bitzeli meh!"

Da machte der Stoffel große Augen und sagte erschrocken: „Du wirdsch doch öppe nit meine —?"

„J meine gar nüt, gang selber go luege!"

Wirklich legte der Bauer nach einiger Zeit den Löffel weg und begab sich in die Hinterstube. Es war kaum eine Stube zu nennen, eher eine Geräthekammer, so sehr steckte sie voller Weidenkörbe, Fruchtsäcke, Samenbündel und -Büschel, die seltsamsten Gerüche verbreitend, nebst hausräthlichem und defektem Zeug aller Art, daß man kaum stehen und gehen konnte. Durch die erblindeten runden Scheiben eines spinnwebenumrankten Fensterleins vermochte nur spärliche Helle in das düstre Gemach zu dringen, erst nach und nach konnte man eines armseligen Lagers gewahr werden, eines bleichen, mit einer farblosen Schlafhaube bekleideten Kopfes, eines weit geöffneten Mundes, mühsam nach Athem ringend, zweier dürren Arme, die zuweilen schmerzhaft zuckend, auf dem beschmutzten Deckbett ruhten.

„Madlee!" frug der Bauer, „Madlee, was machsch?"

Da öffnete die Kranke langsam die Augen und antwortete mit heiserer Stimme und unter großer Anstrengung:

„Ma — schier — nümme — gschnu — gschnu — fe . . . Do — do, hocket's — wie — wie — ne Zentner — stei!"

Sie deutete auf die keuchende, hochwogende Brust.

„Het's denn nüt besseret uf das Gütterli?" frug er ärgerlich. „Und het doch nüün Batze drfür gheusche, dr Dokter!"

Sie schüttelte leise das Haupt.

Darauf begab sich der Bauer eiligst in die Wohnstube zurück. Die Brüder hatten den Breitopf schier gänzlich geleert und schickten sich eben an, die Tafel aufzuheben, da gebot ihnen der Bauer: „Blybet no chly, mueß Ech no Öppis sägen, Öppis säge!"

Sie sahen ihn erwartungsvoll an.

„D'Madlee," hub er an, „d'Madlee lebt nümme lang . . ."

Die Botschaft schien keinen besondern Eindruck auf die alten Bursche zu machen, sie weder zu wundern noch zu rühren.

„Nei, sie lebt nümme lang," wiederholte der Stoffel, villicht no nes paar Tag, wer weiß, wer weiß . . . Und so darf mr sie halt nit lo sterbe . . . Dr Pfarheer mueß cho, mueß sie vrwahre, vrwahre; und au dr Notari, jo dr Notari mueß zue, mueß zue . . . und mueß nes Testement uufsetze, jo gwüß, jo gwüß! Und i dem Testement mueß stoh, aß sie Alls em Meitschi vrmach, em Chind, em Chind! Und grad Dir drei au, 's goht i eim zue, 's goht i eim zue, i de glyche Choste . . . Denn dr Veri mueß nüt ha, nüt ha, dä Lump, vo eusem Guet, vo dem, wo mir so gnue erhuuset hei — nit wohr? nit wohr? Oder mueß er eusers au no duremache, duremache, he?"

„Nei," murmelte der Christe, „'r mueß nüt ha!" Die beiden Andern glotzten blöde und theilnahmlos drein; denn was der Stoffel und der Christen für zweckmäßig fanden und ausgemacht — sie waren's schon zufrieden.

Also fuhr der Bauer fort: „I schicke 's Meitschi, sobald aß 's uuf isch, zum Pfarrer abe — nei i go ringer[1]) selber, nimme Roß und Wägeli und fahre grad au uf Heistette zue, zum Prokerater — bringen 'n mit mr hei! Wei's bigotts nit öppe no versuume . . ."

Dieser Gedanke, es möchte gar noch zu spät werden, erschreckte ihn ganz gewaltig und trieb ihn zur größten Eile an. Kaum gönnte er sich noch Zeit, die arg zerfetzten und beschmutzten Werkeltagskleider mit dem fadenscheinigen Sonntagsstaat zu vertauschen. Die Bäuerin mahnte: „Wotsch nit z'erst no esse? dr Bappe[2]) stoht no z'warme! Oder witt liebr nes Chacheli Milch?"

„Nüt, nüt wott i!"

Das Kind war eben aufgestanden und frug neugierig: „Aetti, wo weit dr hy?"

„J's Dorf aben, i's Stedtli!"

„Was go mache?"

„Cha dr's nit säge, vrstohsch nüt drvo, ömel jetz no nit, jetz no nit!"

Und eiligst fuhr er mit dem lotterigen Güfiwägelchen davon.

Die drei Brüder begaben sich auf das Kartoffelfeld hinaus, um die zähen, von der Sonne gehärteten Furchen zu hacken. Kein Lüftlein regte sich, der Himmel war

---

[1]) leichter, hier: lieber.

[2]) Brei.

wolkenlos, nur an der Wandfluh krochen graue, sich immer dunkler färbende Nebelchen herum.

„Hütt," meinte der Christen, „chunnt's no einisch cho wettere... Nu, 's donneret ömel nüm i's leer Holz, da'sch d'Hautsach!"

Ja, das war die Hauptsache. Die Saaten standen so schön, ebenso der Graswuchs und das Pflanzzeug, die Obstbäume, so vielversprechend.

Die Bauernleute rings auf dem Felde nahmen das „Znüni" (Zwischenmahlzeit) zu sich. Auch unsere alten Knaben setzen sich auf die Grenzfurche hin, obwohl sie nichts zu genießen hatten, blos so zum Schein... Sie sahen den Pfarrer, begleitet von des „Sigrists Bub", den Weg heraufkommen; sie lüfteten die Zipfelmütze, nämlich der Christen und der Joggel, während der Bat sich auch dieser Mühe enthoben fühlte, denn er ging Jahr aus und ein baarhaupt, so wie er sich auch keiner andern Fußbekleidung bediente, des Sommers wie des Winters, als der schweren Holzbödenschuhe.

Der Pfarrherr begab sich mit dem Hochwürdigsten zu ihrer Schwester, um sie auf den Tod zu versehen. Was ging das sie, die Brüder, an? War es nicht schon dumm genug, daß die Madlee jetzt, gerade jetzt, wo alle Hände voll zu thun und so viele Furchen zu hacken waren, sich krank hinlegte, zu Bette? Ja, wenn sie das auf den Winter verspart hätte — allein bei solch schöner Witterung... Auch hatte ihnen der Stoffel keine weitere Befehle, wie sie sich in dem Falle zu benehmen, hinterlassen und der verstand ja doch Alles, dachte an Alles, zu jeder Zeit und unter allen Umständen, was Bedürf-

niß war und von Vortheil, wie kaum Einer. Drum hackten sie wieder emsig fort und merkten es kaum, daß der Pfarrer nach einer geraumen Weile, auf dem Rückwege begriffen, wieder fürbas ging.

Das Glöcklein hatte längst Mittag geläutet, es war Zeit, heimzugehen zur Stärkung. Wirklich stand, als die Brüder nach Hause gelangten, das Bohnenmus schon auf dem Tisch, nebst der dicken Milch und den Kartoffeln. Die Bäuerin jedoch fanden sie in ungewohnter, großer Aufregung wegen dem Stoffel, der immer noch nicht zurückgekehrt war. Hatte ja die Madlee schon schier nicht mehr beichten können, so sehr waren ihre Kräfte und Sinne in Abnahme begriffen seit Morgen.

Doch, dort kommt ein Fuhrwerk aus dem Walde herausgefahren, den Feldweg herauf — es ist der „Kohli", der Stoffel! Und neben ihm, auf dem Wägelisitz, der lange hagere „Prokerater" — Gottlob! Die drei Junggesellen bearbeiteten eifrig und gleichmüthig das dicke Mus, die Bäuerin jedoch und das „Kind" eilten hinaus, den Ankömmlingen entgegen.

„Aetti," flüsterte das Fränzeli scheu, „hesch keis Chrömli mitbrocht?"

„Chrömli? Wol wol, chunsch es Chrömli über, Chind, wie no keis Glymser Meitschi so eis übercho het . . ." murmelte der Bauer schmunzelnd.

---

6. Kapitel.

Marktfreuden.

Der Schachenköbel hatte es seinem nahen, unternehmungslustigen Freunde, dem Benedikt Hühnervogel im Grüt, mitgetheilt: „Dr Amme z'Glyms isch au uf dr Druese — rodt di!“ [1])

In solchen Fällen war der Hühnervogel nicht faul. Er machte sich eiligst auf die Socken, den Berg hinauf. Und pochte an Veri's Hinterthüre und sagte, bei des Hausherrn schlaftrunkenem Erscheinen: „J chume wege Haber!“

„Haber han i wäger keine meh,“ lautete die Antwort.

„Und Chorn?“

„Dere han i nume no paar Malter, für e Huusbruuch... Heu aber hät i no z'vrchaufe, um en vrnünftige Prys.“

Der Mann lud den Veri zu einem Frühschoppen ein in die Waldschenke. Eine Halbe um die andere ließ er kommen, aus dem „hintern Faß“. Noch ein Dritter gesellte sich hinzu, ebenfalls ein Mann von drunten, der Kälberthys. Dem Veri, der noch nicht gefrühstückt, stieg der Wein zu Kopfe... Der Vogel kaufte ihm erst das Korn ab, dann das Heu und das zu erübrigende Stroh, endlich die vorhandenen Dielenvorräthe, ein bedeutendes

---

[1]) rege dich.

Quantum, in Bausch und Bogen d. i. ungemessen und ungezählt.

Der „Vogel" begann auch um das Stück Tannwald zu feilschen, doch davon wollte der Veri durchaus nichts hören. Es kam immer mehr Wein, die Männer setzten dem „Herr Amme" immer mehr zu, und der Wirth mochte diesem heimlich abwinken wie er wollte, er war kaum seiner Sinne mehr mächtig. Ihm leuchtete Gold, blinkendes Gold und harte Brabanter die große Menge, damit konnte er sich die drängenden Gläubiger, für den Augenblick wenigstens, vom Halse schaffen . . .

Als das Schriftstück, der Kaufsakt, unterzeichnet werden sollte, wehrte der Bendi: „Thue's hütt nit, Veri, nes anders Mol, morn!"

Der Vogel warf dem Unberufenen einen strafenden Blick zu und steckte ihm zugleich heimlich ein paar Brabanter in die Westentasche. Und — o Macht der Silberlinge! — der Wirth zur „dicken Tanne" brummte: „Mira, machet was dr weit!" Und schlich sich zur Thüre hinaus, von dannen . . .

Wer hatte lustigere Einfälle, als der Hühnervogel, wer konnte so fröhlich singen, Sauf- und Schelmenliedchen, wer den freigebigen Wirth machen wie er? Der Kälberthys schüttete sich ob den Späßen schier aus vor Lachen und der Veri lachte endlich auch mit, aus vollem Halse, sang sogar mit. Und kritzelte, dem erneuten Drängen der Männer nachgebend, mit schwerfälliger Hand ein Dutzend zolllanger Buchstuben unter das Schriftstück, an die Stelle, wie man's ihm wies . . .

Und als er Abends nach Hause kam, warf er das Geld nur so handvollweise auf den Tisch, daß die Brabanter lustig auf den Boden hinkollerten, und lallte: „So! Jetz bruuch i dä Schinderhannes-Stoffel deheime nümm! Er und ganz Glyms selle mr jetz chüechle, chüüderle!.. Gel, Bueb, so viel Geld hesch no nie binand gseh? Channsch morn mit mr z'Märet cho, muesch ne Chrom ha!... Jetz thue mr das Geld schön weg, Frau, bis morn! Morn chunnt's halt en andere Meister über!"

Auch die Frau Ammann wollte diesmal ihren Kram haben. Dieweil ihr Gemahl schlief, schlief wie ein Dachs in der Winterhöhle, trippelte sie nach dem Kasten hin und entnahm dem Schatze eine tüchtige Handvoll. „Nes neus Chleid mueß jetz doch zue," murmelte sie, „grad morn! Jo morn scho chauf ig's und loh's grad bi dr Postschnydere amesse — die cha's halt, das Fason gä, wie keini! Wenn doch nume 's Wetter schön blybt und mi nit öppe dr Wueste z'stark plagt und dr Brustchrampf chunt, wie scho mängisch... O nei, hoffetlig nit!"

Als des folgenden Morgens der Veri aus schwerem, traumreichem Schlummer erwachte, kam es ihm nach und nach, wenn auch nur in nebelhaften Umrissen, in Sinn: der Handel mit dem Hühnervogel, daß er demselben Heu und Korn verkauft habe, sowie der Markt um ein Quantum tannener Bretter; kam ihm in Sinn die Last Brabanterthaler, die er in beiden Hosentaschen mit nach Hause geschleppt. Oder war es vielleicht, namentlich das letztere, nur ein neckischer Traum gewesen? Er weckte seine Frau und fragte: „Säg, Zili, wo isch das Geld hichoh, won i nächti heibrocht ha? Oder han i keis heibrocht?"

„Fryli hesch — dört im Chaste!“ antwortete sie gähnend. „Ma'sch nit gwarte, bis 's Tag isch, muesch eim i dr Nacht no ploge, wenn men einisch ordli schlofe chönnt?“

„Was, Nacht? Feufi isch's, grad jetzt schloht's jo am Zyt! Zyt uuf go z'choche, mueß z'Märet!“

„Z'Märet? Au ig will z'Märet, aß 's weisch! Will nit eisder nume Schglav sy, Hund und Nar, und zueluege, wie ander Lüüt umefahren und haseliere. Will au wieder einisch hei zue dr Muetter, cha no gnue i dem dumme Glymser Nest obe hocke und Trüebsal blose dur e Winter uus ... Also jetz weisch's und mach nume, aß es Gfergli überchunnsch, nes Roß, dr Ruuchehans-joggi git dr sys scho! .. Aß du selber keis Roß hesch — oheye wie armüethig, wie leid! Ig, 's Zollners Tochter, sett gar no z'Fueß laufe, dä uvernünftig Weg, hei, zue myne Lüüte! Jo, Weg heit Dr, i Euem Glyms obe und drababe, d'Stei sette sie schäme! aber do schämt si Niemer nüt, het Niemer kei Schämi, kei Bildig, kei Reson ....“

Was sie ferner noch sagte und klagte, ihr Gatte hörte und achtete es schon nicht mehr; eifrig machte er sich an das Zählen des Geldes, so in der Truhe lag: es war so erstaunlich viel, es war so wenig, viel zu wenig für alle die Bedürfnisse, so ihn plagten. Er fing an zu rathen und zu rechnen, was er Alles für das Geld hingegeben haben mochte, denn auf sein sonst so treues Gedächtniß konnte er sich diesmal gar nicht mehr verlassen ... In dieser stillen und ernsthaften Beschäftigung wurde er unangenehm gestört durch ein rasselndes, lärmendes Geräusch vom Haushofe her: es waren zwei mit

Pferden bespannte und mit Knechten bemannte große Leiterwagen, welche gekommen waren, um die vom Vogel gekauften und wiederverkauften Dielen, sammt dem Heu und Getreide abzuführen. Die Eile verdroß den Veri sehr und auch das Geräusch, das Aufsehen; denn solches war in Glyms noch nie geschehen, daß Einer aus Noth das Haus derart leerte. Heute schon, gerade heute! — Doch die Sachen waren verkauft, dessen erinnerte er sich allmälig ganz gut, und mußten schließlich, ob wohl oder übel, aushingegeben werden. Er that es in übler Laune, in großer Eile; und sandte den Kari zum Staffelbauer hinunter, um sich einen Gaul zu erbeten für die Marktfahrt. Nach einem Weilchen schon berichtete der Bote, der Joggi sei eben selbst auch zu Markt gefahren mit dem Braunen. Der alte Kohli sei allenfalls noch zu haben.

Die Frau Ammännin jedoch sprach sich entrüstet dahin aus: „Nei, mit dem alten Schindguul fahr i nit hei zue myne Lüüte! Ehnder laufe . . .“

Doch besann sie sich gleich eines andern und sprach: „Nu, ne Strecki, mynetwege dr Berg ab, thuen i mitfahre; denn aber gohn i z'Fueß, 's Großfeldwegli y. Und du au, Kari, gel?“

„Nei, ryte wott i, so wyt as ig cha!“ erklärte dieser trotzig.

Ach, jenen Morgen war es in Veri's Haus um das Frühstück noch übler bestellt als sonst! Die Hausfrau hatte so Vieles vorzubereiten an Putz und Kleidungsstücken, zu suchen und zu wählen und zu hüsteln und zu jammern und zu schelten, daß sie nicht in die Küche, an

den Herd hin gelangen konnte. Zwei Mal schon war Odi der Knecht, vom Getreidefassen weg, in die Stube gekommen und sich brummend wieder hinausbegeben. „Kari!" befahl die Hausfrau, „schenk dem Sürmel nes Gläsli Schnaps y, süscht streckt'r sy uverschannti Nase no mängisch ine!... Und gang mach Füür a, i d'Chuchi use, und schnyd Brot y für d'Suppe, channsch's jo guet! Nes Tröpfli Gaffee, für my, han i de bald öppe gmacht!"

Als endlich das Korn und ein Theil der Bretter verladen waren, kam auch noch ein Abgesandter des Schachenköbels, um die beiden gekauften Stück Vieh in Empfang zu nehmen.

„Was?" jammerte der Knabe, „au das hesch verchauft, Vater, die gueti armi Rämichueh, mys schöne liebe Chutschi [1])? Und hei nume no die vier armüethige Stückli gha!" Er fing überlaut an zu weinen.

„Schwyg nume, Kari, schwyg!" tröstete der Veri. „Chaufe dr nen anderi Chueh, nes anders Chutschi, viel es schöners! Und es Buuschi [2]) drzue.... Do, Odi, hesch 's Trinkgeld für d'Chueh — lueg mr recht zum Züüg, i bring dr de no ne Chrom... Styget uuf, dir Zwöi, wei furt... Hü, Choli, hü!" — — — — —

Auch sein Bruder, der Staldenstoffel, hatte sich, früh Morgens schon, auf den Marktbesuch bereit gemacht. Eine mißrathene Milchkuh sollte veräußert werden.

---

[1]) Kalb.
[2]) Füllen.

Zwar wendete die Bäuerin ein: „Stoffel, mit dr Madlee gohts gleitig änenabe.[1]) Git eim schier kei Antwort meh, nit emol em Meitschi, wo sie doch am beste ma lyde . . . Wotsch nit au no go luege? Oder gar deheimblybe, hüt?"

„Babah!" erwiederte er, „bis z'Obe wird sie 's öppe wol mögen erlyde, chume bizyte hei, bizyte! Sie isch ömel verseh und Alls i dr Ornig, weisch wol was i meine — Gottlobedank!"

Seine Frau hatte ihm einen dicken Mehlkuchen backen müssen, den schob er zusammengefaltet, nebst einem Stück Schwarzbrot, in die weite Rocktasche. Und frug den Joggi: „Hesch doch dr Chue d'Milch ygschüttet, aß sie ömel nes großes Uter[2]) überchunnt? Jo jo, 's isch recht, i gseh's, i gseh's! Wurd Niemer meinen und merke, aß 's ne gfehlti wär, nen ifame Gustseckel, Gustseckel[3])! Und säge thuet mr's nit, wär jo ne Nar, selber ne Chue, ne Chue . . . Chaufe, wenn i cha, zwöi mageri Stierli drfür, uf d'Weid . . . Also, dir wüsset scho, was dr z'thue heit! Gät gstyf Acht uf's Veh und uf Alls zsäme, aß nüt furtchunnt, nüt furtchunnt! . . . So — häi, Blösch!"

Der Viehmarkt zeigte sich unserm Stoffel günstig. Es gelang ihm in kurzer Frist, die Kuh zu gutem Preise an Mann zu bringen. „D'asch au no nen unerfahrne, dumme Züttel, dumme Züttel!" dachte er schmunzelnd.

---

[1]) schnell abwärts.
[2]) Euter.
[3]) Galtkuh.

Er hatte auch noch einen Schoppen Kaufwein einbedungen, den der Käufer zu bezahlen hatte; denn auch er, unser Stoffel, verschmähte einen Tropfen Rebensaft nicht, doch durfte er ihn nichts kosten, bei Leibe nicht, dafür hätte ihn der Kreuzer gereut!

Das war in der Wirthschaft zum Posthörnli, in die sie traten und wo dem Stoffel der Kaufspreis ausbezahlt wurde. Das Glas Wein — es war das erste, das er seit Langem getrunken, es that seinen alten Knochen so wohl! Nun befahl der Käufer für sich gar noch Bratwurst mit Zwiebeln und Kraut — ach, das duftete dem Stoffel so verführerisch in die Nase, der Mund begann ihm förmlich zu wässern, die Gaumenlust ihn zu kitzeln, zumal der Hunger sich noch hinzu gesellte, der immer noch ungestillte ... Doch unser Stoffel bezwang sich, überwand den „Glust" mit heroischer Entschlossenheit; er befühlte seine Rocktasche, drinnen stack der Mehlkuchen, der that's schon auch für dergleichen Leute. Ja, die Herren und die — Lumpen, die thun sich gütlich und lassen sich nichts gereuen, wenn's nur mundet. Dort, am Tischende, saß Einer, der ließ sich sogar noch Gebratenes nebst Eiersalat auffstellen und trank dazu herrlichen Rothwein, ein Glas um's andere! Der dicke, rothmündige Mann — war das nicht der Stadt-, der Landhausmetzger? Ei, freilich war er's! Unser Bauer rutschte hurtig an den Mann heran und frug, höflich grinsend: „Mit dem Chirsiwasser — wie stoht's mit dem Chirsiwasser, my liebe Heer, liebe Heer? Wüsset wol no, selbmol, wo Dr mr dä Stier abkauft heit!"

Offenbar kam die Anfrage dem Schlächtermeister nicht

sehr gelegen, und es hatte den Anschein, als wollte er den filzigen Bauer kalt abspeisen. Doch schien er sich schnell eines andern besonnen zu haben, sein Auge, erst noch verdrießlich dreinblickend, blitzte schalkhaft auf, und nachdem er sich den Mund gewischt und nach einigem Räuspern, antwortete er huldvoll und freundlich: „Jä so, mit dem Chirsiwasser ... Lueget, my guete Fründ, mit dem Chirsiwasser stoht's halt so: Richtig, wien i vrsproche ha, bin i i dr ganze Stadt umegreist, vo Wirthshuus zue Wirthshuus, und ha mr alli erdenkligi Müeih gä, für das Züüg abzcho, das heißt um en höche Prys z'verkaufe. Nu was goht: do isch schynts und fatalerwys grad zwee Tag vorhine ne Frickthaler Chirsiwasserma ume gange und het die Lüüt vrsorget mit sym zwyfelhafte Züüg. Alli die Wirthe hei gseit, Euers syg viel stärker und wyt chüstiger[1]), und 's nächste Mol wüße sie denn, wo sie müeße bstelle."

„Und das, wo Dr fürgha heit?" frug der Bauer verstimmt.

„Fürgha? Was wett i fürgha ha?" antwortete der Metzger mit ernsthafter Miene. „Keis Tröpfli isch fürbliebe! Ha doch jedem Liebhaber müeße z'versueche gä, nes Stiefeli yschenke und mit dem isch die Butelli leer worde, ha schier nit gwüßt, wie! Und denn no öppis: I ha nit nume chönnen i die Wirthschafte ine stürme, wie ne Briefeträger, und säge: do bin i, chaufet Chirsiwasser! Nei, i ha astandshalber au müeßen es Schöppli trinke; das het mi Geld g'kost, ordli Geld, wo Dr mr

---

[1]) schmackhafter.

wol dörftet vrguete, billigerwys! Die leeri Fläsche chönnt Dr zue jeder Zyt zruggha, i mym Huus..."

Unser Stoffel jedoch wollte weder von Vergütung, noch von Behändigung der Flasche mehr etwas wissen. Auf's tiefste geärgert und mißstimmt, verließ er eiligst das Gastlokal, begleitet von dem boshaften Gekicher des listigen Stadtmetzgers.

Draußen auf dem Viehmarkt begann Stoffel das zur Schau gestellte Jungvieh zu mustern; junge Ochsen jedoch, wie er sich wünschte, waren nur spärlich vorhanden und entweder schon verkauft oder zu hoch im Preise. „Warte," dachte er, „warte bis zum Höflinger Märet, dört chöme sie scho, z'Huuffewys, zum erlese!" Er setzte sich auf einen umgekippten Straßenwehrstein und begann seinen Mehlkuchen zu verzehren, bis auf die letzte Krume, und leckte sich die Finger noch ab und werweisete, was nun thun. Die Sonne stand hoch am Mittagshimmel und stach so heiß hernieder auf den von keinem Lüftchen bestrichenen Marktplatz. Und der Marktbrunnen, auf den es unser Stoffel zur Stillung seines immer fühlbareren Durstes abgesehen hatte, war just heute aus diesem oder jenem Grunde versiegt, so daß sich der steinerne Moses mit dem Zauberstab ausnahm wie ein Charlatan, und der maulaufsperrende Riesenhecht bei dieser Glühhitze einem ordentlich Mitleid einflößen konnte. Allein auch unser Stoffel, was sollte er mit seinem riesigen Durst, den die Sonne und der trockene Kuchen erweckt hatten, anfangen? Er mußte schon noch ein Weilchen auf die Holzaxt warten, die er in die Schleife gethan.

Da überkam ihn plötzlich ein seltsam verwegener Gedanke: Heute, ganz ausnahmsweise, wollte er ein Sechskreuzerstück draufgehen lassen, deßethalb werde er wohl nicht „ganten" müssen... In diesem Vorhaben wurde er unterstützt durch seinen Nachbar und Schwager Uerechläng, der ihm von weitem schon zurief: „He, Stoffel, hesch vrchauft? und guet vrchauft? Nu, de ma's scho nes Schöppli erlyde! Me lebt jo numen einisch, was Donners! und euserein chunnt jo doch nie drzue, as öppen am Heustetter Märet, 's Johrs zwöi Mol..."

Ja, am Heistetter Pfingst- und Verenamarkt —, da fanden sich die Thalleute zusammen, die Sennen stiegen von den Bergen herunter und auch die Glymser Bauern pflegten sich einzufinden, schier Mann für Mann. Sie kamen um des Verkehrs und des Interesses willen; sie kamen aber auch, um, nach den langen sauern Wochen sich auch wieder einmal gütlich zu thun bei Wein und guter Speise und allerhand Kurzweil; sie kamen, um ein kräftig kühnes gewichtiges Wort zu sprechen über politische und unpolitische Tagesfragen, denn ihr Selbstgefühl war eben so groß wie ihr Geldbeutel. Mit dem kräftig kühnen Worte jedoch pflegten sie nicht selten auf ein eben so kräftiges zu stoßen, oder aber die Spottlust ihrer Nachbaren herauszufordern. Ihren Ruhmrednereien begegnete man mit dem Glymserglöcklein oder dem Holzbirnenlied; oder man neckte sie mit dem berühmten neuen „Straßen-Gatter", den ihre Vorfahren einst an ihrer Gemarkungsgrenze anbringen wollten und der, an Ort und Stelle gebracht, sich merkwürdigerweise als „allweg" d. i. beid-

seitig zu kurz erwiesen haben solle. Ein Mehreres brauchte es in der Regel, besonders bei vorgerückter Stunde, nicht, um die rauflustigen und ihrer Stärke sich bewußten Glymser in Harnisch zu bringen. Es gab „Staubaus“, und die Fälle waren gar nicht selten, daß die „Holzbirlimannen“, gewöhnlich von den Sennenbuben kräftig unterstützt, über die überlegene Zahl ihrer schlechtorganisirten Feinde aus der Thalschaft einen ganz eklatanten Sieg davon trugen und denselben dann auch in Strömen Weines verherrlichten. Und zogen sie auch den Kürzern und kamen mit blutigen Köpfen und abgerissenen Rockschößen nach Hause, so trösteten sie sich mit dem wohlthuenden Gefühle, mindestens ebenso viele und noch weit härtere Püffe ausgetheilt als empfangen zu haben, sowie mit der Hoffnung, die Revanche werde nicht allzulange auf sich warten lassen. Bei Gericht Klage zu erheben, daran dachte zu jener Zeit, auch bei den schmerzhaftesten Beulen und Schrunden, Keiner; denn das heilte ja Alles wieder binnen Kurzem; auch hatten die Glymser sich von jeher ganz außerordentlich dicker Schädel zu erfreuen gehabt.

Also gelang es dem Uerechläng, diesmal auch seinen Schwager Stoffel zur Einkehr zu bewegen; und wie die Beiden, sich durch das dichte Gewühl des Schweinemarktes Bahn brechend, auf die „Feusibeckpinte“, dem beliebten Stelldichein der Glymser, zusteuerten, begann der Läng: „Weisch au, Stoffel, hesch's au vrnoh, was Eue Veri wieder für nes Hudelstückli gmacht het? Zwöi Haut Veh vrchauft, em Köbel, het jetz nume no zwöi; d'Läde vrchauft, dr ganz Vorroth, Rumpis und Stumpis, 's

Chörnli und 's Heu vrchauft — hüt de Morge sy sie mit zwee Wäge cho, em Hüehnervogel syni Trabante, i aller Früechi — du hesch sie gwüß au gseh? Aber 's Besser chunnt erst jetz: het 's Wöldli vrchauft, denk, Stoffel, 's Stutzwöldli, wo Euen Aetti sälig so grüsli dra ghanget, so gnue apflanzet und so Sorg gha het drzue, keis Stückli loh umhauen um kei Prys — das het dr Veri em Vogel vrchauft, vorgester, um en Öpfelputzer, me darf nit drvo zelle!"

Der Staldenstoffel horchte mit offenem Munde und rief, seinen Schritt einhaltend: „Das lügsch denk, wege'm Wöldli, das wird 'r doch öppe nit tho ha?"

„Lüge, meinsch?" entgegnete sein Schwager mit Nachdruck. „Nu de lügt no mänge, lügt sogar d'Gschrift. Denn, weisch, dr Vogel het's gschriftlig! Und 's Höfer's Buebe hein 'n gseh, dr Chauf, und köre lesen uf'm Prokeraterbüro!"

„O!" jammerte der Stoffel, „hätt 'm 's doch nit gloh, das Wöldli, bi dr Theilig, nume nit gloh! Aber 'r het's abselut welle ha, wege'm Boue, für sys Heerehuus z'boue! Und's jetz däwäg em Tüüfel zue z'jage, dä Lump, dä Halungg! Wart 'r nume, bis ig 'n erwütsche, dem will i d'Zäggen abelese, abelese!"

Er hatte nicht lange auf die Gelegenheit zu warten, der Stoffel. Kaum hatte er die Thürschwelle der qualmerfüllten „Feusi"-Schenkstube überschritten, so war der erste Gast, den er am nahen Seitentische erblickte, sein Bruder Veri und zwar in Gesellschaft seiner bleichen Frau, seines Knaben, sowie des Ruuchenhansjoggis Köbel. Frau und Söhnchen aßen von einer Fleischpastete, er selbst, der

Veri, hatte sein Stück noch unberührt auf dem Teller liegen — — — — — — —

Als der Veri heute an der Seite seiner Frau und seines Knaben zu Markt gefahren, da waren es die widersprechendsten Gedanken und Gefühle gewesen, die sein Inners beschäftigten, ganz und gar. Die ökonomische Bedrängniß, in die er nach und nach sowohl durch eigenes Verschulden als durch des Schicksals Tücke gerathen und die ihm jede Freude vergällt und den gesunden Schlaf geraubt seit Langem, Langem — nun befand er sich auf einmal in der Lage, derselben zu steuern! Das Geld in den Taschen, wollte er es flugs dem unerbittlichen, blutsaugerischen Prokurator Ysendrath vor die Füße werfen und die Schuldforderung auslösen, die ihm so viele Qual und Pein verursacht hatte; deßgleichen den Posten des Alt-Gerichtssäß Siebenspitz abtragen. Dann endlich war er seiner Dränger los, gottlob!... Und doch wird er sich der Erlösung kaum recht erfreuen können; denn nun kam es ihm wieder in Sinn, mit welchen Mitteln, mit welchen Opfern er sich dieselbe zu erkaufen im Begriffe stand oder bereits erkauft hatte: er hatte den ohnehin geringen Viehstand verringert bis auf den winzigsten, beschämendsten Bestand, die Vorräthe veräußert, Heu, Stroh, Dinkel, die Dielen... Was werden seine Mitbürger dazu sagen? Und solchermaßen ohne Betriebsfond, ohne angemessenen Viehstand — war damit nicht die nothwendige Grundlage einer gedeihlichen Landwirthschaft entschwunden? Womit sollte er nun die Rendite, die Haushaltungskosten und die Kapitalzinse herausschlagen?... Und noch Eines wußte er sich nicht zu reimen, er schämte

sich, es sich gestehen zu müssen: Das viele Geld, das er mit sich führte, an die tausend Kronen — das konnte doch unmöglich, er mochte rechnen wie er wollte, nur den Erlös von dem verkauften Vieh, den Brettern und Produkten bilden — Heu und Dinkel waren noch nicht einmal bezahlt — nein, die Baarsumme schoß noch um ein Bedeutendes über die Supputation hinaus ... Er selbst war berauscht gewesen, als er den Handel abgeschlossen und das Geld in Empfang genommen hatte, ach ja, nun schämte er sich dessen sehr, schämte sich vor seinem Gotte, seinem Gewissen ... Das viele Geld — weder der Schachenköbel, noch der Hühnervogel waren die Leute, die sich bei Zahlleistungen eines Versehens im Sinne eines Zuviels je zu Schulden hätten kommen lassen, eher das Gegentheil! Woher denn die einigen Hundert Gulden Ueberschuß? Da begann in Veri's Hirnkasten plötzlich eine dunkle Erinnerung aufzusteigen: War in der Waldschenke nicht auch von dem Wäldchen die Rede, von den schlagbaren Tannen und Föhren? War es nicht der Vogel gewesen, der ihn zum Verkaufe bereden und drängen wollte? Wie, wenn man ihn in der Trunkenheit überlistet und mißbraucht hätte? Es überlief ihn heiß und kalt, doch gleich suchte er sich wieder zu trösten: Es kann nicht sein, nein, es kann nicht sein, mein Freund Bendi hätt's nicht geschehen lassen! Und so dumm werd' ich, so schlecht werden doch die Menschen nicht sein können, so hinterlistig schlecht! Auch hätte ja der Vertrag, um Gültigkeit zu erlangen, schriftlich abgefaßt und beglaubigt werden müssen .... Solchermaßen suchte sich unser Veri zu beruhigen, bessere Aufklärung Seitens seines Freundes,

des „Dicktannenbendi“ gewärtigend. Und er gelobte sich fest und heilig, fortan sich eines geregeltern Lebenswandels zu befleißen, alle Gelegenheiten zum Trunke auf's strengste zu meiden und dem Wohle seiner Familie und dem Gedeihen des Hausstandes all seine Kräfte zu widmen — ja, das wollte er! Dann werde es mit des Herrn Hülfe auch wieder besser gehen ... Ueber kurz oder lang, wann seine betagten unverheiratheten Geschwister sterben werden — ein Erbe um das andere — das wenigstens könne ihm oder seinem lieben Söhnlein nicht fehlen. Dann, nun dann werde er wieder freier athmen und sich aller Sorgen und Kümmernisse entschlagen können ... In solche Gedanken und Pläne vertieft, war er schier unvermerkt in den Marktflecken eingefahren. Frau und Kind begaben sich zur Schwiegermutter, ihm selbst war es daran gelegen, sich eiligst der die Rockschöße belastenden Geldsumme zu entledigen. Und nachdem er seine ungeduldigen Gläubiger befriedigt, blieb ihm noch ein artiges Sümmchen in der Tasche, zum Wiederankauf eines Stückes Jungvieh — wie wird sich der Kari freuen? — und zu Haushaltungszwecken; so daß ihm wieder ordentlich leicht zu Muthe wurde. Da, mitten im Viehmarktgewühl, begegnete er des Ruuchenhansjoggeli's Köbel, einem vierschrötigen, ihm wohlgewogenen Burschen. Dieser erzählte ihm eine Neuigkeit, die traf ihn wie ein Blitzschlag vom heitern Himmel! Es war die Geschichte von seiner, des Veri's, Enterbung ... Und vorhin der Stoffel, so rief nun auch der Veri: „Das lügsch, Köbel!“ Dieser entgegnete, die Achsel zuckend: „I möcht dr's jo wol gönne, aß's nit wohr wär'!“ Und da Frau und Kind zu ihnen

gestoßen, so zogen sie miteinander in die Feusipinte, dr Veri ließ sich vom Köbel geleiten wie ein Kind. — — — — — — — —

Also finden wir den Veri, den Kopf auf die Hand gestützt und dumpf und starr vor sich hinbrütend, am Wirthstische sitzen; auf alle Fragen und alles Zureden blieb er stumm, bis sein Söhnlein ihn mit dem Ellbogen anstieß und ihm halblaut zuraunte: „Vater, lueg do, dr Unggle Stoffel chunnt, my Götti!"

Da fuhr der Veri jählings empor, eine brennende Röthe flog über sein eben noch bleichentstelltes Gesicht, seine Augen flammten auf in unheimlicher Gluth. Und er schrie: „Säg dem nümmen Unggle, nümme Götti, Kari! Dä isch eus nüt meh vrwandt!... Säg 'm du lieber Erbschlycher, Schelm und Spitzbueb! Jo lueg nume, Stoffel, nen Erzschelm, nen Erzhalungg bisch! Do, dem unschuldige Buebli do hesch sys Erb wegstohlen uf en elende, miserabeli Art, du schynheilige Duggelimuuser, du Kalfakterch..b du! — Gel, i weiß's, ha's scho vrnoh, was künkelet hesch mit dem luusige Prokerater, wie myni einfältige Brüeder i d'Zange gnoh und sie zwängt hesch, ihres elende Chrüüz zmachen unter das Schelmetestement! Und die todtchrankni Madlee i ihre letschte Züge däwäg z'helche, bis sie, grad vor 'm Tod no, i die Schelmerei ywilligi, das arme guete olte Meitli däwäg i d'Chluupe znäh — schäm di, Stoffel, schäm di, du elende Hund! Kei Wunder, hesch mi nümm welle zue nere loh, zue myr chrankne Schwester, hesch scho dr Tüüfel im Ranze gha, selb Obe! Oder isch sie öppe scho tod gsi, und heit dr, du und dr Schnausprokrater, die olti Chatz loh dr

Chreepel[1]) unter Gschrift mache! — o z'guet wäret dr nüt, keine von Euch Beede, du zum Voruus nit!.. Aber i loh's nit gelte, i gheie die ganzi Abmacheten über e Huuffe, will luegen, öb's denn kei Grechtigkeit meh geb uf dr Welt, öb me d'Lüüt däwäg chönn um d'Sach bringe!... 's fehlt jetz nüt meh, as daß die olte Chrümple, dyni Brüedere, wenn sie nümm chönne schaffe, uf d'Gaß use wirfsch odr i Säustall yspersch — worum nit? sie hei jo nüt meh, sy arm wie d'Chilchemüüs, und du hesch Alls, Alls, erlistet, erstohle! Schäm di, Stoffel, schäm di, du Erbschlycher, du gottverdammte!"

„Nei, schäm di du!" entgegnete dieser, nachdem er sich von der Verblüffung in etwas erholt hatte, „schäm di du, as so ne liederlige Lump bisch, Lump bisch!... Alls vrchauft vo Huus und Hei, 's Wöldli vrchauft, 's Wöldli vrchauft, elend vrschaggeret, vrschaggeret, eusers schöne Wöldli, du Lump, Lump!... Gel, du wetsch eusi Sach, eusi Sach au no gern em Vogel gäh, vrhudle, gel, Burscht, das drückt di, das drückt di, du Suf —"

Er konnte das Wort nicht vollenden, von Veri's riesigem Faustschlag getroffen — das Ducken war um eine Sekunde zu spät gekommen — taumelte er ächzend zu Boden, unter den Tisch.

Da rief der Uerechläng: „Nes donners Chalb bisch, Veri, nen unerchannte Hund, jo das bisch!... Und dr Stoffel het keis Wörtli gseit, wo lätz isch, weisch das!"

„So? Au du hesch's mit dem Erbschlycher?" entgegnete der Veri höhnisch. „He worum nit? bisch jo sy

---

[1]) Schnörkel, Sudeleizeichen.

Schwoger, Glychs und Glychs gesellt sich gern... Gwüß hesch du ne no unterwiesen i der Schelmerei, hesch gar no dr Züüge gmacht — worum wetsch nit? Bisch guet gnue für das!"

„Nei, das han i nit! Aber abgwehrt han i au nit, aß's nume weisch! Wenn me gseht wie's zuegoht, wie's trybsch i alle Stucke — do chönnt's eim vrleide, dir nes Erb lo zue zcho... Glychs und Glychs, hesch gseit? Wo mueß mr ächt Dynesglyche sueche, was meinsch?"

„J dr dicke Tanne, bi syne Suufbrüedere!" erscholl es vom Seitentischchen her. Es war die Stimme des Veitoni. Es waren noch mehrere Glymser da, sie kamen von allen Seiten, ein Jeder mischte sich in den Streit, Alle nahmen Partei gegen den Veri, dem man vorwarf, er habe gethan, was noch kein Glymser gethan, den Weibel über die Thürschwelle treten, fremde Leute über die Gemarkung, in den Wald, hereinkommen lassen.

Der Stoffel, der sich wieder einigermaßen erholt hatte, rief, dermaßen unterstützt, auf's Neue: „Lump! Fötzel! Lump — Lump!"

Und der Uerechläng, durch den Beifall seiner Landsleute ermuthigt, fuhr fort: „Jo, ganz Glyms mueß si schäme, ne settigen Amme zha, so ne liederlige —"

Das Wort trug ihm eine solch derbe Maulschelle ein, daß er über und über purzelte. „Dir Raggersieche," schrie der Veri, „wo nand d'Chärst und d'Yseweggen und d'Chettelistümpe stehlet zum Chasten uus, d'Garben ab'm Feld, d'Strouwellen vo dr Säuschüür ewegg, wo nand 's Werch [1]) abmäihet uf dr Büünte und vor d'Sunne

[1]) Hanf.

stöiht us luuter Nyd und Tüüfelsucht — dir schynheilige Sieche, dir weit ander Lüüt schlecht mache? Ig, jo ig schäme mi Euen Amme zsy!"

Nun war die Reihe an Veri, einige derbe Püffe zu kosten, die er sogleich redlich zurückstattete. Eine Balgerei entspann sich, wie sie die Feusibeckpinte wohl noch selten gesehen. Der Veri focht wie ein Löwe, focht mit erstaunlichem Erfolge gegen die ganze große Uebermacht, so wüthend auf ihn eindrang mit Fäusten und Knüppeln; ihm stand getreulich zur Seite der rauhe Ruuchhansjoggeli-Köbel, bekannt als der tapferste und verwegenste Raufer weit und breit.

Leute eilten von allen Seiten herbei. „Hurrah!" hieß es, „dasmol nehme d'Glymser enand selber bim Grind!" Und manch' eine unberufene Faust mischte sich drein, hinterrucks, aus purem Plaisir.

Das war ein Spektakel: umgeworfene Tische und Bänke, klirrende Flaschen und Gläser, ein Toben und Kollern, ein Schlagen und Würgen! Bis, vom Wirthe Feusibeck herbeigerufen, die vollständige Polizeimacht von Heistetten, bestehend in 1 Korporal und 2 Soldaten auf dem Kampfplatze erschien und durch ihre muthige Intervention der Keilerei ein Ende machte... Veri's Gattin hatte sich gleich bei Beginn des Streites schreiend und wehklagend aus dem Hause geflüchtet. Der Kari jedoch wollte sich nicht von seinem Vater trennen in Noth und Gefahr; ein Meister im Steinwerfen, hatte er dem Uerechläng mit kräftiger Hand ein Weinglas an den Kopf geschmissen gerade in dem Augenblicke, als dieser im Be-

griffe stand, dem kämpfenden Vater mit hocherhobenem Schwarzdornknüppel „eines abzustrecken.“ ...

Alle waren Sieger geblieben, allein ein Jeglicher hatte auch seinen wackern Theil gekriegt, Blut floß aus Mund und Nasen, Haare flogen umher.

Doch blieb dem Veri noch so viel Kraft übrig, dem soeben eintretenden Hühnervogel eine kräftige Begrüßung zu Theil werden zu lassen: Rascher, weit rascher, als er hereingekommen, flog der Vogel wieder hinaus auf das harte Straßenpflaster, ihm nach der Veri, ihn mit seinen derben Schuhsohlen grimmig bearbeitend. Dann wild fluchend auf und davon, begleitet von seinem beherzten Knaben, der ihm den aufgehobenen Wollhut nachtrug. —

Jetzt kroch auch der Stoffel unter dem Tisch hervor. „Isch ’r furt?“ frug er, „wo goht ’r hy? Gwüß zum Prokrater, zum Prokrater Zangema, Zangema ...“

Auch er raffte Hut und Marktsäcklein zusammen und wollte sich eiligst und ohne Aufsehen zur Thür hinausdrücken.

„Hollah!“ rief der Wirth, „das gilt si nit! Z’erst d’Ürthi [1]) zahlen und die Fläschen und Gleser und Stabelle, wo vrheit sy!“

„Cha nüt drfür, cha nüt drfür! Ha nit agfange, nit agschlage!“

„Wol wol, dä isch’s!“ rief es von mehreren Seiten; es waren Männer aus dem Thal, welche den Alten ärgern, sich an seiner Angst weiden wollten. Auch mochten sie den Veri weit besser leiden, weil er eben „weniger Glymser“

---

[1]) Zeche.

war, als die Uebrigen alle. Also riefen sie boshaft: „Jo jo, selben isch's, grad selbe, wo Stryt agfange het — päcklen 'e nume, Beck, da'sch dr recht, hahahaha!"

Die Polizeimacht war immer noch vertreten, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Die Glymser hatten sich, einer nach dem andern, davon geschlichen — was blieb unserm Stoffel am Ende anders übrig, als seine Schweinsblase hervorzuziehen und zu blechen, die unverschämte, entsetzliche Ürthi? O er hätte sich die Haare raufen mögen! — —

Auf dem Heimwege trafen die meisten der Glymser Männer — der Veri natürlich ausgenommen — nochmals zusammen im „Dreiwegwirthshause", nächst Pflutingen. Den des Weges dahertrottenden Staldenstoffel frug man: „Wo isch 'r? Was macht 'r? Hesch 'n niene gwahret? So chumm doch ine, Stoffel, do hesch es Glas Wy! 's sell di nüt choste, chumm nume!"

Er befand sich in der denkbar übelsten Laune, der Stoffel! die ungeheure Zeche, die vielen Beulen, die Furcht vor einem Prozesse, es möchte nämlich dem Veri gelingen, das Testament umzuwerfen... denn wirklich hatte er seinen Bruder aus der Advokatenstube heraustreten sehen, mit wilder, trotziger Miene, daß er sich vor ihm ordentlich gefürchtet und schier nicht hurtig genug in das Krämerlädlein schlupfen konnte, allwo er, wider Willen, ein Achtelpfund Waschseife kaufte, als Kram für seine Ammei...

Sein Schwager, sowie auch seine Landsleute suchten ihn auf alle Weise zu beruhigen. Es war, mit Ausnahme des Erstern, nicht sowohl die Sympathie für den Stoffel, als vielmehr die Abneigung gegen den Veri, der sie Alle-

sammt auf's Gröblichste beleidigt und mißhandelt hatte, welche sie in ihrer Berathung leitete.

Endlich fand der Uerechläng das rechte Wort: „Vogte"!

Das Wort zündete: „Jo, dr Läng het recht!" hieß es von allen Seiten, „vogte mueß mr'n, dr Veri, da'sch 's einzige Mittel, wo hilft, 's Beste wo mr i dem Fall cha mache! und 's loht sie thue! Wenn Eine däwäg huuset und güüdet und dere Gschichte macht: Alls vom Huus ewegg vrchauft, sogar 's Wöldli um ene settige Hudelprys vrplämplet — wie wett das nit gnue sy, für ne Chlag z'mache?... denn hört'r uuf nuole, denn isch's uusprozidiert, Stoffel, vo Testement umgheie ka de kei Red meh sy, denn syn'm d'Händ bunde — jo jo, da'sch 's Best, da'sch fürtrefflig!"

„Eusen Amme vogte!" wagte der Höferueli einzuwenden.

Die Andern jedoch riefen: „Was, Amme? Amme hi oder Amme her, wenn's Eine däwäg trybt, so mueß mr'm 's Zäumli alegge! und mr wein'n au gar nümm für Amme, dä fürwitzig Ma, wo meint, er syg gschyder als mir allizsäme.... Dy Aetti oder mira d'Muetter, Stoffel, het das liebe Buebli uf Heustetten abe tho, i d'Schuel — do gseht mr wieder früsch, was das cha, nes Chind i d'Fröndi z'loh! Glyms het's use für alli Zyte, z'Glyms lehrt mr und cha mr Alls, was nöthig isch — was wüll me meh?"

„Jo, Glyms het's use!" rief es im Chorus.

7. Kapitel.

Küchenkrieg. Veri's Leid.

„Jetz nimmt's mi au recht wunder, öb eusen Amme, der Staldeveri, au z' Gräbt goht!“ So sagte morndeß des Ruuchenhansjoggis Frau zu ihrer Nachbarin, beim Brunnen.

„Wohy z'Gräbt? Wer isch gstorbe?“ frug die Staffelbäuerin neugierig.

„Wie? Dir wüßet's nonit? 's Staldebuure Madlee isch gstorbe, tröst's Gott! Gester z'Obe, wo dr Stoffel vom Märet hei cho isch, isch 'm das rothe Meitschi scho cho drgege zspringe: d'Madlee isch todt gsi, scho sider Mittag, 's het sie schynt's nume Niemer gseh sterbe, dä arm Tropf, Alli sy furt gsi uf'm Feld, bis a's Meitschi — und was sy so jungi Meitschi? Thüe daudle[1]) mit andere Chinden und achte sie nüt... Jo, das guet Madlee — 's isch schynt's grad so alt, as my Ma, hei im glyche Johr krismet[2]) und het i sym Leben au nüt Guets gha, nüt as Schaffen und Schinden und Bösha, Johr i und uus... Au em Veri sy Frau syg nüt zwäg, hebe dr Dokter lo reiche, scho hütt de morge.... 's isch schynt's struub zuegange,“ fuhr sie fort, „gester am Märet, wien i kört ha! Hei ghändlet und nand prüglet, eusi Glymser Lüüt selber — isch das nit e Schand? Au

---

[1]) tändeln.

[2]) die Firmung empfangen.

euse Köbel, dä Stürmi, het d'Nase müeße dry ha, ha's guet möge gmerken a dene vrschmuslete, vrrißne Chleideren a, hüt de Morge!"

„Eijo währli!" entgegnete ihre Nachbarin schnippisch. „Juscht Eue Köbel isch's gsi, wo euse Hansi so uverschänt zwickt het, aß 'm jetz d'Nase gschwullen isch wie ne Schuehleist! Het's schynt's mit 'm Veri gha, Eue Köbel, mit dem Hudel!"

„Und Eue Ma mit 'm Stoffel? Nu, de het si dr Köbel nüt z'schäme!"

„Und my Ma au nit!" das klang von Seite der Bäuerin immer gereizter. Während die Joggin ziemlich ruhig fortfuhr: „'s isch wahr, e chly liederlig isch dr Veri, sit einiger Zyt — aber mäng Andere wär au liederlig worden i denen Umstände, bi dem Frauelí.... Drneben aber isch 'r doch brav i alle Theile, so brav as einen i ganz Glyms, uufrichtig, ehrlig und dienstber und frein gegen allne Lüüte. Und het ne Chopf wie ne Pfarheer, wie ne Prokerater, so gschyd —"

„Jo, roth gnue wär dä Chopf scho, für ne Chapeziner!" versetzte die Staffelbäuerin. „Bold so roth wie em Chrebschüefer syn im Hohlloch!"

Allein auch die Joggin wollte die Antwort nicht schuldig bleiben. „Du myn Gott," meinte sie, „was weit Dr? 's het halt jede Mönsch au sy Fehler! Eine mämmelet[1]) gern, wie zum Byspil dr Veri; der Ander isch gyzig über alli Maßen und uvrschannt gegen alle Lüüte; wieder nen Andere längt sogar wyter, aß eim kört; der

---

[1]) trinken, eigentlich schlürfen.

Viert het nes wüeschts ungwäschnigs Muul, thuet dr Nebetmönsch vrhechle 's isch e Gruus und 'm schade won 'r cha; oder trybt unkeuschi oder gar no ufläthigi Sache —"

„Oder," warf die Stafflerin ein, „oder stellt öppis a — am Ofestängeli..."

Das war ein giftiger, sackgrober Hieb!

Die Joggin brach in Thränen aus vor Scham und Zorn. Der Zorn gewann die Oberhand. „Wüßet Dr was," rief sie, „my Götti selig, 's isch wohr, het si lybslos gmacht, wül 'r ebe nebenuß gsi isch und vrhürschtet im Chopf! Drneben aber ne brave fromme Ma, nume z'fromm!... und Dir setted Ech schäme, mir so öppis fürz'ha, Dir uverschanti Frau Dir! Eue Ma chönnt si jo au go henken und mängen Anderen au! Und hätte viellicht meh Ursach drzue, me bruucht numen a dä Prozeß z'denke, a dä suufer Eid, wege dem Waiseguet — o i wett nit um die ganzi Welt, aß i so öppis uf'm Gwüße hätt!"

„Was seisch Du, Du Längmatthex Du!" schrie die Stafflerin. „Wotsch my Ma schlecht machen und anderi drzue? Wart, das wüll ne säge, heb nume Sorg!" Sie rannte wie wüthend von dannen.

Und eh eine Stunde um war, wußten es beinahe sämmtliche Männer und Weiber des Ortes: „D'Ruuchehansjoggene het's au mit 'm Veri, wie ihre Cholderbueb, dr Köbel! drzue het sie alli Manne gschulten i ganz Glyms..." Die Männer machten sich nicht viel daraus, mit Worten nahmen sie es nicht allzuspitz. Die Weiber jedoch redeten sich in eine gewaltige Entrüstung hinein und die meisten kamen zu dem Schlusse: „'s isch halt au

so ne Fröndi, d'Hansjoggene, wo sie inegmannet het.. mit List und Schönthue! Jetz einisch gseht mr, was sie isch... und 's olte Sprüchli blybt doch wohr: ,Wyt glängt, d'Händ gschändt' — was halt us dr Fröndi chunnt, isch nie viel nutz!"

Da rief aber des Höferkarlis, des jüngern, Wittfrau, als sie die Rede vernahm: „Was? Jg bi au ne Fröndi, chumen ab 'm Berg abe! Aber so brav, wie die do ume, bin i au no, vielleicht no viel bräver! Ha no Niemerem Ziebelen und Rüeben uuszogen und Flachsböösse gnoh ab 'm Acher und 'm Granizler, em arme Huusierer, d'Chräze uufgmacht über Nacht... und ander Lüüte Chind vor d'Thüre gleit — — die selle schmöcke, wo's agoht!"

Und die Hohlbäuerin meinte: „Und ig stammen ab 'm Seidelschwang; und my Ma isch froh gsi über mys schöne Geld, aß 'r het chönne syni Schulde zahle. Wenn i aber nit bräver und frömmer wär, as mängi Anderi, wo so stolz thuet uf ihri Glymserwiegle [1]), wo em Chnecht Eier chochet, aß 's dr Ma nit weiß und Anderi yzieht — i wett ni schäme! Die wo's agoht, werde 's merke!"

O ja, sie merkten es gut! Ein schmerzhaft zorniger Aufschrei folgte dem andern von Küche zu Küche, manch' ein schuldlos irdenes Töpflein ging darob zu Grunde, wie zündende Blitze flogen die Rufe hin und her, über die Gartenzäune hinweg, und eine Sturmfluth von Scheltworten folgte nach, bei welcher auch die Männer nicht „ungewaschen" davon kamen; Freundschaften wurden ge-

---

1) Wiege.

kündigt, und wo sich eine Henne unerlaubter Weise in eine Hofstatt verirrte, flugs wurde sie mit feindseligem „Husch!", mit Kehrbesen und Knüppel über die Grenze gejagt, was hinwiederum mit andern ebenso empfindbaren Repressalien vergolten wurde.

So befand sich denn auf einmal ganz Glyms in jähem Aufruhr und Streit, wie es seit Aetti's und Großätti's Zeiten noch nie der Fall gewesen.

Und daran war Niemand anders Schuld als der Veri, der Veri allein — das galt allgemein als ausgemachte Sache. Drum drangen die Männer erst recht in den Staldenstoffel, mit der Anhebung der Bevogtungsklage nicht mehr länger zu zögern; schon sein eigenes großes Interesse, die Sicherstellung des möglicherweise anfechtbaren „Testamentes", sollte ihn veranlassen, mit dem Schritte nicht länger mehr zu zögern.

Das letztere Argument war für den Stoffel das einleuchtendste von allen, es überwog alle seine Scheu vor einem etwaigen nochmaligen Zusammentreffen mit dem unwirrschen, gewaltthätigen Bruder. Denn wenn der Schenkungsakt aus diesem oder jenem Grunde rückgängig gemacht werden sollte — und möglich wäre es schon, denn das Gericht war mit Männern der „neuen" Partei, zu der sich ja auch der Veri mehr oder weniger laut bekannte, zusammengesetzt — der Stoffel schauderte bei dem Gedanken, er raubte ihm den Schlaf und jede Eßlust. Und er sagte zu seinem Schwager Uerechläng: „Chunnsch mit, zum Oberamtme? Goh nit gern ellei, und du channsch 's besser darthue, besser darthue, die Chlag und was gseit mueß sy, gseit mueß sy!" Und der Läng sagte zu. —

Von all' dem sah und hörte der Veri rein nichts. Wunden, wirren Kopfes, das Herz voll schwerer, quälender Gedanken, saß er am Krankenbette seiner Frau.

Seine Frau war wirklich krank, sehr krank, so sagte es der Arzt, der wohlerfahrne. Sie hatte, nach desselben Aussagen, schon seit Jahren an einer Herzauszehrung gelitten und das Uebel sich in dem Maße verschlimmert, als sie allen ärztlichen Rathschlägen und diätetischen Vorschriften des leichtsinnigsten zuwiderhandelte. Nun sei wohl in Folge der Marktfahrt und allfällig damit verknüpft gewesener, aufregender Scenen eine Krise eingetreten, die eine ernste Gefahr gar nicht ausschließe ....

Das ging dem Veri sehr zu Herzen. Trotz der Schroffheit des Charakters und des Auftretens besaß er im Grunde ein weiches, empfindsames und versöhnliches Gemüth, ein zartes Gewissen.

Seine Frau wirklich krank, krank schon seit Jahren — das war ihm ja neu .... Das erklärte ihm aber auch Alles: ihr überreiztes, launenhaftes Wesen, ihr „wunderlich" Thun ... Sie konnte also nichts dafür; einst, in ihren Jugendjahren, war sie anders gewesen, voll Frohsinn und Liebenswürdigkeit, wie kaum Eine ... Und daß er ihrer krankhaften Laune seinerseits eine üble Laune, ihren Klagen seine Gleichgültigkeit entgegengesetzt und seiner Mißstimmung über die Art und Weise ihres Benehmens als Hauswirthin so oft und laut Ausdruck gegeben; daß er sie durch sein unnüchternes Gebahren und polterndes Wesen, die Frucht seiner Mißstimmung, so sehr gekränkt — das reute ihn nun von Herzen! Vollends sein gestriges rohes, streitsüchtiges Wesen, die wüste Balgerei ...

„Veri!“ stöhnte die Frau, „Veri, lueg dört, wie's brönnt .... und wie sie stryte mit Gwehr und Sabel, sie steche, sie töde nand — oih! oih!“

Sie fieberte heftig, sie zitterte am ganzen Leibe wie Espenlaub. Der Veri empfand inniges Mitleid, er wich nicht mehr von ihrem Lager; mit zärtlicher Hand erneuerte er die kalten Umschläge, verband List mit Sorgfalt, um ihr die verordnete Arznei beizubringen.

Dann nahm auch er mitunter einen tiefen Schluck aus der Wasserflasche und benetzte sich Augen und Schläfen; ihm selbst war so weh im Hirn und Herzen!

Und als sein Knabe sich schüchtern näherte und fragte: „Vater, was macht d'Muetter?“ da flüsterte er mit bebender Stimme: „Bet, Kari, bet!“

Und er gelobte sich im Herzen, fortan alle seine bösen Gewohnheiten gewissenhaft zu bekämpfen, ein besserer ordentlicher Mensch zu werden und namentlich seiner Gattin mit Liebe und Sanftmuth zu begegnen. Wenn sie nur wieder gesunden werde!

Wirklich glaubte der Arzt des andern Morgens eine merkliche Besserung konstatiren zu können; so daß der Veri, nachdem er des Ruuchenhansjoggelis Anni als Pflegerin gedungen, sich anschickte, am Leichenbegängnisse seiner verstorbenen Schwester Theil zu nehmen. Sie, die Madlee, hatte ihm ja nichts zu Leide gethan. Mit dem Stoffel wollte er, betreffs des Erbsentzuges, gehörigen Ortes schon rechten! Hatte ihm ja der Advokat, dem er die Klageführung übertragen, den Obsieg in zweifelloseste Aussicht gestellt.

Als der Veri, den Leidmantel umgethan, sich seinem Elternhause näherte, sah er Aller Blicke auf sich gerichtet, das war ein Kopfneigen und Flüstern unter der bereits versammelten, gaffenden Menge. Das Haus jedoch betrat er nicht, sondern wartete geduldig ab, bis, auf des Kapellglöckleins Zeichen, der Sarg herausgetragen wurde und der Leichenzug sich in Bewegung setzte, um sich demselben anzuschließen.... Auch dem Leichenschmause blieb er ferne; es wurde ihm dies um so leichter gemacht, da man ihn bei der Einladung geflissentlich übersah...

Nachmittags bestiegen der Stoffel und sein Schwager Uerechläng das altmodische Reitwägelein, um der Verabredung getreu nach dem „Amt" zu fahren. Im Wagenkästlein stack wohlgeborgen und in Kraut gewickelt ein zwölfpfündiger Butterstollen. „Denn," meinte der Läng, „schmieren und salbe hilft allethalbe — denk a das, Stoffel! Und wenn's di zäh Mol reut — loh dr's nit greue, das treit's ab!" —

Der Joggi, des Stoffels ältester Bruder, begab sich, nachdem die Beiden weggefahren, in die Sterbekammer seiner seligen Schwester. Dort standen auf dem Fenstersimse einige halbgeleerte Arzneifläschchen. „Das Ding het Geld kost!" murmelte er und schüttete die Arzneien sorgfältig zusammen. „Das mueß mr ewegg thue," meinte er, „me cha nie wüsse, wenn eis chrank wird, denn isch die Rustig scho do!" — Inzwischen entwickelte der Christen seine Thätigkeit in anderer, ebenso haushälterischer Weise: Getrocknetes Kartoffelkraut, Nußbaum- und Dittiblackenblätter [1]) schnitt er auf dem Hackbrett zu kurzen Häckseln,

---

[1]) Dittiblacken = Rumex acutus Linn.

darunter mischte er gesiebte „Heublumen" und der — Rauchtabak war fertig, ein Quantum, das wohl wieder für einige Wochen vorhalten sollte!

Der älteste der drei Junggesellen, der Bat, befand sich dagegen in der verdrießlichsten Stimmung. Den ganzen Morgen war er seiner Schwägerin Ammei in den Ohren gelegen, doch ja das Küchleinbacken und Schnitzkochen, den Leichenschmaus überhaupt, unterwegen zu lassen, das koste Butter und Mehl, sei gar nicht zu verantworten. Die Leut' könnten nach Hause essen gehen. Die Ammei hatte die größte Mühe, die alte „gute" Sitte aufrecht zu halten. Als jedoch der Bat die Leidgäste so wacker essen sah — er selbst genoß aus lauter Geiz eine einzige „Chüechlischnitte" — da machte er sich unmuthig vom Tische weg, er vermochte die Unverschämtheit und Verschwendung nicht länger mit anzusehen .... Auf dem Küchentisch stand die mächtige, strohgefaßte Weinflasche. Flugs setzte der Bat den Trichter drauf und goß aus der nebenstehenden Wasserstande Wasser hinein, zwei, drei „Gätzi" voll. „Isch lang guet," brummte er, „lang guet für die Freß- und Suufhünd!" Er wußte nicht, daß die Ammei den Wein schon hinlänglich getauft und gemehrt hatte ...

Und als Abends ein armes Weib kam, um sich aus dem Nachlasse der Verstorbenen ein Hemd zu erbeten um Gotteswillen, da rief der Bat unwillig: „Nüt, nüt! furt, furt! Das chönne mir Alls selber bruuche!"

8. Kapitel.

Doppeltes Leid.

„Kari, hüt isch Bonifazistag und Meß im Chilchli unte — gang au, Kari, und bet für dy armi Muetter, bet recht andächtig!"

So befahl der Veri.

Es war nämlich bei der Kranken eine sonderbare, selbst dem Laien auffällige, Veränderung eingetreten. Die Fieberanfälle waren, Dank der guten Pflege, immer seltener geworden, dafür hatten sich arge Athmungsbeschwerden eingestellt, verbunden mit einer erschreckenden Kräfteabnahme, so zwar, daß die Aermste kaum mehr die Hand zu erheben vermochte. Dabei bezeigte sie eine Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was um sie her vorging, die mit ihren bisherigen Gewohnheiten allzusehr kontrastirten, als daß sie nicht hätten vermerkt werden sollen; welche Veranlassung ihr auch geboten war, kein Wort kam mehr unaufgefordert über ihre welken, bläulich gefärbten Lippen, selbst die Anwesenheit ihres Sohnes, des zärtlich geliebten, vermochte sie nicht aus ihrer Lethargie zu erwecken; und das waren sammt und sonders gar schlimme Anzeichen.

Die Anverwandten waren benachrichtigt, der Knecht nach dem Arzte und auch nach dem Pfarrer geschickt worden, Beide sollten möglichst bald eintreffen.

Des Hansjoggis Änni bereitete das verspätete und unter den Umständen schier überflüssige Frühstück; der

Veri saß kummervoll und schmerzgebeugt am Bette seiner schwerathmenden, laut stöhnenden Frau. „Zili!“ sprach er mit weicher gedämpfter Stimme, „Zili, wie goht's?“ Er hatte ihre Hand ergriffen, diese war so feucht und kalt. „Zili,“ wiederholte er, „könnsch mi nümm, dy Veri? Lueg mi a, i bitte Di, numen einisch, ne chly — — so! ... Gel, Du vrziehsch mr, aß Di so mängisch höhn gmacht ha, my Grobheit —? Will's nümme thue, wei dr Friede ha zsäme, wenn wieder gsund bisch, gel, Zili?“

„Jo!“ stöhnte sie, „i dr — Eebi — keit ... Veri — i — mueß — sterbe — o mys — Herz!“

In demselben Augenblicke erschien der Knabe hastig in der Stubenthür. „Vater,“ rief er keuchend, „chumm los'! .... J eusem Wöldli äne wird gholzet — fröndi Burschte! Ha's nit welle glaube, bi selber übere gsprunge, no dr Meß! ... Dörfe sie das, Vater?“

Der Veri erblaßte. Er hatte immer noch gehofft, der Hühnervogel werde von seinem erschlichenen Kaufbriefe keinen weitern, wenigstens keinen sofortigen Gebrauch machen, das Sümmchen, das er ihm, dem Veri, im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit in die Tasche gesteckt, konnte doch unmöglich als die richtige Kaufssumme betrachtet werden, von keinem Gerichte der Welt, da ja das Kaufsobjekt, der bloße Holzbestand, wohl den sechsfachen Werth desselben repräsentirte. Auch hatte er dem Vogel durch seinen Advokaten einen Vergleich anbieten lassen, auf welchen jener ganz füglich und immerhin noch mit großem Vortheile hätte eingehen können. Nun stand es klar, der Mann, der allbekannte und mit Recht gefürchtete,

gemiedene, war nicht darauf eingegangen, sondern verfolgte sein Recht, das elend erschlichene!

Dies empörte den Veri ganz gewaltig. „Änni!“ rief er in die Küche hinein, „Änni, gang doch e chly ine zue myr Frau, i bi im Augeblick wieder do!“

Er stürmte den Bühl hinunter zum Statthalter Staffelbauer; er traf ihn beim Sensendängeln und trug ihm den Fall vor und bat ihn, sich sofort an Ort und Stelle zu begeben und den Leuten als „Unparteiischer“ das Holzschlagen zu untersagen, bis nach „Austrags Handel“.

Der Statthalter prüfte mit dem Daumennagel aufmerksam die Schärfe der Sense; dann sagte er, geräuschvoll ausspuckend und ohne aufzublicken: „Cha dä Gang wol spare... Isch scho drfür gsorget, aß 's Holzen uufhört, von eren andere Syte, ohni dys Zuethue!“

„Wie so?“ frug der Veri, ebenso sehr erstaunt über das überaus frostige Benehmen des sonst so zuvorkommenden Mannes und „Rathskollegen“, als über die räthselhaften Worte desselben. Das Alles kam ihm so sonderbar, unheimlich vor. „Wie so das?“ wiederholte er.

„Wirdsch 's scho vrnäh!“ lautete die trockene Antwort. „Arrest isch agleit — bim Gricht, uf das Holz — bis mr weiß, wer Heer und Meister isch.“

„Heer und Meister? Heer und Meister bin ig, Heer über my Sach — oder öppe nit?“

„Das frogt si! Du oder nen Andere —“

„Was für nen Andere?“ der Veri riß die Augen weit auf.

„Der Vogt!“

„Dr Vogt" ... Der Veri lallte das Wort mechanisch nach.

„Dr Vogt?" brauste er dann auf, „wol bim Sterndonnerwetter, i will gseh, wer my vogte will! My vogte — hahahaha! O dir Züttle dir, mit Euch will ig's probiere!"

Der Staffelbauer zuckte gleichmüthig die Achsel. „Mir isch's scho recht, wenn dr Handel gwünnsch. Hätt zwar nit großi Ursach für Dr helfe z'schone, 'z Heustetten, am Märet, hesch schynt's Wort uusgstoßen und gwüethet, wie euse Hansi seit, mr sett —"

„Vater! Du sellsch gschwind hei cho, frei gschwind! dr Pfarheer isch do!"

Es war der Knabe Kari, der hastig die Worte rief, von der Hausecke her und eiligst wieder verschwand. —

— — — — — — — — — — — — — —

Des Nachmittags, um die dritte Stunde, hörte das Holzschlagen plötzlich auf: der Amtsweibel war, im Namen der Vormundschaftsbehörde, mit dem Arrestbefehl angekommen, worauf sich die Holzhacker brummend entfernten.

Gleichzeitig erklangen die Töne des Kirchglöckleins, dumpf und klagend.

Die Leute in den Häusern und auf dem Felde erhoben die Köpfe und fragten sich: „Was isch das? Es lüütet i's End..."

Nach und nach wurde es kund: „'s Staldeveri's Traueli isch gstorben, am Schlag..."

„Ejo!" hieß es, „was Dir nit säget! ... He nu, tröst sie Gott, die armi Seel, het's allweg nothwendig! Hei grüüsli im Ufriede glebt, die zwöi Lüütli — isch au

kei Wunder gsi, wer die Beede könnt het: er ne uhuus-lige Ma, me chönnt schier säge: ne liederlige! und sie nes Döscheli, nes Hoffertsditti, ne Fuulänzere, ne — me chönnt no allerlei sägen, aber sie isch jetz gstorbe — tröst sie Gott!"

So oder ähnlich lautete das christliche Urtheil.

Des Hansjoggis Änni jedoch kam thränenden Auges nach Hause gerannt und rief: „Ach, wie dr Veri so lätz thuet und luut heulet, aß wett'r si hintersinne, dä groß stark Ma — i darf schier nümme warte! Und dr Bueb au, dä vrzwyflet fast, aß'r dr Vater däwäg gseht thue und briegge... Aetti, chömet Dir au chly use, cho ne tröste!" —

Als man die Zili zur Erde bestattete, folgte dem Sarge eine große Menschenmenge, Verwandte und Freunde aus Nah und Fern. Nur der Stoffel und seine Brüder waren nicht dabei, diese mähten Gras auf der nahen „Bachmatte", darob männiglich, selbst die Mehrzahl der Glymser, sich ordentlich entsetzte.

„Dr Veri," sagte des Höferuelis Frau beim Mittag-essen, „dr Veri isch no eisder ne haudentisch hübsche Ma, bsunders i dene schwarze Helgetagchleidere! Grad hüt het'r sie recht gstaadlig uusgnoh, gstadliger as vo dene Mannevölchere keine... Dä chunnt scho wieder ne Frau über; und wenn Eini e chly Geld hätt und e granschierti, huusligi wär, so gäb das am End no ne rechte Ma ab, i glaube's ömel... Numen eis Chind, das schöne neue Huus, schöns Land — dä wär ömel wol no znäh!"

Diese Worte fanden im Herzen ihrer Tochter, der vierschrötigen Vreni, einen lauten Wiederhall.

Und merkwürdig: dieselbe Rede wiederholte sich in mehr denn einem Glymser Hause, und namentlich die Frauenwelt war darüber sehr bald einig: „Dr Veri thät am ringste wieder hüürothe... Aber Keini meh us'm Thal use, jetz wird 'r öppe gheilet sy!"

Drei Tage, nachdem sich die Scholle über Zili's Grab gewölbt, starb auch ihre Mutter, Veri's Schwieger.

„Jetz isch 'r drüüfach im Leid!" meinten die Leute.

Ach, mehr denn dreifältig! und es hätte doch an dem einen Leide schon hinlänglich genügt!

9. Kapitel.

Leid ohne End'.

Des Staffelbauern Vreni wußte es des darauffolgenden Sonntags so einzurichten, daß sie mit dem, das Grab seiner Gattin besuchenden, Veri den Heimweg antreten konnte.

Das mannsgroße Mädchen plauderte gar zutraulich vom Wetter, vom Heuet, vom Pflanzzeug, von der Schweinezucht. Der Veri gab nur sehr einsilbigen Bescheid. Das Vreni fing sogar an zu „späßeln", auf seine eigene derbe Weise, ohne damit seinem Begleiter auch nur ein mattes Lächeln abgewinnen zu können; auf dem ganzen langen Weg von Pflutingen herauf gab er auch auf die witzigste Rede kaum drei Wörtchen Bescheid.

Das verdroß das Mädchen sehr. Und zu Hause angelangt, warf es den silbernen Rosenkranz unmuthig in die Schublade und sagte: „Muetter! der Veri isch grad eine wie ne hölzige, henkt der Chopf, wie nen olte Postguul — 's isch si au drwerth, wege dem elende Trüechtli, sym Fraueli! 's wurd ein meine, me sett's nit wüße, wie sie nand ghelchet hei die Johr uus ... Jo jo, 's vogte thuet dem nume guet, denn ganz gschyd isch'r nümme!"

Der Staffelbauer besaß noch ein lediges Töchterlein, Namens Brigitte, das seine Tugend und Unabhängigkeit, der schlimmen Welt zum Trotze, bereits bis in das siebenunddreißigste Jahr hinein glücklich gerettet hatte; diesen Vorzug hatte die Schöne wohl in erster Linie ihrem wenig verführerischem Aeußern — eckige Gestalt, fuchsrothe Haare und Brauen, rostgelben Teint, spitzes Kinn und spitze Nase — zu verdanken gehabt. Weit spitziger aber, als Kinn und Nase, war ihr Züngelein, gefürchtet von Jung und Alt, von Nahen und Fernen. Selbst des eigenen Vaters starker Wille vermochte, wenn es Ernst galt, vor dem seiner Tochter nicht aufzukommen; sie beherrschte ihn und das ganze Haus.

Bei ihrem ausgesprochenem Hange zur Medisance war es um so verwunderlicher, daß die Brigitte, so oft des Staldenveris häusliche Angelegenheiten zur Sprache kamen — und das geschah nunmehr sehr oft — bei Beurtheilung derselben äußerst schonungsvoll zu Werke ging. „Das Fraueli," meinte sie, „das hochmüethige, dumme, fuule Schlärpli, wär im Stand gsi, dr best brävst Ma z'verruniniere, liederlig, zum ene Nar z'mache! dr Veri

bruuchti nume nes rechtschaffnigs, huusligs und guräschierts Wybervölchli überzcho — Vogt bruucht 'r e keine! da'sch überhaut ne Eselei und e Grobheit vo de Lüüte, öppis eso vorz'schloh und dra z'trybe ... Und, was i kört ha, weit au dir, Aetti, drzue helfe? Schämet Ech, Aetti, so ne Ma go unterz'drücke! Wenn i das no einisch vernime, so nehmet Ech in Acht, was i säge!"

Es war gar possierlich zu sehen, wie die Brigitte sich die ausgesuchteste Mühe gab, um mit dem Staldenveri zusammen treffen, mit ihm desselben Weges gehen zu können — es war ja Heuet und auf den Matten herrschte das bunteste, vielbewegteste Leben. Und sie sparte weder verliebte Blicke, noch freundlich einladendes Wort. Eines Abends aber — sie hatte sich diesmal große Mühe gegeben — kam sie sehr übelgelaunt nach Hause; sie schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Wände erzitterten; die Katze, welche sich nicht schnell genug retten konnte, erhielt einen Fußtritt, der Strohhut, der frischgeschwefelte, flog in die Stubenecke; der Jungfrau Aussehen und Geberden deuteten auf Sturm. Und sie sprach zu ihrem Erzeuger, sprach es mit vor Wuth zischender Stimme: „Jetz thüet 'n nume vogte, Vater, dr Veri! I will's ha!"

In der That ... Der Veri saß nach Feierabend, den Kopf auf die Brust gesenkt und seinen kummervollen Gedanken nachhängend, auf der Hausbank. Des Ruuchenhansjoggis Änni, das ihm seit der Krankheit und dem Tode seiner Frau so treu und fleißig das Hauswesen besorgt, hatte sich soeben verabschiedet, denn ihre Leute selbst hatten, wie sie sagte, alle Hände voll zu thun und konnten sie auf die Dauer nicht entbehren. Und doch hätte es

von Seite Veri's, um das Mädchen zu halten, nur eines Wortes, eines Blickes oder eines Lächelns bedurft ... Er wollte und konnte das Wort nicht aussprechen, dafür war er viel zu ehrlichen Gemüthes. Die arme Zili war ja kaum todt, ihr Andenken, die Erinnerung an die gemeinsam verlebten Tage, die wenigen freudigen, wie die vielen freudelosen, verließ ihn nicht Tag und Nacht. Hatte er sie doch in schlafloser Nacht, im Scheine des durch das Fenster hereinleuchtenden Mondes aus der Wand heraustreten und über den schlummernden Knaben sich beugen sehen, leibhaftig, mit kummervollen Zügen, um, nachdem sie die Hand wie flehend nach ihm selbst ausgestreckt, rasch wieder zu verschwinden ... Er hatte wohl nur sehr lebhaft geträumt, allein der Traum wollte ihn nicht mehr verlassen, beschäftigte sein Gemüth mehrere Tage über die Maßen. Gerade jetzt hatte er sich neuerdings und des bestimmtesten vorgenommen, die Kohlergrit, eine bekannte Wallfahrerin, nach Maria Einsiedeln zu senden, damit sie für das Seelenheil der Verstorbenen bete und einige Messen lesen lasse — ja, das wollte er, sobald das Weib wieder vorspreche. Auch müsse der Kari je des Samstags in die Pfarrkirche gehen und vor der „Kreuzabnahme" seine Andacht verrichten ... Der arme Knabe, er schlief, das müde lockige Haupt auf des Vaters Knie gelegt, so fest, so sorglos und fromm. Auf ihn selbst, den Veri, begann die Natur ebenfalls ihre Rechte geltend zu machen, die Gedanken verwirrten, die Augenlieder schlossen sich, das Haupt fiel tiefer auf die Brust, als er plötzlich durch das Geräusch nahender, fester Schritte aus dem Halbschlummer geweckt wurde. Ein Mann kam

den Fußsteig herauf geklommen, vor ihm her lief ein Pudelhündchen. Der Veri erkannte das Hündchen trotz der vorgerückten Abenddämmerung, ach, er kannte es nur zu gut . . .

„Grüeß Gott!" sagte der Bezirksweibel. „Wei mer öppen i d'Stube?"

„'s isch Niemer anders umeweg," entgegnete der Veri, halb ärgerlich, halb beklommen, „was d'säge hesch, channsch nume do säge!"

Der Weibel wühlte in seinen der Rocktasche entnommenen Papieren. „Do ne Betrybig," sagte er mit gedämpfter Stimme, „ne Betrybig vom Chilchevermalter Pflutige — rückständigi Kapitalzinse . . . Kannt oder unkannt? Also kannt! . . . Und do no öppis" — er räusperte sich —: „Ne Vorladig vor e Gerichtspresidänt — am nöchste Frytig de Morgen am Achti — wohl merke, de Morgen am Achti!"

„Vorladig — wege was?" frug der Veri erstaunt.

„'s stoht drin, im Papier!"

Der Veri las, las lange und mit Anstrengung, denn die Buchstaben fingen, abgesehen von der überhandnehmenden Dunkelheit, schon ihres Gehaltes wegen an lebendig zu werden vor seinen Augen, zu krabbeln, zu tanzen, und nur mit Mühe konnte er es erfassen: es war die Bevogtungsklage, die Aufforderung, seine Verantwortung zu Protokoll zu geben . . . Das Papier zitterte in seinen Händen, er konnte vor Beklemmung und Entrüstung schier kein Wort hervorbringen.

„Also soll sie doch losgoh, die Teufelei!" knirschte er endlich.

„Aber 's Muul sell ne suufer blybe!“ eiferte der Veri. „Das chöne sie nit, i gibe's gar nit zue, keis Gricht und kei Obrigkeit cha das vrfüege, nei, keini, bim Hagel nit! Vogte — wege was vogte? Aß i Unglück gha ha und Pech i fast alle Stucken und leider Gott e chly hintersi ghuuset? Da'sch scho Mängem passirt bim grüüsligste Schaffe, bym redligste Wille, by Bösha und Schinde — wenn me die All wett vogte, wo hintersi gmacht hei, viel oder weni! . . . Und am End isch's my Sach, ig mueß drunter lyden, ig ellei! Und sell au Niemer drunter lyde, will weder d'Lüüt ploge, no d'Gmein! Drum goht's au d'Lüüt nüt a, kei Brüeder Schelm, kei Tüüfel und kei Großmuetter, was i gwirbe, wien i huuse, wien i eß und trink — nei 's goht sie nüt a, keis Dreckli! Und do mym Chind — mym Chind han i nüt dure gmacht vo sym Vermöge, ha no nüt vo myr Frau selig, kei Batze, ha Alls ellei müeße durereble mit myr eigene Sach . . . Aber sie sellen und werde's nit zwänge, nei bigotts nit! J will nen im Gegetheil, am End vom Lied denn zeige, was das heißt, ne Eehrema däwäg a Pranger z'stelle, sie müeße mr's büeßen, und wenn i's trybe mueß bis vor Tagsatzig — die Halungge, jo wolle! Oder han i nit Recht, Weibel?“

Allein der Weibel war längst um die Hausecke verschwunden . . . Das fiel dem Veri sehr auf und er murmelte verächtlich: „Furt, ohni nume Adie zsäge? Früecher, won i no im Glanz gsi bi, isch'r dr best Fründ gsi und het chönne scharwänzle, wie ne Hoflagöi, und schön thue und schmeuchle! Jetz chehrt'r nume no der Weibel use, thuet churz und brutal und schlycht si drvo . . . Stoht's de

würklig so schlecht um my Sach, aß mi au dä verloht? Han i de kei guete Mönsch meh uf dr Welt, keine besser as dr ander, gar keine? Wol, dä do, mys Buebli! Chumm, Kari, wach uuf, wei go schlofe! Ömel du! Ig selber wirde wol kei Schlof finde, hütt Nacht!"

10. Kapitel.

Stilleben. Der Prozeß. Traurige Heimkehr.

Des Staldenstoffels junges, rothhaariges Mädchen hatte von seiner Gotte, des Uerechs Karline, ein Blumentöpfchen zum Geschenk erhalten, eine gesprenkelte Nelke. Wer war glücklicher als unser Fränzeli? Es jubelte schon von weitem, den „Steig" herunter: „Muetter, nes Meyestöckli! Aetti, lueget do, wie schön — uih! uih!" Um so größer war die Enttäuschung und der Aerger, daß die Mutter, mit dem Waschen der Faselschweine beschäftigt, für die Acquisition so wenig Interesse und Freude zeigte, der Aetti aber, den Jauchewagen aufrüstend, von dem Mayen gar keine Notiz nehmen mochte.

„Lueget do die Chnöpf [1]), Aetti, nes ganzes Dotze — die göih uus, ein no'm andere, het d'Gotte gseit!"

„Babah, lo mi rüehig, Chind, mit dem Larifarizüüg, Larifarizüüg! Ha nit dr Wyl!"

„E chly dra schmöcken, Aetti —"

[1]) Knospen.

„Nüt, Nüt! Furt, furt! Schmöcke gnue, do die Gülle, die het dr recht Gschmack!... Und d'Meye — weisch, weles die schönste Meye sy? Dr Chlee, d'Lüserne, dr Esper, d'Weihesäcke[1]), d'Santihansblueme! Das git Heu, guet für Roß und Veh, git Milch und Anke, feißi Waar! Dr Madsoome[2]), dr Lewat[3]), dr Flachs, 's Bohne=, 's Öpfel=, 's Chirsi= und Bireblueft, das git Oel und Werch und z'eßen und z'trinken und Geld i Sack, Geld i Sack. Alls Anderen isch Narezüüg, löötigs Narezüüg, guet für 's Heregschlämp. Mit dem het si au im Veri sy's Traueli abgäh, het, anstatt i d'Herd=öpfel z'goh oder 's Chruut z'bschütte, Meyestöckli hin und her treit, das heißt, i dr erste Zyt, wo's dohär cho isch; spöter isch z'fuul worden au nume d a s z'mache. Drum hei sie's au so wyt brocht z'säme, me gseht's jetz, me gseht's... Christe, läng mer dört däi Brüechchnüttel und selb Chetteli!... 's Buurevolch mueß uf's Pflanz=züüg ha, uf d'Frucht, uf 's viel Heu= und Dungmache, uf's Saumäste. Das treit öppis ab, öppis ab! Nyb en Andere mira d'Nasen am ene luusige Meyestöckli umen, und ig am ene Hammeschnitz oder nere Späckwaihe — wei luege, was besser schmöck, besser schmöck?... Christe, lüpf d'Dierlen uuf — so!... d'Buurelüüt — denk a das Meitschi — d'Buurelüüt dörfe si nit mit Heresachen abgäh, abgäh; dörfe nüt denken as a 's schaffen und huusen und sparen und vörtle, dörfe nit Hitz und Chölti schüüche und au nit dr Schweiß, die ruuche Händ, die

---

[1]) Löwenzahn.

[2]) Mohn.

[3]) Reps.

dräckige Finger. Gang i's Thal abe und lueg wie wyt sie's bringe mit dem Gschläcketthue, dem Gschläcketthue? Schuldebüürli, wenn me's dörft säge: Fötzle sy sie! Wyßi Umhängli und gflötzlig Chüechömet, agstrichnigi Hüüsli und elendi Misthüüffli drnebe, glatti Büüchli und fyni Chleider und mageri Chüehli im Stal — jo jo, so isch's, so isch's . . . ."

Kleinmüthig und verstimmt schlich sich das Mädchen mit dem Meyenstöckchen von dannen; es suchte nach einem passenden Geschirre, um auch den Ableger, den die Gotte mitgeschenkt, der Weisung gemäß einzupflanzen. Nichts Geeignetes, auch gar nichts, wollte sich finden lassen, nicht einmal ein schadhaftes Kaffee- oder Milchkännchen, denn solche Luxusgegenstände hätte man in des Staldenstoffels Haus vergebens gesucht. Endlich, nach langem Suchen, brachte das Mädchen aus der Futtertenne ein arg bestaubtes irdenes Gefäßchen hervor. „Das darf i doch ha, Aetti!" bat es.

„Zeig, chumm zeig! . . . . Nei, nei! loh das sy, thue's wieder dänne, das Gschirli cha me viellicht no bruuche für Charesalbi[1]), ätzetera, ätzetera!"

„Darf i denn nüt ha, gar nüt ha?" rief das Kind und brach in Thränen aus. Da mahnte die Mutter: „Lohn 'm jetz das, Aetti, und gönn 'm die Freud! So groſze Schaden isch's jo nit, het es Loch im Bode — gsehsch do! Im Gade hinten isch no nen olte gspoltne Hunghafe, channsch dä jo bruuche für dy Salbi . . . Schwyg du nume, Fränzeli, und gang mit dym Gschir, dr Aetti seit nüt meh!"

[1]) Wagenschmiere.

Der Christen hatte eine geschwollene Backe bekommen, eine große Eiterbeule, zunächst der Nase; die schmerzte ihn sehr, Tag und Nacht. Die Bäuerin meinte: „Sett mr's ächt em Dokter zeige? Er chunnt jo schier all Tag zue 's Veitoni's Käthri."

„Nüt, nüt Dokterigs!" entgegnete der Stoffel barsch. „Zeigen, em Dokter zeige — weisch au was das chost, Ammei? Für das Bitzeli Aluegen und e Fingerhut voll Salbi heuscht dr dä Schnäuzler grad syni vier, feuf Batzen, und hilft so viel, wie wenn ig dra speue, dra speue! Do weiß ig e viel bessere Roth: Chüehbou, warme Chüehbou uf d'Backe bunde, ne rechti Fläre ... oder no besser isch Säumist — das chüelt und byßt uuf und putzt und heilet, nüt eso! Und chost nit viel, kei Rappe, kei Rappe, hei gnue dere Rustig im Stal ... Mach du nume das, Christe, hinecht, bim Bettgoh, und lueg denn, wie das guetet!"

Hierauf — der Wagen stand aufgerüstet und die Wälderuhr schlug glucksend die achte Morgenstunde — begann der Bauer Toilette zu machen für den Gang vor Gericht.

Ja, vor Gericht; denn heute sollte über die Bevogtungs-(Kuratel-)Klage gegen den Bruder Veri abgesprochen werden. Zwar war des Stoffels persönliches Erscheinen hiebei nicht geradezu geboten, da er seine bezüglichen Depositionen bereits zu Protokoll gegeben hatte; allein er war sehr gespannt darauf, ja es interessirte ihn über die Maßen, welchen Ausgang die Angelegenheit nehmen werde, stand sie ja in nahester Beziehung zu dem Klageprozeß, den der Veri gegen ihn betreffend die letzte Willensver-

ordnung seiner Geschwister bereits rechtsanhängig gemacht hatte, zu der Willensverordnung selbst. „Wenn i das vrspielti," sagte der Stoffel, „i gäb e Nar, e Nar, vollständig!"

Es waren drei Wochen her, nämlich seit dem Frohnleichnamsfeste, daß er sich den Bart nicht mehr geschoren. Das Rasirmesser, das einzige, über welches die vier Brüder zu verfügen hatten, war seit Jahr und Tag, und zwar aus lauter Oekonomie, nicht mehr geschliffen worden; mit den halbzollangen häßlichen Stoppeln im Gesichte durfte sich jedoch unser Stoffel, das sah er selbst ein, nicht wohl vor Respektspersonen sehen lassen. Drum machte er sich an die ebenso mühsame als schmerzvolle Arbeit. Die Ammei selber war ihm dabei behülflich, indem sie ihm mit dem thalergroßen Seifenstückchen und dem Waschlappen das Stoppelfeld nach Kräften einweichte; dann fing er an zu schaben, Wunde an Wunde entstand, das Blut rann ihm in Strömen von Kinn und Wangen, die Bäuerin rang verzweiflungsvoll die Hände — sie wagte es nicht zu gestehen, daß sie mit dem Messer, in Ermanglung einer Scheere, die Nähte ihres alten steifwollenen Unterrockes aufgetrennt hatte ... Der Stoffel ächzte und stöhnte und fluchte, gleichwohl schabte er mit heroischer Tapferkeit und blindlings drauflos, blindlings, weil das Handspiegelchen, welches man vor vielen Jahren von einem armen Hausirer gegen ein Nachtlager eingetauscht, längst erblindet war. Und da kein Feuerschwamm mehr vorhanden war, so zerhackte die Ammei ein Wollenläppchen, ein Abfallstück des obbemeldten Unterrocks, in winzig kleine Stücke und stopfte damit die Wunden des arg zerhauenen Angesichtes.

„Bschüttet[1]) brav!“ befahl der Bauer seinen Brüdern zum Abschied. „Bschüttet dr Chabis, d'Ziebele, d'Cholrabe, 's Chruut! Rüehret flyßig uuf und strychet de Stiere Brämenöl a, denn hüt wird's heiß... Und vrgesset nit, dr Chlebchueh das Trank yzschütte, z'Mittag — hesch kört, Joggi? Und du, Bat, em Saugchalb dr Nabel wäsche mit früschem Wasser, Tags drü, vier Mol, süscht chönnt 's fehle!...“ Und nachdem er ein mächtig Stück Schwarzbrot hinuntergewürgt, ein Becken voll kalter, abgerahmter Milch nachgegossen und sich den Mund gewischt, empfahl er sich auch Weib und Kind. „I chume gly hei,“ tröstete er, „chehre nienen a, gar nienen. Aha, dört chunnt dr Läng scho, breicht's grad recht, grad recht!“ —

Und er hielt redlich Wort, der Stoffel. Noch hatte die dritte Nachmittagsstunde nicht geschlagen, sah man ihn schon den Paßweg heraufkriechen; er gönnte sich, trotz der herrschenden Glühhitze und der Steilheit des Weges, kaum einen kurzen Ruhehalt, und schwang von weitem schon den Hut und rief mit heiserer Stimme: „Gwunnen, Ammei, gwunne...!“

Seine grauen Aeuglein glänzten fieberhaft, trunken. „Jo, gwunne hei mer's,“ wiederholte er, „gwunne dur e Bank ewegg: Dr Veri gvogtet, gvogtet! Het 's Zäumli a, hört jetz uuf nuole[2]), für ne schöne Chehr, für syr Lebtig!“

„Isch's au wohr, was d' seisch, isch's au müglig!“ rief die Bäuerin voll freudiger Erregung. „He nu, Gottlobedank, isch's einisch erstritte!“

[1]) mit Jauche begießen.

[2]) wühlen.

„Aber," bemerkte der Stoffel, indem er sich ächzend auf die Bank niederließ und sich mit großer Anstrengung der schweren steifen Pechschuhe entledigte, „aber 's het Müeih kost, Ammei, het Müeih kost, i cha dr's säge... Lang het mr nit gwüßt, goht 's Züngli vo dr Woog däwäg oder diesewäg, sy Prokerater het tho und gredt und glogen und g'yferet wie bsesse, 's het mr frei gruuset... Aber au myne het gredt, gredt wie druckt, und Alls fürebrocht vo A bis Z und no viel meh drzue — ig selber bi nit dinne gsi, ha nume gluuschteret und güggelet dur e Thürespolt dure, dur e Thürespolt dure. Aber dr Läng isch dinne gsi, het Alls gseh und kört. Und denk: Zwee gege zwee Richtere si gstande bim Abmehre, und lang, frei lang heb si dr Presidänt dräiht und bsunne, heb 's Gsetz uusgleit und die Parigraffe, am End isch 'r doch übere pletscht uf eusi Syte, uf eusi Syte — 's het mr gwohlet, o 's het mr gwohlet bis i chly Zechen [1]) abe, i hätt möge juuzge, juuzge, jo gwüß!... Aih, wie thüe mr die Zeche so weh, ha Bloteren a de Füeße, wie Haselnuß — lueg do, Ammei, nes Halbdotze!.. Und Hunger und Durst — keis Brösmeli gesse und keis Schlückli trunken, as dört unten im Moosmattgräbli!"

„Und dr Veri?" frug die Bäuerin neugierig, „was het au dr Veri für nes Gsicht gmacht, was het dä drzue gseit?"

„Dr Veri? Jo dä het grad tho wie ne Leu, wie ne Leu, 's het eim frei gruuset... Drum bin ig au uuf und drvo gange, uuf und drvo!"

---

[1]) Zehen.

„O, do hesch Recht gha, Stoffel, ganz Recht!“ erwiederte sie. „Bhüetis Gott, wenn Di dä Cholderi au erwütscht hätt — i darf nit dra denke, 's het mr ne Chummer gmacht, weiß Niemer wie!“

„Und Wort uusgstoße —“ ergänzte der Stoffel seinen Bericht, „Wort uusgstoße het'r — — aber 's cha jo nüt meh mache, d'Sach hei mr ömel, mr hei ömel d'Sach! Kei Chrüüzer chunnt usen us eusem Huus, ma sterbe wer wüll ... Jo, Chind, mein Di nume, bisch jetz 's rychste Meitschi, 's wytuus rychsten i ganz Glyms!“

Da fiel der Bäuerin ein: „Und dr Läng — wo isch dr Läng?“

„Weiß nit, weiß nit! Wird öppe scho noche cho, han i denkt, weiß dr Weg guet, weiß dr Weg guet, so guet as ig — aha, dört chunnt'r au, zum Waldeggen uus... jo däis isch'n, i könn'n a de unglyche Schritten a!“

Und nun schickte sich die Bäuerin mit vollster Befriedigung an, den beiden Männern, Angesichts der herrlich vollbrachten Mission, etwas außerordentlich Gutes, nämlich einen fingerhohen Pfannkuchen zu backen, sie ließ sich weder die zwei Eier — diese galten ja blos mehr einen Kreuzer per Stück —, noch die Handvoll Weißmehl gereuen; der Birnenschnitze, getrocknete und weich gekochte, befanden sich immer noch genug im Ofenrohre. Auch dem Fränzeli buck sie nachträglich noch ein Eiertätschchen; doch als die Kleine neugierig fragte: „W a s hei mr gwunne, Muetter, was het dr Aetti gmeint, w a s?“ da entgegnete sie, sich den Finger ableckend: „Vrstohsch's doch nit, Chind, wenn Dr's scho säge... Spöter denn!“ — — — — — —

„Chann Dr's nit säge, vrstohsch's doch nit recht!“

So hatte jenen Morgen auch der Veri zu seinem Knaben gesagt, als dieser ihn um den Grund seines Ausgehens befragte. „Nume so viel darfsch wüsse: my eige Brüeder, dy Götti, will my und dy uf d'Gaß, elend uf d'Gaß use trybe, wenn'r's cha zwegbringe... Aber 's grothet'm nit, 's chan 'm nit grothe, 's müeßt jo kei Gott im Himmel sy und kei Grechtigkeit meh uf dr Welt!"

Er hatte sich eine Hausmagd gedungen, ein ältliches Mädchen aus dem Meyengrüt; es war ihm auch gelungen, den Odi durch Nachzahlung und Aufbesserung des Liedlohnes zu fernerm Bleiben und erneuter Thätigkeit zu veranlassen. Und nachdem er Jedem sein Tagwerk angewiesen, sagte er, nach Hut und Stock greifend: „I bi bizyte wieder do, die Sach, won i vorständs ha, wird wol gly abtho sy!"

Allein es wurde Abend, Spätabend, dunkle Nacht brach ein, und noch kein Hausherr da, keine Spur seines Nahens. Der Odi hatte sich zur Ruhe begeben, auch die Hausmagd konnte der Müdigkeit und dem Schlafe nicht länger widerstehen. Einzig der Knabe war noch wach, spähte durch das geöffnete Schiebfensterlein, horchte auf jedes Geräusch, ob er denn immer noch nicht kommen wolle, der liebe arme Vater...

Des Morgens jedoch, als kaum erst das Morgenroth die fernen hohen Gletscherspitzen vergoldete, kam der Knabe zu des Nachbarn Ruuchenhansjoggis herab gerannt und weinte und jammerte: „Dr Vater — denket dr Vater isch nonit hei, will gar nit heicho — o Köbel, chumm doch mit mr, wei'n go sueche!"

„Jo, mach das, Köbel!“ mahnte die Mutter mitleidig, „thue's dem Buebli zum Gfallen und au ihm! Sie hein em's au grüüsli schlecht gmacht, dem guete Tüüfel! Und's mueß'n schröckli agriffe ha, er isch jo, bi aller schynbare Rüüchi, gar e braven und lysmüethige [1]) Ma. Wenn'r numen öppe nüt Lätzes gmacht het — bhüetis Gott, 's wird mr ganz Angst, weiß nit worum!“

Sie gingen ihn suchen, der weinende Knabe, der trotzige Bursche; erst nach Heistetten...

Dann zurück nach der Waldschenke, denn man hatte ihn, den Ammann von Glyms, das Dicktannensträßchen aufsteigen sehen, gestern Abend.

„Du myn Gott!“ rief die Dicktannenwirthin erschrocken, „isch'r de nit hei cho, nächti? Jo fryli isch'r do gsi bis spot i d'Nacht ine. J han'n, will's grad bekönne, no nie so wild gseh, so wild und uufbrocht über die ganzi Welt — do — do, uf dr Tischplatte, gseht mr die Bödeli no, won'r gschlage het mit syne Fingerchnödlene. Dr Schachekóbel isch zum Fenster uusgsprungen uuf und furt, so het'r'n gförchtet — 's isch au die höchsti Zyt gsi... und Zwee us Euem Dörfli — i säge nit wer —, wo sie vrnoh hei, Er syg dinne, hei se sie süüferli und durstig drvo gmacht, em Haag no hei... J han'm Kaffee welle gäh, em Amme, 'r het nit welle, abselut nit; het z'erscht Wy trunken und du Enzene, zwöi drü Glesli. Und d'Wildi isch'm notisnoh vrgangen und 's trunken Elend isch cho, het afo flänne wie nes Chind, ig selber ha frei Augewasser übercho... Und my Ma

[1]) weichmüthig.

het'm zuegsprochen und 'n gsuecht uufz'muntere, uf alli Art, und isch selber mit'm gange, het'n bleitet bis i Steibruch abe, dr gfährliger Weg; und chunnt hei und seit: „'r duuret mi, dr Amme, rechtschaffe! So yzwätten [1]) und z'Schande z'mache, ne jungen, agsehne Ma — 's thät jeden Anderen au agryfe. J han'm grothe z'appeliere, 'r het nüt druuf gseit, überhaut gar nüt gseit, as: „„Guet Nacht, Bendi! sellsch Dank ha!"" .. Also isch 'r nit hei cho? Nei, jetz wird's mr au selber frei Angst, weiß nit wie!... Bendi! wo isch dr Bendi? Mareili, gang rüef 'm Vater, 'r sell hurti hei cho, wird wol im Weidli obe sy bim Veh und bi de Fülene!" — — — —

Und selbigen Tages gerieth die Einwohnerschaft von Glyms in nicht geringe Aufregung.

Etwas Schreckliches hatte sich zugetragen: der Ammann Staldenveri war in der Tiefe des Steinbruchtobels todt aufgefunden worden, todt oder dem Tode nahe! Blutigen, bleichen Hauptes liege er da, starr und regungslos, tief unten im sonnenlosen Tobel, auf dem kalten felsigen Bette des schier ausgetrockneten Bergbaches, die Füße von dem eilenden Wässerlein gebadet, das Gesicht fortwährend benetzt von der aufspritzenden, perlenden Gischt. Der Ruuchenhansjoggiköbel sei nach dem Gericht und dem Doktor geeilt, der Knabe geberde sich wie verzweifelt, daß es die Steine erbarmen möchte...

Vier Männer waren ausgezogen mit Bahre und Kissen, um den Verunglückten nach Hause zu schaffen. Neugierige beider Geschlechter, groß und klein, folgten ihnen.

---

[1]) einjochen.

Nach einer Weile rief des Staldenstoffels Mädchen: „Aetti, sie chöme, sie bringen'n! Si scho im Gächstützli unte, bi euser Stapflismatt! Weit Dr nit au go luegen, Aetti?"

Der Aetti mochte nicht hinzugehen, allzunahe schon gar nicht. Vielmehr barg er sich in den dunkeln Hinterschuppen; dort, durch die weiten Wandrisse, konnte er bequem Alles sehen, was den Steig herunter kam, ohne selbst gesehen zu werden: die Bäuerin stellte sich, die Arme in die Hüfte gestemmt und ohne sonderliche Gemüthsbewegung zu verrathen, in die Küchenthüre; das junge Mädchen aber, seiner kindlichen Neugierde folgend, war wieder hinausgeeilt in den Baumgarten, dort, ganz nahe am Sträßchen und an den dicken Freulerbirnbaum gelehnt, konnte es Alles beobachten.

Es war ein gar trauriger Zug, der sich langsam daherbewegte, die ernsten schweigsamen Männer mit der Todtenbahre und drauf, auf Kissen gebettet, der große, todtbleiche, blutüberronnene Mann.

Der Knabe Kari ging laut weinend neben der Bahre her; als er aber des Mädchens, seines Bäschens, wie durch Zufall ansichtig wurde, da ballte er zornig die Faust und rief mit gellender Stimme: „Gang säg dym Aetti, 'r sell au cho luege, dä Bruedermörder!"

Die Leute sahen sich verdutzt an, das Mädchen jedoch lief, was es laufen konnte, nach Hause und barg sich hinter der Mutter Küchenschürze und weinte gar bitterlich.

„Wo fehlt's, Chind, was hesch, aß so erdatteret hei chunnsch?" frug die Mutter erstaunt. „Wer het Dr öppis tho?"

Auch der Bauer war, scheu um sich blickend, aus seinem Verstecke herausgekrochen und forschte: „Was het'r gseit, dr Bueb, was het'r gseit, he? Säg's nume, Fränzeli, säg's!“

„Mörder, het'r gseit, Dir syget dr Mörder, Aetti!“

„Jesis Maria!“ schrie die Bäuerin entsetzt.

Der Stoffel jedoch beschwichtigte: „Nu, thue doch nit so dumm, brüel doch nit so luut, aß's Alls hört, Ammei! ... Dumm's Gred! Buebegred, bababah! ... Muesch nit lose, Fränzeli, muesch's nit achte, Chind — bababah! Larifari, Larifarizüüg!“

Er der Mörder? Er hatte ihn ja mit keiner Hand berührt, weder gesucht, noch gesehen, ja war ihm ja geflissentlich aus dem Wege gegangen — wie sollte er dessen Mörder sein? Nochmals: „Larifari!“ Und doch konnte er sich eines heimlichen Unbehagens nicht ganz erwehren; er erschrack über jedem nahenden Fußtritte, horchte auf jedes Geräusch und that so zerstreut beim Schaffen und Essen, ganz zum Verwundern.

Und der Dicktannenwirth, der gesenkten Hauptes und die Hände auf den Rücken geschlungen, langsam des Weges gegangen kam, murmelte halblaut vor sich hin: „Dr arm Tüüfel ... Wär i doch ganz und gar mit 'm hei! ... Und doch nimmt mi öppis verfluxt wunder, wunder, wie dä wieder i dä Chrachen ufe cho isch, sy jo scho vrby gsi, bi hundert Schritt, bergab? Kurios das, recht kurios — hm! hm!“

11. Kapitel.

Erloschen wie ein Irrlicht.

Der Veri war nicht todt.

„Aber,“ erklärte der Arzt, „aß 'r nit muustod isch, das eben isch das große Wunder! Wenn 'r nit ne Natur hätt, Chraft und Gsundheit, wie nes jungs Bergroß, schier wie ne Leu, so lebti er allweg nümme; chuum Eine möcht das prestiere, so ne huusteufe Fal über die Flueh-wand abe i dä gsteinig Chrache. Dä mueß au gfalle sy, wie me vo de chlyne Chinder erzellt, dr Muettergottes i Schooß, süscht wär jo kei Chnoche me ganz, keis guets Plätzli meh am Lyb ... Nu, übel gschunden isch 'r scho, do ne Hand- und es paar Rippebrüch — 's isch au kei Gspaß! Gfährliger aber isch die Blessen am Chopf: wenn's nume kei Schädelbruch isch, i förchte's schier ... Jetz aber chann ig nit elleini helfe, do mueß Isch[1]) zue und Bandasche und vor allem flyßigi Abwart; süscht löscht is das schwach Flämmli doch no uus, ungsinnet!“

Und zur Ehre unserer Glymser sei es gesagt: an Pflege gebrach es dem Veri nicht. Des Ruuchenhans-joggis Köbel wich nicht von der Stelle schier Tag und Nacht, ihm zur Seite standen andere, nicht minder kräftige Burschen, auch rüstige Mädchen und Frauen meldeten sich zur Aushülfe.

Eine entfernte Base, mütterlicherseits, war eigens von den Bergen, ab der Hochmatt, herüber gekommen.

[1]) Eis.

Sie hatte von dem traurigen Vorfalle gehört, der arme Vetter und das elternlose „Buebli“ dauerten sie so sehr. Nun wollte sie ein wenig dableiben, wenigstens so lange, bis der „gefährlichste Strubel“ vorbei sei, meinte sie; hoffentlich sei auch Gotteslohn dabei. Auch könne sie, für den Augenblick wenigstens, da die „Werke“ vorbei, zu Hause wohl abkommen, seien es ja noch der Weibsame genug vorhanden, Schwestern, Schwägerin und drei junge Mädchen.

Sie war eine äußerst gutmüthige, weichherzige alte Jungfer, die Base Stine, und dazu, wenn auch unansehnlich von Gestalt, doch eine sehr bewegliche und sorgsame Haushälterin. Ihren jungen Vetter, den Kari, konnte sie nicht genug anschauen und kosen. „Lueg mer au wie groß und hübsch! Und so gschyd, so viel Verstand für das Olter! Und kei Muetter meh, dr Vater todchrank — nei, me müeßt jo keis Herz im Lyb ha, wenn me do nit thät uushelfe. Wüll ömel no nes Rüngli blybe!“

Sie blieb. Die Hausmagd jedoch räumte das Feld, sie mochte mit keiner Andern die Herrschaft über das Hauswesen theilen. Und als sie fort war, sagte der Kari: „I bi froh!“

„Worum froh?“ frug die Tante.

„Wege de Pfannchueche... Dere het sie all Tag gmacht, z'erscht aber d'Thür und Fenster bschloße und mir keis Bitzeli drvo gä, ha's doch gschmöckt dur all Wänd dure!“

„Was du nit seisch, die Uverschanti!“

„Und 's Wiehwasser, wo sie albe z'Nacht mit ere i d'Schlofchammere gnoh het — i ha's wol gmerkt, was das für Wiehwasser isch: us dr Chirsiwasserfläschen, dört i 's Vaters Chaste!"

„Lueg mr au wie diffig, wie diffig das Buebli isch!" rief die Tante Stine verwundert. „Und gar nit eine wie die andere Buebe, isch so still und verschwige und vrnünftig, grad wie ne Große, weiß nüt meh vo umefahre, lärmen und rülze!"

Der Knabe erzeigte sich so gelehrig und gescheidt, man konnte ihn zu jeglichen Botengängen verwenden, sogar zum Arzte und was er berichtete, hatte Händ' und Füß', so gestand es der letztere selbst.

Der Veri genas, wenn auch äußerst langsam.

Doch auch genesen — es war derselbe Veri nicht mehr. Gebrochen an Körper und Geist, schleppte er sich einher, wie der Schatten an der Wand, muth- und offenbar gedankenlos.

Und der Arzt erklärte: „Das won i längst und vo Afang a gförchtet ha, isch leider ytroffe. Dä unerhört Fal het em's Hirni erschüttlet, d'Geisteschraft glähmt, zum Theil vrnichtet und 's wär währli besser gsi — doch settigs darf mr nit sägen, no wünsche... Gar lang cha's doch nit goh." —

Der Staldenstoffel, als er den Geisteszustand seines Bruders erfuhr, athmete erleichtert auf. Also von dieser Seite hatte er nichts mehr zu befürchten, das Appelliren und Prozessiren hörte von selbst auf, und das Gut, das er so schlau und leicht erworben, bezw. seinem Kinde zugeschöpft, blieb unbeanstandet in des Testaterben Händen.

„Ammei!" knurrte er vergnügt, „Ammei, hüür wei mr zwoo Säu metzge, zwoo, zwoo, oder ömel eis ne schweri — gel, Ammei? Drnebe ferm huuse, chäch schaffen und brav zsäme ha, das Guet! Jetz bschüüßt's, jetz bschüüßt's erst recht. Alls eusers und blybt eusers bis uf's üßerist Züpfeli use, Züpfeli use!"

Zum Kurator des Veri hatte das Gericht den Höferkarli Senior gewählt, den ruhigsten und allweg gerechtesten Bürger des Ortes. Diesem fiel die keineswegs leichte Aufgabe zu, Licht in die ziemlich dunkeln und schwierigen Vermögensverhältnisse seines Klienten zu bringen, zu Handen der Waisenbehörde Bericht zu erstatten und bezügliche Verwaltungsvorschläge einzureichen.

Der Verwaltung selbst kam der Umstand zu Statten, daß nun, in Folge Ablebens der Schleißerin, das eingebrachte Vermögen von Veri's Gattin verfügbar und nutzbringend geworden. Mit den nahezu Zehntausenden konnte der größte Theil der auf Veri's Grundbesitz haftenden Pfandbriefe abgelöst werden, die Situation gestaltete sich von Tag zu Tag günstiger, zumal sich weit weniger sogenannte laufende oder „Grümpel"-Schulden erzeigten, als man vermuthet hatte. So daß man hie und da die Frage aufwerfen hörte: „Wie het dr Veri au so chönne dr Chopf henke und so vrzwyfleti Gschäftli mache, wie dä Woldverchauf, ätzätera? So bös ist d'Sach ömel nit gstande, wie d'Lüüt gseit hei und wie er wol selber glaubt het." Worauf die Antwort sich selbst ergab: „Er isch halt ne unbhülflige, unpraktische Huusma gsi, het ihm selber, trotz syr Ammegschydheit, nit wüße z'rothen und z'helfe." Und Einige fügten hinzu: „Und 's het'n au

Alls total im Stich gloh, sy Frau, syni eigene nööchste Vrwandte!"

So sprach und urtheilte man über den Veri, als über einen bereits todten Mann. Und in der That, was war er mehr? Sein Erinnerungs- und Denkvermögen schien vollständig erloschen, seine Geisteskräfte überhaupt auf einen Zustand des ersten Kindesalters zurückversetzt worden zu sein.

Den großen, breitschulterigen, bärtigen Mann mit den Kätzchen spielen oder gedankenlos in's Leere hinausstarren oder, ein blödsinniges Lächeln um den Mund, sich von seinem Knaben willenlos einherführen zu sehen — es war ein höchst trauriger Anblick!

Er schien sogar das Sprechen verlernt zu haben, so leise und unzusammenhängend klangen seine Worte.

Doch eines Nachts, am Allerseelentagabend — der Knabe war an seiner Seite bereits eingeschlummert, — da rief er mit lauter, angstvoller Stimme: „Kari, my liebe Kari, wo bisch?" Und noch einmal klang es leise, röchelnd: „Kari — Zili . . .!" Dann ward es stille.

„Base! Base!" rief der Knabe auf's höchste erschrocken. Und er sprang behende aus dem Bette, in die Hinterkammer. „Base, um Gottswille chumm frei weidli [1]) — dr Vater, dr Vater!" Er fing bitterlich an zu weinen, die Base Stine konnte vor Angst schier kein Licht machen.

Und als sie dem Veri in das bleiche Gesicht, in das starre gläserne Auge leuchtete, da schrie die Base voller Entsetzen: „Tod — Jesis Maria — tod! . . . O du

---

[1]) hurtig.

arms Buebli du, jetz hesch weder Vater no Muetter meh — nume no my — und ig verloh di nit, will dy Muetter sy, zell druuf!" Und sie schloß den bitterlich weinenden Knaben liebevoll in ihre Arme. Man weckte den Knecht, man weckte die Nachbaren auf, aus tiefem Schlafe. Der Arzt wurde geholt in größter Eile. „Tod," konstatirte auch dieser, „tod dur ne Schlagfluß!" Und bei genauerer Untersuchung schüttelte er mehrmals den Kopf und murmelte: „No nie vorcho, i myr gonze länge Praxis, so öppis no nie — ganz merkwürdig . . ."

Am Leichenbegängnisse erschien auch der Bruder Stoffel, mit ungeplättetem Hemd, mit ungeschwärztem Schuhwerk. Zu den übrigen Brüdern hatte die Ammei gesagt: „Blybet dir lieber deheim! Es chöme gar gstaadlig Lüüt us 'm Thal, us 'm Städtli ufe, und dir heit gar oltväterischi, leidi Chleider . . . Und zuedem sett doch dr Scheeriacher fertig ghacket sy, wenn me no wüll Winterweize säie."

Und die Brüder erklärten: „Jo jo, g'hacket mueß sy, dr Stoffel wird d'Sach scho mache für eus all Vier — Usen, uf's Feld!"

12. Kapitel.

Der Wahltag.

Veri war todt und begraben.

Und sein Geist — in welchem Himmel derselbe auch weilen mochte — ahnte wohl nicht den schweren Streit,

der sich hienieden um eines seiner hinterlassenen Erb- und Inventarstücke entsponnen hatte.

Dieses Inventarstück, das war die Bürgermeisterwürde von Glyms, die der Selige seit dutzend Jahren mit anerkanntem Geschicke bekleidet hatte. Nun stand die Gemeinde ohne Oberhaupt da, ohne Oberhaupt schon seit dem Augenblicke, wo über den Veri die Kuratel verhängt worden war.

Zwar bildete die Ortschaft an und für sich keine selbstständige politische Gemeinde, sondern war in dieser Beziehung der ungleich bedeutendern Dorfschaft Pflutingen zugetheilt, ein Gefühl, das auf jedwedes guten Glymser Herz wie eine tiefe Erniedrigung und schreiende Ungerechtigkeit lastete.

Was aber das Bergdörfchen von seiner Muttergemeinde voraus hatte, das waren sehr werthvolle Korporationsgüter, herrliche Waldungen, und üppige Viehweiden, welche zum sprichwörtlichen Wohlstand des Ortes nicht wenig beigetragen und auf welche die Bürger, so oft sie mit dem mindern Volke „da drunten“ zusammentrafen, sich ordentlich zu Gute thaten; deßgleichen die Kapelle mit ihrem von Jahr zu Jahr sich äufnenden Fond, dessen Erträgnisse in letzter Zeit, in Folge Regierungsdekret, zum Theil auch zur Bestreitung der Kosten einer Ortswinterschule Verwendung gefunden hatten, eine Verfügung, die den Meisten ebenfalls als frecher Eingriff in ihre alten ehrwürdigen Rechte erschienen war, denn das Lesen und Schreiben — zur Nothdurft hatten sie's Alle mehr oder weniger gelernt auch ohne eigene Schule, und

hätten sie's **nicht** gelernt, die Regierung ging es keinen Pfifferling an.

Also war es eine bloße Korporations-Verwaltungsbehörde, welcher der „Ammann" von Glyms vorzustehen hatte, ein lokales Institut nach selbstentworfener Verfassung, so zwar, daß, um das Ansehen und die Würde der Behörde zu erhöhen, man dem Ammann auch noch drei Gemeinderäthe zur Seite gegeben, nebst einem Protokollführer ohne Protokoll und einem Amtsboten ohne Gehalt noch Beschäftigung. Denn alljährlich wurde nur **eine** ordentliche Gemeindeversammlung abgehalten und zwar in der Kapelle, am ersten Herbst- oder Verenasonntag — das wußte ja jedes Kind auswendig auch ohne „Bot"; und wochenlang zuvor beschäftigte sich ein richtiger Glymser schon insgeheim mit der Frage, mit welch' originellem, epochemachendem Antrag er wohl in die Verhandlungen eingreifen und die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich lenken könne....

Der Veri war seiner Zeit der stattlichste und gelehrteste Bürger von Glyms gewesen, das galt als unbestritten; daher seine Wahl zum Ortsgemeindevorsteher und zugleich zum Rath der politischen Gemeinde Pflutingen sozusagen ohne Anstand oder Eifersucht stattgefunden hatte.

Nun aber, da der Mann vom Schauplatze abgetreten, fand sich Keiner mehr, der über das ortsübliche Maaß des Bildungsgrades wesentlich emporragte, Alle sahen sich in diesem Punkte und auch in Bezug der sonstigen persönlichen Vorzüge ordentlich gleich.

Die nächste Folge dieses Umstandes und der Erkenntniß desselben war, daß es mehr denn einen Glymser

Bauer gab, der sich in still beschaulicher Stunde die Frage vorlegte: „Amme z'sy — isch das denn so ne großi Kunst? Wenn en Andere guet isch für das Gstell, so bin i g's au... Dr Staffelbuur, wo eigetlig scho Statt-holter isch, thuet drglychen 'r well's nit werde, syg chrank und übel lahm, und das isch 'r aber au, und 's wurd si weni schicke, nen Ammen a zwee Stecke. Und so viel Gschydi und so nes guets Redhuus het nen Anderen am End au. Also —"

Also, als am Sankt Niklaustag-Nachmittag zur lang-ersehnten Ammannwahl geschritten wurde — auch dieser Akt pflegte der besondern Weihe halber im Kirchlein statt-zufinden —, da ergab sich folgendes Resultat: Sechszehn Stimmkarten waren eingelegt worden, und genau fünfzehn Kandidaten hatten je eine Stimme erhalten... Die sechs-zehnte war auf des Staffelbauern Brigitt gefallen und rührte, wenn man dem Gerüchte Glauben schenken wollte, von dem boshaften Ruuchenhansjoggi-Köbel her, dem Ein-zigen, der nicht Ammann werden mochte.

Darüber großes Erstaunen. Der Uerechläng, der das Wahlgeschäft zu leiten hatte, bemerkte mit Recht: „So cha's nit goh, dir Manne, me mueß uf Ein elleini ha!" Ach, sie hatten's ja schon gethan, ein Jeglicher nach seiner eigenen herzinnigen, ehrgeizigen Weise!

Beim zweiten Wahlgang waren es der Staldenstoffel und der Veitoni, welche einen bemerkenswerthen Vorsprung gewannen.

Der Staldenstoffel, wer hätte das gedacht? Nun, der Stoffel hatte folgendermaßen kalkulirt — und im Kalkuliren übertraf ihn Keiner —: „Amme z'sy, wege dr

Ehr — babah, was frogt me dr Ehr noh, dr Ehr? Git d'Ehr cholt oder warm? Oder macht d'Ehr feiß, die bloßi Ehr? Larifari, luuter Larifari! Aber doch darf i säge, darf i säge, wenn se si um das Gstell handlet: Wo isch dä Glymser, rycher as ig, wo, wo? Und e mindere oder gar ne Schuldebuur wird me doch nit welle zum Amme mache... Und denn no eis, denn no eis: d'Gmein het Geld, dr Seckel isch rych, seit me. Und do chan ig mr's nit anderisch denke, nit anderisch denken, as: Die wo d'Händ z'nööchst drby hei, d'Händ drinn hei, hei au dr größt Vortel... Hm, hm! i chönnt jo dä Vortel au bruuche, Ehr und Vortel zueglych — worum de nit?"

Also waren es der Stoffel und der Veitoni, welche, zur allgemeinen Verblüffung, mehrere Stimmen und zwar der Erstere vier, der Letztere drei auf sich vereinigten, indem sie ihre Brüder, beziehungsweise ihre Söhne zur Stimmgabe herbeigezogen hatten.

Mit dieser Aktion kam auf einmal Leben in das langsame Wahlgeschäft. „Wenn das däwäg mueß goh, so chönne mir's au!" dachten und sprachen die Bauern ergrimmt. Das letzte Bein, nämlich die zwei ausgeblie- benen, lahmen des Staffelbauers, wurden herbeigeschleppt, Brüder und Schwager, Schwäher und Schwiegersohn thaten sich zusammen, Koalition entstand gegen Koalition. Die des Schreibens Kundigen — es waren ihrer so wenige! — hatten mit dem Ausfüllen der Stimmkarten alle Hände voll zu thun, das Mißtrauen, die Aufregung und die Leidenschaft wuchsen von Minute zu Minute. Wahlgang um Wahlgang wurden abgethan, immer das-

selbe resultatlose Resultat: Kandidaten mit zwei, drei und vier Stimmen — höher vermochte es Keiner zu bringen.

Die jungen Buben und Mädchen des Ortes umstanden das Kirchlein und spähten scharf und spitzten die Ohren, um aus dem Wirrwarr der Stimmen etwas Wesentliches herauszufinden und das Gehörte behende nach Hause zu tragen.

Frauen kamen und riefen zum Vesperbrot: heute fühlten die Männer keinen Hunger. In den Ställen muhten die Kühe — man ließ sie muhen.

In der Kapelle war es bitterlich kalt. Die Köpfe der Bauern jedoch erhitzten sich mehr und mehr, die Stimmen erhoben sich mitunter zu lautem Gepolter, weithin hörbar durch die winterliche Stille.

Plötzlich vernahm man den gellenden Entrüstungsschrei: „Bschyßerei [1]) — hollah do, d'Finger ewegg!"

„Nei, Bschyßhünd sit Dir — schämet Ech, Dir Duggelimuusersieche Dir!"

Da brach der Sturm los, mit grausiger Gewalt....

Buben und Mädchen liefen, was sie laufen konnten, heim zu Mutter und Schwestern und schrieen: „Jösis! sie prügle enander im Chilchli unte, schlöih dry wie bsesse, mit Allem, was sie verwütsche, mit Wiehwasserwadel, Löschhörnli, Cherzestöck, Buechschämeli, Alls schlöih sie z'schmurze [2]) zsäme... Sogar dr Sant Vyt lyt am Bode, het kei Nase meh und kei Bart — denket au, dr heilig Sant Vyt!... Und eusen Aetti, euse Michel, dr Hans —

---

[1]) Betrügerei.

[2]) zu kleinen Stücken.

sie blüete wie d'Säu! Muetter, Leni, Marian, göiht doch go abwehren, um's Himmelswille — Jösis! Jösis!"

Große Bestürzung, banges Wehegeschrei unter den Weibern, Wuth und fortgesetzte Kampflust unter den Männern, ringsum, in und außer der Kapelle der Gräuel der Verwüstung . . .

Und wer weiß, wohin es noch gekommen, wäre nicht, gerade zur rechten Zeit, der Pater Kapuziner eingetroffen, um das alljährliche Almosenkorn und -Garn einzusammeln. Vor solch' ehrwürdiger Intervention beugte sich auch das verstockteste, erbittertste Glymser Gemüth, mit Wundmalen bedeckt und zerrissenen Kleidern schlichen sich die Bauern „dem Haag nach heim", um das unterbrochene Wahlgeschäft ein ander Mal zu Ende zu führen.

Am übelsten war es auch diesmal unserm Staldenstoffel ergangen. Hatte der hölzerne Sankt Veit bei der Keilerei seine Nase eingebüßt, so war des Stoffels seine um das Doppelte angewachsen; der Schädel arg verbeult, das eine Auge roth und blau unterlaufen, das Ohr aufgeschlitzt und heftig blutend, der Hut elendiglich zu Schanden getreten . . .

Doch auch bei diesem Anlasse behielt der dicke Glymser Schädel seinen altbewährten Ruf der Unverwüstlichkeit tapfer aufrecht: Binnen acht Tagen waren alle Wunden nothdürftig geheilt und vernarbt. Auch dem Sankt Veit war von geschickter Hand ein neues Riechwerkzeug nebst Zwickelbart angeklebt und übermalt worden — auf eine Nüance heller oder dunkler kam's ihm und den frommen Beschauern wohl nicht an.

Deßgleichen hatte der Pater Kapuziner versprochen, dafür sorgen zu wollen, daß die zerstörten Kirchengeräthschaften schnellstens und ohne Aufsehen aus dem Klostervorrathe ergänzt und hergeschafft werden sollten. Dafür hatte er das doppelte Maaß an Korn und Hanf bekommen, ein staatliches Fuder, das des Staffelbauern Ruedi mit seinen drei muthigen Gäulen kaum von der Stelle zu bringen vermochte.

Und, o Wunder! An der nächsten Gemeindeversammlung vollzog sich das frisch aufgenommene Wahlgeschäft, wenn auch unter schwacher Betheiligung, so doch in aller Ruhe und Kürze: Der Höferkarli, den es nach der Ehre am wenigsten verlangte, wurde mit glänzendem Mehr: neun Stimmen gegen zwei, zum Ammann von Glyms erküret. Und Jedermann war es froh, mit Ausnahme des Staldenstoffels, den es stetsfort noch gelüstet hatte, die Finger auch einmal „nahe beim Gemeindeseckel" zu haben. Ein Trost war ihm bei der ganzen Affaire geblieben: er hatte, ohne daß es dieser nur gewahrte, dem Kapuziner statt des guten, nur leichtes („Ausryterte"=) Korn gespendet. „Hei eineweg groß dick Büüch, die Herre," meinte er, „dicker as ig!"

---

13. Kapitel.

Der Waisenknabe.

„'s isch recht beduurlig," meinte des Höferkarlis Frau, die nunmehrige Ammännin, als sie von dem Kirchenbesuche in Pflutingen nach Hause kam, „'s isch recht beduurlig z'gseh, wie em Staldeveri sys Buebli vo eim Grab zum andere, vom Vater zue der Muetter, goht und fast nit drvo ewegg cha, das arm Weisli! Isch gar nit eine wie die andere Buebe, so ernsthaft still und glasse, wie sell i's säge? so stolz... Wenn 'r ein mit syne große dunkelbruunen Augen aluegt, 's goht eim fast duredur. Sys Gsicht — 's isch dr uusgspeut Veri, wien 'r eine gsi isch i junge Johre; die Augen aber, d'Augsbraue —"

„Die Augen aber und d'Augsbraue," fiel ihr die Schwiegermutter in's Wort, „die nämlige han i gseh vor füfzg sechzg Johre, die netral glyche, jo währli!... Dr olt Staldebuur, nämlig em Veri sy Aetti, het 'n Brüeder gha, dr Student. Dä hätt selle Geistlig werden und isch scho druff und dra gsi, für i's Seminari z'goh. Nes Bürschtli wie Milch und Bluet, mit schwarzem Chruselhoor und große schwarzen Auge, so fromm und gschyd. Und die Auge het 'r vom heilig Alewisi im Chilchli äne gha — jo, lueg das Gmöl uf'm Altar umen einisch recht a, vo noochem! Ne Taliener heb's gmacht und syg vom ene fürneme Stadtheer gschenkt worde, wo dr Sohn

vo dr hööche Bysiflueh abegfallen isch uf dr Jagd ... Also geistlig werde hätt'r selle, dä guet Franzi, und het si verliebt bym Göltisy[1]), verliebt i die hübschi Gotte, i's Staffelbuure Leneli, 's schönste Meitschi und 's lüstigste wyt und breit, das wo dä frönd Moler abkunfeetet het, dell[2]) hei welle säge für ne Muettergottes, aber das wird doch wol nit wohr gsy sy, 's wär jo ne grosßi Sünd ... Also wo dr Franzi hätt sellen i's Seminari goh, het'r si gspert und em Aetti Alls gseit, wie d'Sach stöih und wie's gege sys Gwüßze göih, däwäg i geistlig Stand z'trete, mit dr Liebi im Herze. Dr Olt het gar wüest tho, und die Olti no viel wüester, wie usinnig; isch vor 's Staffels Huus gangen i aller Wueth und 'm Meitschi alli Schand und Spott gseit und 'm Himmel und Hell vorgstellt, d'Hell zum voruus, so grusam schwarz, und 's vrfluecht; und e Lärme vrfüehrt im ganze Dörfli ume, wie das schlechte Meitli ihre Sohn abwendig gmacht heb vo dr himmlische Seligkeit. Die armi eifältige Frau isch vor Chyb[3]) und Maßleidigkeit chrank worden und gstorbe. Dr Franzi het das Alls schröckli gfaßet und z'Herze gnoh, isch all Tag wie bleicher worden, all Tag wie trüebseliger; bis 's am End uusbroche isch, 's Verhürstetsy, d'Narethei ... 's Leneli aber isch i's Chloster gange, lache het's scho lang niemer meh gseh. Und i zwöi Johre druuf het me sie i's Grab gleit, dr narrächtig Staldestudent hie, 's bleiche Chlosterfräuli dört oben i

---

1) Pathe sein.
2) einige.
3) Zorn.

dr Stadt, Beedi am glyche Tag — jo denk mr au, am glyche Tag!"

Die Bäuerin stand da mit gefalteten Händen und sagte: „Was dir nit säget! Aber nei!" Und nach einer Weile begann sie von Neuem: „Mueß wieder vo dem Buebli afoh, em Veri sym — was sell jetz mit dem goh? Die olti Stinen und dä Bueb cha mr doch gottli nit lo furt huuse mit dem Gschäft, c h ö n n t e' s nit! Dr Kari isch jo chuum us dr Schuel, Niemer zum regieren und schaffe. Was sell jetz goh, Karli?"

„Da'sch ebe d'Frog," entgegnete dieser, die Tabakspfeife ausklopfend. „Just dorüber isch scho viel gredt worden im Weisliroth. Dell meine, me sett ne rechte Meisterchnecht i's Huus thue, ein wo 's buure verstöih und leite chönn, bi dem chönnt de das jung Bürschli lehre, 'r werd jo all Tag wie ölter und größer. So mene Chnecht aber Huus und Hei az'vrtraue, das het nit Allne welle gfallen und mir gar nit, das wär öppis gwogts, bigost!... Andri hei gmeint, 's Land z'vrlehne, d'Stückenewys — ha's wol möge gmerke, hätte die schöne Matte gern gha... Hinecht chöme mr wieder z'jämen und i denke, däwäg werd's use cho: me thuet en eigetliche Lächema uf das Höfli und dr Bueb vrchostgelten in es rechts Buurehuus — dr Uerechläng het si scho gmeldet, bruucht nen Acherbueb; d'Stine cha hei, wird wol gern goh."

So ward es dann wirklich auch beschlossen. Des Veri's Landgut wurde zur Pacht angekündigt, der junge Erbe sollte zum Uerechläng in's Verding gehen, die nächsten Tage schon.

Die nächsten Tage schon — der Knabe jedoch mochte die Frist nicht abwarten; oder vielmehr: man hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

„Wotsch du zue dem Ma goh, Kari, zum Läng?" so frug die Tante.

„Niemols! Ehnder zum Pächbrönner uf's Flueh-chöpfli ufe, lieber zum Bränzerueli i Hohlchrachen abe, go Geiß hüete, go Besebinden und Chorbflechte! Dr Läng het's mit'm Götti gha, isch gege my Vater gstande — nei, nie zue dem! Lieber go heusche vo Huus zue Huus!" Er war aufgestanden und hatte die geballten, schon ziemlich gediegenen Fäuste entschlossen in die Wammstaschen gestemmt und schaute trotzig drein.

Die Tante jedoch begütigte: „Nei, Kareli, z'heusche vo Huus zue Huus, das bruuchsch du währli nit, nei mys liebe Buebli, das hesch nit nöthig! Ig cha wieder dörthy goh, won i hercho bi, hei zue myne Lüüten, und du drmit! Hei deheime gnue z'schaffen und au gnue z'essen, übrig gnue, für nes Muul mehr oder weniger chunnt's gottlob nit a. Ig, us myne Mittle, vrma di am End ellei z'erholte, wenn's nöthig isch. Kei Weisli-roth bruucht öppis dra z'zahle, keinen aber au sys Muul dry z'henke! So guet, wie bim Läng, chunnsch's sauft [1]) au über i eusem Huus, vielleicht no chly besser. Wotsch mit cho, Kareli, mit mr hei, zue dyne Vetterlüüte?"

„Jo, Tanti, gern!.. und dr Türgg nehme mr au mit und dr Maudi au, gel?... Nume z'erscht no einisch uf e Chilchhof abe — chunnsch mit, Tanti? Uf's Vaters

---

[1]) wohl.

Grab pflanz i das Bäumli, das junge, dussen im Garte, und binde Strou drum, aß's nit frürt." —

Morndeß in aller Frühe — noch glühte der Morgenstern am dämmernden Firmament und waren die Bauern noch nicht wach — da pochte es laut an des Höferkarlis Hinterstubenfenster. „Wer isch do?" frug die Dienstmagd.

„Numen ig, 's Veri's Kari... do isch dr Schlüssel zuem Huus, i leggen'n do uf e Sinzel... und löih em Meister danken und Adie säge!"

Was sollte dies bedeuten? Noch vor dem Frühstücke begab sich der Ammann Höferkarli nach dem Bühlspitz. Da stand Veri's Gehöft, öde und still, kein Mensch regte sich, nicht einmal der Hofhund schlug an; einzig im Stalle muhte die Kuh, gackerten die Hühner in ihrem Verschleiße. Im Hause selbst standen die sämmtlichen Geräthe unversehrt, auf dem Stubentische das noch lauwarme Kaffeekännchen, ein irdenes Plättlein mit einigen Krümchen Eierkuchen — von den beiden menschlichen Insaßen jedoch nicht die Spur. Die Kleiderspinde war geleert und — was brauchte es mehr? Dem Ammann wurde sogleich klar, „Tante" und Knabe waren ausgeflogen, über den Berg, nach der „Hochmatt" hinüber. Darauf deuteten auch die Fußtritte, die Eindrücke des Handschlittleins im weichen, frisch gefallenen Schnee.

Der Ammann kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Sollte, durfte man den Knaben so ohne weiters ziehen lassen?

Diese Frage wurde auch im Schooße des Waisenrathes ernstlich besprochen und der Ammann als Vormund beauftragt, sich an Ort und Stelle, d. h. auf die „Hoch-

matt" zu begeben und dann Bericht und Antrag einzubringen.

Und Bericht und Antrag lauteten: „Mr loht dä Bueb denk am ringste sy, won'r isch. Bi dene Lüüten isch'r ganz guet uufghobe, besser as niene, säg's graduse! Hein'n jetz scho grüüsli gern, und er, won'r mi gseh het, het'r si vrschloffen i hinterst Winkel, wie ne jungi heiter- und mönscheschüüchi Chatz — 's het mi frei gläscheret, frei duuret . . . 's Hochmättlers, me ma froge wer me wüll, sy grundbravi, huusligi Lüüt, agseh wyt und nooch; und buuren und senne flott, flotter as hieume Keine. Und d'Hautsach: Sie wei dr Bueb umsunst ha, umsunst spysen und kleide, d'Stine het's grad anofferiert . . . drum mein i, mr wei's guet zfriede sy, das hilft em Bürschtli huuse, potz Blitzg! Mit'm Lächegäld chönne mr d'Schulde vrzinse, Schulden abzahle, deßglyche mit'm Steigerigserlös, vo Lebwaar und Schiff und Gschirr."

Vernünftiger konnte wohl nicht räsonnirt werden, weßhalb der Vorschlag in allen Theilen genehmigt und in Vollzug gesetzt wurde.

Zwar hatte der Stoffel anfänglich gehofft, man werde ihn, als des Knaben nächsten Anverwandten, mit dessen Vormundschaft betrauen. „Für so ne Sachwalter," dachte er, „wo's so viel z'verchaufen und z'verchehren git, dieses und dais, und'r e chly diffig isch bi dr Sach, do mueß sicher ne guete Schick, ne Schmaus use luege, Schmaus use luege . . ." Der Gedanke machte ihn für den Augenblick sehr lüstern. Gleich aber kam es ihm in Sinn: „das junge Bürschtli wird all Tag größer und wenn'r em Olten, em Veri nohschloht, i dr Chraft und Unerchan-

tigkeit — nei, guet isch's, isch'r furt, wyt furt! Und besser wär's no, 'r chäm gar nümme hei, gar nümm dohy!"

Ueberhaupt traten Vorfälle ein, welche ihn den Neffen und dessen Schicksal gänzlich vergessen machten.

---

14. Kapitel.

Herbstliche Blätter.

Der Winter hatte sich ungewöhnlich rauh angelassen; ellenhoher Schnee deckte seit Wochen Wies' und Flur, kalter Nordwind sauste darüber hin, Krieg allen organischen Wesen verkündend.

Und die Bauern zu Glyms sagten: „Guet, aß mr vdröschet hei, aß mr i d'Stuben, i warm Stal chönne schlüüffe!"

Des Staldenbauern jedoch hatten noch nicht zu Ende gedroschen. Der Erntesegen war dieß Jahr ein außerordentlich reicher gewesen, trotzdem konnte sich der Stoffel nicht entschließen, Hülfsmannschaft für das Dreschen zu dingen. „Das chost Geld," sagte er; „denk mr au, sechs Chrüüzer im Tag und z'Esse! So hungerig Burschten ystelle — die haue Dir Flänten ab, Ammei, am Leib Brot ume und ligge Dr ynen am Tisch — i glaub es wurd mr übel vor Chyb oder i müeßt us dr Huut fahre! Hei mr's so mängs Johr, sit cusem Denken, elleini gmacht, so wei mr au jetz nüt Neus afoh, nüt Neus afoh!"

Und sie verrichteten's allein, das Dreschen, er und seine Brüder. Und wann Andere längst schliefen unter der warmen Decke, drehten sie noch die Putzrönnle, handhabten Sieb und Wanne, trugen Korn in den Speicher bis in die späte Nacht, um des Morgens bei früher Stunde wieder mit dem Flegel zu beginnen.

Endlich, in der Zwanzigsttagwoche, schlug auch ihnen die Stunde der „Flegellöse"; währschafte, fingerdicke Küchleinschnitten lohnten sie für das lange, harte Mühen.

Doch dem Bat hatte das endlose Dreschen recht übel angeschlagen; er hatte sich eine arge Verkältung zugezogen, so daß er das Bett hüten mußte. Abwechselnd plagten ihn heftiger Frost und hitziges Fieber, und trotzdem die Ammei ganze Töpfe voll „Wollblumen"-Thee an ihn verschwendete, wollte er durchaus nicht genesen.

Da erinnerte sich der Joggi der „Mixturen", die er an des Madlee's Begräbnißtag zusammengeschüttet und beiseite gethan. „Nimm Du vo dem!" sagte er zum Bat, „das hilft allwäg meh as em Ammei sys Lürliwasser, dr Dokter wird nit vrgäbe so viel gheusche ha. Do, dä Löffel voll, nimm 'n afe!"

Der Bat mußte sich in der Folge heftig erbrechen. „Aha, ist die Rustig für däwäg? Guet, guet!" jubelte der Joggi, „nimm do grad no dä Löffel voll, das wird scho batte."

Es battete; das Erbrechen wollte schon gar nicht mehr aufhören. Dem Joggi ward auf einmal ordentlich bange: Hatte er vielleicht, bei der Dunkelheit, welche in der Hinterkammer herrschte, das unrechte Gütterli ergriffen, dasjenige nämlich, welches die Ammei für ihr flechten-

behaftetes Bein verwenden sollte und es nicht hatte „ver-leiden" mögen, das ätzende Zeug? Eiligst warf er das Fläschchen zum Kammerfensterchen hinaus, ging zu der Schwägerin hinunter und sagte: „Du channsch selber go luege, dr Bat — 'r gfallt mr keis Bitzeli meh!"

Er war ganz verstört, der Joggi; und als man des Morgens den Bat kalt und steif die Kammertreppe herunter schleppte und auf das Brett hinlegte — er that ganz verstört, der Joggi, und, das erste Mal seit längstem Gedenken, wollten ihm der Haferbrei, das Bohnenmueß und selbst die köstliche Buttermilchsuppe gar nicht mehr munden.

Die Ammei sprach zu ihrem Eheherrn: „'s isch e chly lätz gange! Me hätt doch au ne Dokter selle brichten und dr Pfarheer, au wege de Lüüte — was werde die drzue sägen und drvo zelle!"

Der Stoffel vollends wußte den Vorfall schier nicht zu fassen und jammerte: „Isch 'r denn würklig tod, würklig tod, dr Bat? 's cha schier nit sy, viellicht thuet 'r si nume vrstelle, vrstelle!"

Eine solch' willige, billige Arbeitskraft zu verlieren, das war wirklich hart, sehr hart. Bat pflegte die Kälber zu tränken, die Schafe zu füttern, das Viehfutter zu be-reiten, war stets zur Hand, „Bat" hinten und „Bat" vornen, wo man der Aushülfe bedurfte. Erst jetzt, nach-dem er nicht mehr da war, erkannte man welch' fleißiger, guter Kerl er gewesen und welcher Verlust für das Haus-wesen durch seinen Hinschied erwachsen. Gleichwohl konnte sich der Christen nicht enthalten, stets und stets wieder zu bemerken: „Dä stark halblynig Chittel, wo mr'm i

Todtebaum agleit het — en olte gfötzlige hätt's au do!"
Bis ihn die Ammei endlich vermahnte: „Hör jetz einisch uuf mit dem eebige Gnürz [1]), gscheh isch gscheh und umereiche [2]) cha mr jetz dä Chittel doch nüme!"

Es kam der Frühling mit Blüthen und Blumen, mit Sonnenschein und Regen, mit fruchtbarem Thau und schädlichen Frösten in wechselreicher Folge.

Dem Staldenstoffel brachte er schweres Mißgeschick. Die Schwarzschäggkuh, die schwerste und schönste von allen, ward krank und mußte abgethan werden; denn sie war mit dem Milzbrand behaftet, der furchtbar ansteckenden Seuche. Dem Milzbrand? Der Stoffel konnte und wollte es nicht begreifen; gewiß hatte sich der Kreisthierarzt getäuscht oder es stack Uebelwollen und arge Bosheit dahinter. Das Thier, das lottfette, zu verscharren, so ganz und gar unbenützt und ohne Entgelt, klaftertief unter die Erde, das war ein grausamer Befehl, der Stoffel that wie verzweifelt... Und in nächtlicher Stille scharrte er die Erde wieder auf und legte das Thier bloß und schnitt sich ein mächtig Stück Fleisch ab, einen hintern Stotzen, und warf die Grube wieder ein.

Und das Fleisch, als es gekocht war — es war am Osterfesttage, — das roch einem so appetitlich in die Nase. „Do gseht me's," knurrte der Stoffel ingrimmig, „do gseht me's, wie dr Dokter e Schelm isch, ne Schelm und Lüüteschinder!... Dunkt's di nit au guet, Ammei? Mr cha jo nüt Bessers esse, nüt Bessers esse — gel Joggi? So lind und chüstig — wotsch nit au, Fränzeli? Da'sch

[1]) Gekeife.

[2]) zurückholen.

kei Säuspeck, da'sch Chüefleisch, do die Schnydete — nimm do die Schnydete, Fränzeli!"

Allein das junge Mädchen mochte von dem Fleische nichts anrühren, die Schäckkuh dauerte es gar so sehr, wie sie todtgeschlagen worden war mit der Spaltaxt... Und die Mutter versprach ihm schließlich einen Eierkuchen zu backen zu den Aepfelschnitzen, nur solle es nicht immer von dem armen „Schägg" reden, sonst vergehe auch ihr Hunger und Lust.

Da geschah etwas Unerhörtes, Grausiges.

Der Joggi legte sich krank zu Bette und in Zeit von wenigen Tagen war er todt.

Es starb der Christen. Es starb die Bäuerin...

Da lagen sie in der Stube nebeneinander gebettet, die dreie, starr und todt und aufgedunsen und arg entstellt; und es kam Befehl von Seite des Amtmanns, die Leichen sofort zu begraben und kein unnöthiges Geleite zuzulassen. Haus und Stadel sollten geräumt und des thunlichsten desinfizirt werden.

Es erschien sogar ein Polizeisoldat an Ort und Stelle, um darüber zu wachen, daß die Befehle strengstens vollführt wurden.

In der Hinterstube, wohin man ihn gebracht hatte, lag der Stoffel und zwar in einem Zustande, in welchem Tod und Leben sich um die Beute streiten.

Das Kind, das Fränzeli, war von ihrem Ohm, dem Uerechläng, mit nach Hause genommen worden; es schrie und that wie verzweifelt und war kaum zu halten.

15. Kapitel.

Alte und neue Bekannte.

Zehn Jahre — welch' winziger Bruchtheil der endlosen, mächtig dahinschreitenden Zeit, welch' wichtiger Abschnitt im Leben des rasch erblühenden, rasch dahinwelkenden Menschenkindes!

Zehn Jahre waren verflossen.

Und wieder war der Frühling in's Thal gezogen mit all' seinen Reizen und Wonnen und — Launen. Bereits hatte er seinen Blätter- und Blüthenschmuck ausgestreut über Wald und Wies' und Au, über Lustgärten und Todtenäcker mit derselben vollen Hand, der unerschöpflichen.

Ja, auch über die Todtenäcker. Denn gerade auf dem Pflutinger Friedhofe, dem uralten, mauerumfriedeten, epheuumrankten, schien er diesmal wahre Wunder hervorzaubern zu wollen, so sehr keimte und sproßte, knospete und blühte es auf den Grabhügeln, an Baum und Strauch, die volle, nie gesehene Pracht. Es geschah dies wohl dem hohen Feste zu Ehren, denn heute war Ostertag.

Es war Osternachmittag. Und soeben waren die, den ehrwürdigen Vesperchor begleitenden Orgeltöne verrauscht und verklungen, ein letztes „Alleluja“, dann strömte die andächtige Gemeinde zu der weiten Kirchpforte heraus, sich allmälig nach allen Richtungen zerstreuend.

Zwei Mädchen waren auf dem Gottesacker zurückgeblieben, das eine in Trauer, das andere hell gekleidet, beide jung und hübsch. Sie wandelten von Grabreihe zu Grabreihe, da und dort Weihwasser spendend, leise betend. Bei einem, mit einem verblichenen Holzkreuze versehenen, übrigens sehr wohlgepflegten Grabhügel blieben sie längere Zeit stehen, in andachtsvoller Haltung. Als jedoch Niemand mehr zu sehen war, sagte die Schwarzgekleidete mit halblauter Stimme: „Heb mr doch 's Buech und 's Bätli [1]), Bäbi, nen Augeblick! Ha gester keis Schnüerli by mr gha, für das Rosestöckli uufzbinde do uf 's Muetters Grab ... 's isch nes Monetrosestöckli, ne ganz apartigi, rari Sorte; ha's vom Chlostergärtner gkauft, das heißt er het mr's gschenkt und i ha mr nes Trinkgeld nit lo reue ... Die armi gueti Muetter — i chumen jedesmol Augewasser über, wenn i dra denke, a dä elend, schröcklig Tod ... Und selbmol, als jungs dumms Meitschi, han ig's so weni gfaßet, so gly schier vrgesse gha! Jetz, wo d'Gotte gstorben isch, het's mi wieder früsch dra gmahnet, was 's heißt, kei Muetter meh z'ha ... So, jetz wär dä uufbunde; aber das Schößli, das untere, chan i nit däwäg lo sy, das mueß ewegg."

Im Begriffe das lange schwarze Kleid aufzuschürzen, wurde sie von ihrer aufmerksamen Begleiterin plötzlich und ziemlich derb mit den Fingerspitzen angestoßen. „Bst! dört däi Chnab!"

„Wele Chnab?" antwortete Jene erschrocken.

„Dört äne, hinter'm Busch, bi sälem Grab ... Gsehsch 'n de nonit?"

---

[1]) Rosenkranz.

Eine hohe jugendliche Männergestalt lehnte, kaum zehn Schritte von den Mädchen entfernt, gesenkten Hauptes und regungslos an einem Trauerweidenstamm.

„Ne Frönde — könnsch du nen au nit?“

Die Schwarzgekleidete verneinte schier unmerklich mit dem Kopf; dann, die Fingerspitze in das Weihwasserbecken tauchend und sich andächtig bekreuzend, schritt sie gemessenen Schrittes von dannen, nur zögernd ihre Begleiterin, welche, bei der Gitterthüre angekommen, den Kopf noch einmal neugierig nach dem hübschen Fremden zurückwendete und schmollend sagte: „Wie du au pressiere channsch! Dä hätt is ömel nit gfresse!“

„Gfressen oder nit — i mueß zum Chrämer und no a anderi Ort hy! Und bizyte hei...“

Unter der Linde am Kirchenplatze standen zwei Burschen. Als die Mädchen sich nahten, flüsterten sie sich zu: „Das isch sie, die im Leid! Wei sie arede, wei sie ylade zuem ene Schoppe!“

Sie wagten es nicht; die Schöne sah so stolz und ernst drein.

Als bald darauf auch der junge Mann angeschritten kam, betrachteten sie ihn mit neugierigen mißtrauischen Blicken. „Wer isch das? Dä wird doch öppe nit dem Meitschi nohstryche?... Nei, 's schynt doch nit, sie göih rechts und er goht linggs, em Leue zue, luegt ne nit emol noh... Ne deufelsdolle Kerli — woher ächt?“

Ja, ein ungewöhnlich stattlicher Bursche war's, groß und schlank gebaut, festen und doch elastischen Schrittes, mit dunkeln blitzenden Augen, kurzem schwarzem Kraushaar, kühn geschnittenen Gesichtszügen und gebräunten

Wangen, die Oberlippe geziert mit einem braunen Flaumbärtchen. Dazu die dunkle, eng anliegende Tuchkleidung, zwischen der Städter- und Bauerntracht die Mitte haltend, das dunkle Filzhütchen, mit der Hahnfeder drauf — nicht nur die Burschen, auch eine Schaar junger Dorfschönen, welche Arm in Arm und fröhlich trällernd die Kirchgasse heruntergeschritten kamen, sahen dem Jüngling verstohlen nach und neckten sich: „Gel, dä gfiel Dr au?"

Der junge Mann ging in den „Löwen". Die Frau Wirthin grüßte gar freundlich vertraut: „Also doch z'Chilche gsi, i dr Vesper? Ha gmeint, dr machet nume Gspaß! Müeßt e fromme Chnab sy, ne seltene... Aber denket, my Ma, der Amme, isch jetz nonit hei, nei währli nit! 's mueß 'm öppis über e Weg glaufe sy oder die Hexe nit atroffe ha, won 'r gsuecht het. Müeßt halt no nes Rüngli Geduld ha, my Liebe, thuet mr leid!... Chan i mit öppis uufwarte drwyle?"

Er ließ sich Wein und Käse geben; dann griff er, wohl um sich die Zeit zu verkürzen, nach der Zeitung, in welche er sich nach und nach ordentlich vertiefte, umsomehr, da der Mitgäste wenige und ihm wohl völlig fremd waren. So kam es, daß er es kaum bemerken konnte, wie zwei wohlgekleidete Bauernmädchen, diejenigen, welche wir auf dem Gottesacker getroffen, leise eintraten, am Tische gegenüber, nächst der Stubenthüre, Platz nahmen und von der Wirthin auf's Freundlichste bedient wurden. Doch jetzt, da ein Spielmann angekommen und geräuschvoll die Geige stimmte, schaute er auf; der Anblick und die Gegenwart der beiden Schönen schien ihn nicht allzu sehr zu interessiren. Er erhob sich, trat an's Fenster hin,

um nach der Kegelbahn hinzuschauen, wo soeben, im Schatten der frischbelaubten Kastanienbäume, eine Partie begonnen. Zog ihn das lärmende Spiel so mächtig an oder suchte er auf sonstige Weise Zerstreuung im Freien? Er drehte sich rasch um und ging zur Stube hinaus, ganz nahe bei den Mädchen vorbei. Die Eine, Helle, hielt seinen ernsten musternden Blick standhaft und lächelnd aus, während die Schwarzgekleidete, obwohl ein zartes Roth ihre Wangen bedeckte, seiner gar nicht zu achten schien, sondern ihr Gespräch mit der redseligen Wirthin gleichmüthig fortführte.

Wirklich begab sich der junge Mann hinüber auf die Kegelbahn. Nachdem er dem Spiele eine Weile aufmerksam zugeschaut, wandte er sich, bei dem ersten Klange der Dreiuhrglocke, wieder gemessenen Schrittes dem Gasthause zu, wo er die Zeche berichtigte und sich empfahl. „Säget em Her President, i chömm die Rechnig nes anders Mol cho ygseh, öppe die Wuchen einisch! Adie!" — Die Mädchen waren fort — was kümmerten ihn die Mädchen!

Sich nach dem Oberdorf wendend, schlug er den schattigen „Hinterweg" ein, welcher durch Baumgärten, über Wiesen und Feld des direktesten nach dem äußersten Weiler des Ortes, dem Tannenhof, zuführte. Das that er ohne sich erst zu besinnen oder zu erkundigen, gleich Einem, der mit der Oertlichkeit des Genauesten bekannt ist. Beim Tannenhof lenkte er links ab in den „Glymser-Steig", denselben, auf welchen wir vor Jahren schon den dicken Stadtmetzger begleitet haben.

Hier, im weiten sonnigen Freien, fern vom Menschengetriebe, heiterte sich seine gemessen ernste Miene vollständig auf. Läßig vorwärtsschlenkernd, die sanft ansteigende Wiesenhalde hinan, schob er das leichte Hütchen noch tiefer in den Nacken zurück, schwang den lackirten Knotenstock spielend im Kreise herum, daß er in der Sonne hell erglänzte, und pfiff sich ein Liedlein um's andere, mit den Zeisigen auf der den Weg einsäumende Haselhecke um die Wette. Bald war der lauschige kühle Tannenforst erreicht, süße lauschige Waldesstille umfing ihn mit ihrem bestrickenden Zauber. Und nun begann unser jugendliche Wanderer, rüstig bergansteigend, den Mund zu öffnen zu einem melodischen muntern Kuhreihen, woran auch der hohe fröhliche Jodler nicht fehlen durfte. Das klang so hell und frisch durch den lauschenden Forst, das hallte so fröhlich zurück von den hohen Felsblöcken ringsum, aus den Gründen und Schluchten.

Der Jüngling selbst mußte über seinen gesanglichen Erfolg eine gewisse Genugthuung empfunden haben, denn nun hob auch eine zweite und dritte Strophe an. Plötzlich aber hielt er seinen Schritt an, brach sein Sang ab, mitten im kunstreichen Jodler... Hier die Blitzeiche, rechtsab eine kleine Lichtung, die Erdbeerhalde; und zwei weibliche Gestalten huschten soeben, laut kichernd, seitwärts in den Busch. Dem Sänger mußte ein einziger Blick auf das Aeußere der Flüchtlinge genügen: es waren die beiden Mädchen von heute, vom Friedhofe, vom „Leuen"... Sie hatten Erdbeeren gepflückt, seinen Sang belauscht, das ward ihm klar; und der Gedanke mußte ihn ordentlich ärgern, wenigstens hatte er ihm einen Augenblick eine

mädchenhafte Röthe auf die Wangen getrieben. Was thun? Gleichmüthig, in trotziger Nichtachtung vorwärtsschreiten, das war allweg das Klügste: Oder sollte er sich, ehe sie ihn vollständig zu erkennen vermochten, ebenfalls und zwar linksab in die Büsche schlagen? In diesem kurzen Momente der Rathlosigkeit fiel sein Blick zufällig auf einen Gegenstand, der seinen Entschließungen eine ganz andere Richtung zu geben geeignet war: ein zierliches Marktkörbchen war dicht am Wege stehen geblieben. Sein Gesicht klärte sich schalkhaft auf: Wenn er es aufhob und damit gelassen seines Weges ging, dann waren sie, die Lauscherinnen, die Gefoppten... Sicherlich dachte er das, wenigstens führte er es mit der größten Behendigkeit aus.

Das that seine Wirkung. Aus dem Gebüsch erscholl ein zweistimmiger Aufschrei; ein Mädchen, das hellgekleidete kam unter schallendem Lachen herausgesprungen und schrie gar kläglich: „'s Chörbli — löiht das Chörbli do! — nei, machet doch nit dr Gäuggel!“[1])

Sie hatte ihn erreicht, sie hing sich an dessen Rockschoß und machte die entschiedensten Anstrengungen, um ihm das Geraubte aus der Hand zu reißen. Dem Jüngling schien das auf einmal ordentlich Spaß zu machen, weßhalb er den Angriff geschickt und energisch abwehrte und mit ernsthafter Miene sagte: „Wer seit, das Ding syg Euers? Wer bewyst's?“

„Nei, gebt mr's, oder i schreie — i vrchlagen Ech,“ hihihihi! Und wieder machte das starke Mädchen die ver-

[1]) Schalksnarren.

zweifeltsten Versuche, dem Frevler den Raub abzujagen; das Ringen mit dem schönen „Knaben" schien ihm gar nicht zu mißfallen. Endlich aber, ermüdet und die Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen einsehend, rief es nach dem Busche zurück: „Fränzi, z'Hilf!... Mira wol, 's isch dys Chörbli, 's isch mir au glych, wenn mr's wei lo fahre!"

So mußte denn auch die Andere, die Schwarzgekleidete, wohl oder übel auf den Plan herausrücken. Doch sah man es ihr an der vornehmen Haltung gleich an, daß sie sich nicht in einen Ringkampf einzulassen gedachte; vielmehr begnügte sie sich, gemessenen Schrittes an den Uebermüthigen heranzukommen und mit höflich kalter Miene zu sagen: „Das Chörbli, wenn Dr weit so guet sy..."

Es war gar prächtig anzusehen, den athletisch gebauten, wettergebräunten jungen Mann und die schlanke, stolze Schöne, wie sie sich trotzig gegenüberstanden und sich eine Weile blitzenden Auges maßen. Denn schön war sie, die Bauerndirne, ja ihre Schönheit war eine seltene, wahrhaft überraschende: Ein hoher schlanker Wuchs, die feinstgeschnittensten Gesichtszüge einen wunderbar zarten, schier durchsichtigen Teint; dazu die Fülle dunkelrother Haare, die, in mächtigen Zöpfen um das Haupt gewunden, in der Sonne schimmerten wie eitel Gold und gegen die weiße Stirne und die klare bläßliche Gesichtsfarbe gar wundersam kontrastirten. Ihr ernstes dunkles Auge, von langen goldenen Wimpern beschattet — das Auge vermochte des Jünglings kühnen Blick auf die Dauer doch nicht auszuhalten und sicherlich war es etwelche Verwirrung

und Befangenheit, welche jetzt eine zarte Röthe auf die feinen Wangen trieb. „Das Chörbli!“ wiederholte sie, weit weniger trotzig, „das Chörbli, wenn i bitte darf!“

„Scho recht!“ entgegnete der Jüngling grausam. „Z'erscht aber möchti doch wüsse, wem's rechtmäßig kört? Ne settige Fund git mr nit däwäg us de Hände!“

„Mys isch's, da'sch kei Frog ... 's wird mr's doch hoffetlig Niemer welle strytig mache?“

„Da'sch erst d'Frog ...“ In seinen Augen blitzte der Schalk, in seiner Rede jedoch heuchelte er grausamen Ernst. „Jo da'sch ebe d'Frog, wem's syg! Nu, me cha jo d'Prob mache: Säget, Jumpfere, was isch de drinn im Chörbli? Ne Chrom für e Schatz?“

Die Hellgekleidete lachte hell auf, die Schwarz-Roth-Goldene aber entgegnete stolz und schnippisch: „Ha kei Schatz! Bruuche keine!“

„Nu,“ fuhr der Unerbittliche in seinem Verhöre fort, „nu, was isch de drinn? darf i luege?“

„Bruuchet nit z'luege: Fleisch isch drinn und Wy für my chränklig Vater — wenn Dr's doch weit wüße und nüt drgege heit!“

„Und was überchumm i Finderlohn?“

„Was Dr vrdienet heit! Lueget nochen, im siebete Gebot ...“

„Also kei Dank, gar keine?“

„Nes Hämpfeli Erbeeri!“ warf die Helle laut lachend ein, dafür erhielt sie einen verweisenden Blick aus der Gefährtin Auge.

„Nu,“ entschied der Jüngling, „so thuen i dä Fund einstwyle no bhalte!“ Er wendete sich um und setzte

stolzen, gleichmüthigen Schrittes seinen Weg fort, den Steig hinauf, ihm nach die beiden Mädchen, die nicht wußten was thun und auf welche gute Art sie dem Spaß ein Ende machen sollten. Denn ein Spaß war es offenbar, für einen Strauchdieb sah ihr Gefährte viel zu fürnehm aus, so fürnehm, wie der reichste Bauernsohn, und ein solcher mußte er wirklich sein, ohne allen Zweifel. Woher er nur kommen mochte? und wie sein Name?

Sie zischelten sich allerlei in die Ohren und kicherten schier überlaut und hatten dabei große Mühe, dem kühn Voranschreitenden zu folgen. Zwei Mal schon hatte die „Helle" den Versuch gemacht, durch kühnen, leisen Nachsprung und behenden Griff das Körbchen zu erhaschen; die Versuche scheiterten jämmerlich, denn der Räuber war sehr auf der Hut, dafür sein Schielen nach seit- und rückwärts. Auf einmal jedoch änderte er seine Taktik; sei es, daß er es, selbst nach bäuerlicher Auffassung, auf die Dauer unhöflich und unschicklich fand, den Mädchen voranzuschreiten, sei es, daß er Verlangen trug, noch einmal und mit Weile in das trotzige Auge der Schönen zu blicken, oder daß auch ihn die Neugierde plagte, zu erfahren, „woher und wohin?" — genug, er hemmte seine Schritte mehr und mehr, bis er sich an Seite der Schwarzgekleideten befand. Und gerade war er im Begriffe, durch eine scherzhafte Anrede ein neues Gespräch anzuknüpfen: „Nu, Jüngferli, heit Dr ech jetz uusbsunne wege dr Ablösig, für dä Fund?" als diese plötzlich einen schmerzhaften Schrei ausstieß und sich hastig an des jungen Mannes Arm klammerte. „O Jesis, my Fueß!"

„Was isch, wo fehlt's?“ frugen ihre Gefährten wie aus einem Munde.

„J bi uusgschlipft oder fehltrampet uf dem glatten, abschynige Stei — o jeh, i cha kei Tritt meh laufe — dr Fueß uusgrenkt!“

„Was Du nit seisch — bhüetis Gott!“ rief ihre dralle, vierschrötige und derb rothwangige Begleiterin.

Auch der junge Mann zeigte sich ordentlich bestürzt. Das Körbchen rasch beiseite legend, hielt er die Verunglückte mit starkem Arm aufrecht und sprach ihr freundlich Muth zu, das werde schon bessern, gleich, gleich. Doch das Besserwerden wollte nicht kommen, vielmehr stieß die Aermste bei dem geringsten Gehversuche einen kläglichen Laut aus und erklärte endlich: „'s goht nit, 's goht i Gottsname nit!“ Und jammerte: „Ach Gott, was sell i jetz afoh!“ Thränen drangen ihr in die Augen.

Ihre Gefährten hatten sie links und rechts beim Arme gefaßt und suchten sie auf solche Weise sachte fortzubringen. Doch auf dem engen, holperigen Weg — man befand sich eben in der „Dickbannschlucht“, oberhalb des Kanzelflüehli, — wollte das schon gar nicht gehen, die „Gewirsete“ ächzte und stöhnte bei jeglichem Auftreten mit dem gelähmten Fuße zum Erbarmen.

Da sprach der Jüngling rasch entschlossen. „Do weiß i ne besseren Uusweg — das chann i besser ellei!“ Und ohne eine besondere Erlaubniß abzuwarten, hob er das Mädchen gleich einem Kinde auf seine Arme — das war im Nu geschehen, da half weder Erröthen noch Sträuben. Wohl protestirte sie des lebhaftesten, die Dralle brach in ein lautes, ergötzliches Lachen aus; der Jüngling

ließ sich dadurch keineswegs beirren, vorsichtig und kühn schritt er mit der schönen, stolzen Last den Weg hinan, zugleich so leicht und sicher, als hielte er, statt der stattlichen Jungfrau, blos eine Kinderpuppe im Arm.

„Heit mi um e Hals ume,“ befahl er, „'s goht besser!“

Ach, sie wagte es nicht... Sie wagte es doch, verschämt, hoch erröthend, denn was blieb ihr, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, Anderes übrig? Die Dralle lachte, daß ihr die Augen überliefen und sie dem kühnen Steiger schier nicht mehr zu folgen vermochte, so wacker holte er aus.

„Ach stellet mi doch ab — i lyde's nit — dr werdet z'müed — öppis Unerhörts — ach, was denket dr au — stellet mi ab, i bitten Ech!“ So bat die Schöne.

Er aber erwiederte stolz: „Abstellen — abah! Wer zwee Zentner Chäs über e Trittiberg treit het, ne starki Stund wyt, dä gächstotzig Weg uuf und ab, ohne z'rueihe, d. h. um enes Gwett, dä wird au so nes Jümpferli möge... Syt numen ordli und still und heit mi fest — so!“

Schon hatte man das „Stapfli“ passirt, jetzt that sich die „Brunnhalde“ auf und schimmerte von Ferne, durch die hohen Föhrenstämme, die weite Lichtung. Es galt nur noch das kurze, aber sehr steile „Speerbannstötzli“ zu erklimmen, und sie waren oben.

Sie waren oben, an der „Stelli“. Nebenan im schluchtartigen Felsenbette, rauschte der Bergbach; vor sich hatten sie die sonnige, wiesen- und äckerreiche Höhe von Glyms;

aus dem Obstbaumwalde, ein paar Büchsenschüsse weit, guckte das Kirchthürmchen hervor, die Häuserfirsten.

„Ach, stellet mi doch ab!“ Das Mädchen bat ganz ernsthaft, dringend, und machte eine ungeduldige Bewegung. „So werde mr doch nit i's Dörfli ine wellen yzieh — nei, um alli Welt nit! Lieber schnoogge[1])!“

„Schnoogge?“ nein, das sollte sie nicht. Allein daß diese bisanhin geübte Beförderungsweise sich angesichts bewohnter Stätten sich nicht wohl länger schicke, das begann nun auch dem jungen Manne einzuleuchten. Deßhalb und ihrem dringenden Wunsche folgend, ließ er seine schöne Bürde auf den Boden gleiten, sachte, ganz sachte, damit es sie nicht schmerze, oder vielmehr: er setzte sie sanft neben sich auf das moosige, weiche Wegbord, mit dem einen Arm sie sorglich umschlingend, mit dem Sacktuche den Schweiß sich von der Stirne trocknend. Die Jungfrau, hoch erglühend, glaubte der Stütze entbehren zu können und suchte sich derselben schamhaft zu erwehren. Und sie seufzte: „Ach, do wär i — aber was jetzt?“

„Was jetz?“ frug auch ihre dralle Begleiterin.

„Was jetz?“ wiederholte nachdenklich ihr Geleitsmann.

Endlich wurde entschieden — und was blieb eigentlich anderes übrig? — Daß das Mädchen mit den zwei gesunden Füßen nach dem Bergdörfchen und zwar zum Götti gehen solle, der solle das Mädchen mit dem lahmen Fuße per Fuhrwerklein abholen.

Das „Bäbi“ flog dienstfertigst auf und davon.

---

[1]) auf allen Vieren kriechen.

„Und Euch," fuhr die Roth=Goldene, sich nach ihrem Ritter wendend, fort: „Euch säg i große, höflige Dank!" Zugleich machte sie einen erneuten Versuch, um sich sachte von seinem Arme los zu machen.

„Dank?" antwortete er gelassen. „Dank — wüßt nit worum, ha's gern tho!"

„Und bhüet Ech Gott... Dr werdet doch au wyters, dr Obe noochet und viellicht isch dr Weg no wyt!"

„Dr Weg isch nit gar wyt und dr Obe nit so gar nooch — syg's wie's well, Euch lohn i nit ellei, nit elleini do hocken und luuschtere."

„Nei, nei, wege mir müeßt dr nit blyben, i förchte mr nüt..."

„Und i loh mi nit däwäg abschüssele... Oder thüet dr Ech öppe vor mir förchte? So säget's nume, i goh uf dr Stell!"

Er sprach dies mit dem Ausdruck stolzen, tugendhaften Selbstgefühles und schaute so ernst drein.

„He nei, grad förchte nit..." Sie erröthete tief, aus offenbarer Verlegenheit; sie wußte nicht was sagen. „Am End," meinte sie, „chönnt i au probiere z'laufe, chönnt mi viellicht hei zwänge"

Indem sie dieses sagte, machte sie wirklich den verzweifelten Versuch sich zu erheben, sank jedoch gleich mit einem lauten Schmerzensschrei zurück, dem Jüngling in die Arme.

„Do heit dr jetz d'Strof," sagte er vorwurfsvoll, „d'Strof für Euers Mißtraue!"

Sie weinte; sie weinte wohl vor Ohnmacht, Scham und Schmerz — vielleicht wußte sie selbst nicht recht, warum sie weinte. Der Jüngling, die Aermste in den Armen haltend, schaute ganz verblüfft drein. Sie dauerte ihn offenbar sehr. Er flüsterte ihr Trostesworte zu; sachte zog er ihr die Hände von den Augen, Thränen, große helle Thränentropfen hingen an den langen goldenen Wimpern; und durch die Thränen blickte ihn das Auge so streng und wehmüthig zugleich an. Unwillkürlich neigte er sich vornüber, er verspürte ihren warmen Hauch, den süßen Duft ihrer goldenen Haare; der große Bursche zitterte vor wonniger Erregung, schien seiner selbst nicht mehr mächtig zu sein. Und er drückte ihr einen heißen Kuß auf den rothen Mund. Und er küßte ihr die Thränen aus den Augen. Und sie, sie ließ es geschehen, lächelte unter Thränen ... Doch plötzlich schnellte sie auf und machte sich aus des Jünglings Armen los und blickte verwirrt, hochglühenden Angesichtes um sich und spähte ängstlich den Hang hinauf, wo in weiter Ferne zwar, ein dunkler Gegenstand, in augenscheinlicher Bewegung sich befindend, zu sehen war. Mit Ueberwindung alles physischen Schmerzes, den ihr der wunde Fuß nothwendig bereiten mußte und mit keiner andern Beihülfe, als diejenige, welche ihr der überhängende Ast des nahen Eichbaumes gewährte, war es ihr diesmal gelungen, sich aufrecht zu schwingen.

Auch der Jüngling war aufgesprungen. Seine ausdrucksvollen Gesichtszüge, die großen tiefdunkeln, glänzenden Augen verriethen eine tiefe, außerordentliche Gemüthsbewegung. „Soll i goh ... oder darf i blybe, blybe bis

's Fuehrwerch do isch?" Er hatte ihre Hand ergriffen; sie zitterte.

„Nu, so red doch au!" bat er, immer stürmischer. „Und darf i au wüsse, wie dy Namen isch? Also vo Glyms — und dr Name?"

Ein reizendes Lächeln umspielte die Lippen des schönen staatlichen Mädchens. „Dr Name," sagte sie, die Augen schalkhaft aufschlagend, „was cha a dem Name glege sy? 's isch au ein wie nen andere!"

„O nei, mir isch Alls dra glege! ... Sägs, wie d'heißisch, i bitte di!"

Das klang so ernsthaft flehentlich, sie vermochte den neckisch abweisenden Ton nicht mehr beizubehalten. Das Fuhrwerk kam immer näher, schon war das Mannsbild, wohl der Götti, deutlich zu erkennen und auch das Bäbi, mit dem Sacktuch winkend.

„Nu?" drängte der Jüngling.

Da flüsterte sie verschämt: „Fränzeli heißen i, wenn dr's doch abselut wüsse weit."

„Fränzeli!" wiederholte er mit dem schmeichelnden Wohlklang der Stimme, der sie beben machte. „Fränzeli..." Gleich aber flog es wie ein Schatten über seine Stirne. „Fränzeli," wiederholte er nochmals, — „aber doch öppe nit —"

„Was doch öppe nit?" Die Frage mochte sie sehr belustigen.

„Doch öppe nit 's Staldebuure — will säge 's Staldestoffels?" —

„Jä doch, dem sys Meitschi bin i... Aber myn Gott," rief sie erschrocken, „was han i denn so Grüüs-

ligs gseit, aß dr mi so schröckli alueget, so bös? So redet au, i bitten Ech dr Gottswille!... Und Dir, wer syt Dir? Jetz will i das au wüsse!" frug sie verwirrt, erregt.

Er hatte ihre Hand fahren lassen, er schien auf einmal wie umgewandelt. „Wer ig syg?" entgegnete er trockenen, schier feindseligen Tones, „Au ig by vo Glyms, bi em — Stalderveri sy Bueb..."

„Dr Kari!" rief das Mädchen, auf's höchste überrascht.

„Jo, dä bin i... Und i gseh scho, 's chöme Lüüt gnue zum helfe — Adie!"

Sie sah ihn sich wenden und gehen; sie sah ihm nach mit weit aufgerissenen Augen.

16. Kapitel.

Die Rückkehr aus der Fremde.

Ja, es war der Kari, des Veri's Sohn — wie hätte das Mädchen dieses ahnen können? Hatte er sich ja seit seines Vaters Tod nicht mehr blicken lassen. Galt bei Jung und Alt bereits als halb verschollen, rein vergessen.

Einzig die Vormundschaftsbehörde hatte sich von Zeit zu Zeit mit ihm d. h. mit seiner Vermögensverwaltung zu beschäftigen gehabt. Und als sie ihm vor

drei Jahren die Meldung seiner nun eingetretenen Volljährigkeit hatte zukommen lassen, nebst der Einladung, die Verwaltung nun selbst an die Hand zu nehmen, da lautete des jungen Erben briefliche Antwort, er sei Willens, sich von seiner zweiten Heimath weg und auf ein größeres Landgut zu begeben, behufs seiner weitern beruflichen Ausbildung. Der Vormund möge deßhalb sein eigenes Gut nochmals und zwar auf drei weitere Jahre verpachten, am liebsten an dieselben braven Pächtersleute, sowie gefälligst die Verwaltung fortführen.

Nun war er da, unangemeldet, unverhofft.

Und er eröffnete dem, zu einem gebrechlichen Alten zusammengeschrumpften Höferkarli, er gedenke in seinem eigenen Hause, bei den Pächtersleuten, Quartier zu nehmen, worüber bereits eine Verständigung stattgefunden habe. Ihm sei sehr daran gelegen, bevor er die Bewirthschaftung selbst an die Hand nehme, sich mit den hier geltenden Boden- und landwirthschaftlichen Verhältnissen, die ihm begreiflicherweise völlig fremd seien, des nähern bekannt zu machen.

Der Vormund seinerseits konnte fast nicht zu Worte kommen, denn seine gute Alte, die Höferin, konnte sich an dem Gaste schier nicht satt sehen; und sie rief ein über das andere Mal: „Aber nei, isch das das Bucbli, dr Kari! Erst gester no, dunkt's ein, i d'Schuel gange, nes blütterigs Bürschtli, und hütt ne Chnab, so groß, so gstaadlig, so hübsch, wie keine wyt und breit — aber nei!... Ach Gott, wie wurd sy Aetti luegen und Freud ha, dä guet Veri selig — tröst 'n Gott! Und 's Müetti au — Jösis, scho meh as 's Dotze Johren im Grab,

so jung, so jung, beediz'säme!.. Und d'Tante Stine — was lebt au die?"

„Tod!" antwortete der Jüngling betrübt, „tod scho sit drü Johre, my zwöiti Muetter..." —

Und in der ganzen Ortschaft ging es selbigen Abend von Mund zu Mund: „Dr Jung isch hei, em Stalde-veri sy Jung! Bi 's Höferkarlis het 'r ykehrt, bim By-stand, 'r blyb jetz do, für eisder!"

Und die jungen Mädchen frugen sich: „Hesch 'n au gseh, dr Kari? Ach, wie ne große stolze Chnab... und so schön und fürnemm agleit[1])!"

Und des Veitonis schwatzhaftes Bäbi, that sich viel darauf zu gut, den „Chnab" zuerst, heute Mittag schon, gesehen und gesprochen zu haben. Es hatte bereits Zeit gefunden, einer Freundin das Zusammentreffen in Pflutin-gen, auf dem Kirchhofe und im Wirthshause, sowie auf dem Heimwege kurz mitzutheilen; und wie er Spaß ge-trieben, des Körbchens wegen, und sich des Fränzeli's angenommen, als es sich „übertrappet" hatte auf dem steinichten Weg....

„So, so, das Fränzeli!" riefen die Mädchen eifer-süchtig. „Nu, da 'sch doch jetz gwüß einisch Eine, won 'm gfallt, dem Hochmüetheli!.. Ach, das wird fyn tho und 'm gflattiert ha und tälplet, dem hübsche Vetter!"

Der vertrautesten seiner Freundinnen berichtete das Bäbi noch des Fernern: „Won i z'rugg cho by mit 'm Aetti und 'm Wägeli, für 's Fränzeli abz'hole, do isch's elleini gsi, ohni Chnab! Dä isch zuen is cho uf 'm Weg

---

[1]) gekleidet.

und het es Gsicht gmacht wie acht Tag Regewetter ... Und 's Fränzeli, won ig 's plogt ha, im Heifahre, wege dem hübsche Burscht, het's mi so bös agluegt und ganz chybig gseit: ‚Säg mr kei Wort meh vo dem!'"

„Isch's au müglig! Sie werde doch nit Händel übercho ha — nu, so red doch au, Bäbi, erzell!"

„Was sell i erzelle? Weiß jo nüt, keis Wörtli meh as das! ... Deheim achoh, isch 's Fränzeli grad i 's Bett gange, me het nom Dokter gschickt, für cho 's Bei yz'richte, dr Stoffel het tho vor Angst wie narächtig, und i bi froh gsi zum Huus uus z'goh. Jetz aber isch Zyt, aß ig hei goh, süscht thuet d'Muetter balge[1])!" —

Auf dem Kirchbühl, unter den Linden, hatten sich, wie alle Sonntag Abends, die ledigen Burschen zusammengefunden, diesmal in der bestimmten Erwartung, ihr Mitbürger und ehemaliger Schulgenosse, von dem die Weibsleute so viel Aufhebens machten, werde sich zu ihnen gesellen, um die alten Freundschaften zu erneuern, neue anzuknüpfen. Sie sangen ein Lied um das andere, schlicht und recht und schlecht, „Gassenhauerle" und Jodler, daß es weithin schallte durch die abendliche Stille, daß die Mädchen erfreut und sehnsüchtig horchten und die Alten sich schmunzelnd zuraunten: „So, wie eusi Glymser Buebe, cha 's doch Niemer, wyt und breit!" Die Burschen scherzten und trieben Kurzweil auf derbe und sehr derbe Weise — auf den „Verikari" aber warteten sie vergebens. Der hatte sich, es läutete gerade Angelus, von seinem ehemaligen Vormund weg geraden Weges in sein Haus auf

---

[1]) zanken.

den Bühlspitz, zu seinen Pächtersleuten begeben, ehrbaren stillen Leuten, die von seinem Kommen unterrichtet, ihn achtungsvoll und herzlich willkommen hießen.

Auf dem Tische stand Milchkaffee in buntbemalten Gefässen, auf der Schüssel duftete süßer Eierkuchen. Doch der junge Hausherr schien keinen großen Hunger zu verspüren. Er betrachtete sich die Stube mit großer Aufmerksamkeit — er fand Alles, Wände, Dielen und Decken und auch die in Pacht gegebenen Geräthe fast in dem Zustande, wie er es vor langen langen Jahren verlassen. Lebhafte, wehmüthige Erinnerungen stiegen in ihm auf. Dort in der Ofenecke der hohe Lehnstuhl — die bleiche kränkliche Mutter kam ihm wieder leibhaftig vor das Gemüth, wie sie ihn zu sich heranrief, ihm das krause Lockenhaar kraute, ihn herzte und kosete. Er sah seinen Vater, den hohen stattlichen Mann, schweren Trittes und Tabak qualmend die Stube auf- und abwandeln oder hinter dem Tische sitzen, ein Unterhaltungs- oder Andachtsbuch oder die Prattig [1]) in den Händen, oder ihm, dem Schulknaben, bei den Hauslektionen Aushülfe leistend. Die lange, zweisitzige Ofenbank — wie oft hatte er selbst sich, müde und durchnäßt vom Schulgange oder vom Schlittenfahren, wohlig darauf hingestreckt und geschlafen, geschlafen alsdann wie ein Dachs, sodaß ihn der Vater in's Bett tragen mußte. Es dünkte ihn, den alten „Türk" unter dem Kunstbank schnarchen, den „Maudi" auf dem Ofenkissen spinnen zu hören. Die Pendeluhr an der Wand — das nämliche „Ticktack", der melodische Stundenschlag, wie

---

[1]) Kalender.

ehedem... Mehr denn zehn Jahre waren es her, heute, in dieser Stunde, däuchte es ihn eine kurze, traumhafte Spanne Zeit... Odi, der Knecht — wie mag es wohl dem alten mürrischen Odi ergangen sein? Und die Schwarzkuh, das muntere Scheckkalb, sein schwarzes Lamm — Kuh und Kalb und Lamm waren wohl den Weg alles Fleisches gegangen...

„So esset doch au!“ mahnte die Pächterin freundlich. „Dr thüet so frönd und schüüch — darf i nit no nes Chacheli Gaffee yschenke? Dr müeßt mym Ma, em Hansheirech, verzieh — hütt, grad hütt, plogen 'n d'Gsüchti [1]) wieder so hellisch, drum isch 'r au so zytlig i 's Bett gange, so z'sägen ungesse!... Jo, 's isch Zyt für eus alte Lüütli, aß mr uufhöre buure: Kei eiges Volch, as das Meitschi do, wo selber nie recht gsund isch, Alls mit frönde Lüüte werche, wo dr Sach nüt nohfroge und ein ne Huuffe Geld choſten und Vrdruß Johr uus und y! Guet, aß mr i früechere Johre ne Batze hei chönne z'ruggslegge — fryli suur gnue — und ig e chly chönnen erbe — am nööchste Huustage, wenn 's Lächen uus isch, göih mr hei, i 's Ma's Heimet, und hein is still uf dem chleinen abglegne Güetli.“

„Do isch 's Ech doch öppe nit schlecht gange?“ frug der Gast theilnehmend.

„Nei, bös isch 's is nit gange, mr hei ordli Glück gha i Stal und Huus, Gottlobedank! Und dr Boden isch guet, mehr as guet, heis nit erwartet. Nume gar unebe,

---

[1]) Rheumatismen.

gar schwär z'schaffe; und isch no Mängs zweg z'mache für Euch, my liebe Her, nes settigs jungs chreftigs Bluet —"

„Säget mr nit Her, i bi kei Her und will keine werde!" unterbrach er sie schier strenge. „J bi zum Buuren erzoge worde, am Buure han i Freud, und für das bin i dohere cho, für 's Buure no gründlig z'lehren, uf 'm eige Grund und Bode... Und löiht Ech 's nume gseit sy, gueti Frau, für ein und allimol: J will kei Ehr ha, durchuus nit! Will Ech helfe schaffen, und Dir gebt mr 's Essen und 's Glieger, grad wie Dir 's au heit und 's gwohnet syt, nüt besser und nüt schlechter. Und drmit isch 's gethan. Bi kei Schläcker und au kei Fuullenz!"

„Glaub 's scho, glaub 's scho, me gseht Ech 's a, my liebe — ach, wie selle mr Ech de säge?"

„Kari, nüt as: Kari, wien i 's gwohnet bi."

„Also Kari — bhüetis, i darf schier nit so säge, eusem Lächeheer... Weit Dr denn gar kei Pfannchueche meh? Dunkt 'r Ech öppe nit guet? J ha doch schier kei Mehl drzue bruucht, nüt as Eier und süeßi Nydle!"

„J danke. Ha währli weni Hunger. Am liebste gieng i go schlofe, chumme wyt her, hütt: de Morgen am drüü ab de Bergen i d'Stadt, won i d'Militärchleider abgä ha, vo dr Stadt dohy — guet zeh Stund Wegs... und mi im Dorf unte no lang uufghalte..."

„Herje — jo de glaub i 's scho, dr syget müed! Gschwind, Mareili, zünd 's Ampeli a und füehr dä — füehr euse Kari — nit wohr, so darf i jetz säge? — Füehr euse Kari i 's Zimmer ufe! Und stell 'm dr Stiefel-

zieiher zweg und d'Schlurpe[1])! Oder weit Dr sie do alegge? Gschwind, Meitschi, hol sie abe!.. Jo, was i säge wüll: Grund und Boden isch guet, do i dem Glyms obe, guet isch au d'Luft und 's Wasser und Alls was wachst, blüeiht und ryffet. Wenn nume d'Lüüt au so guet wäre, d'Lüüt! Aber die Buure — die chönnen eim die beste Wort i 's Muul gä und hinterruggs ein vrchäfele und vrlandtagen und eim d'Sach vrpönnen öppis Grüüsligs! Nit numen i eus, eus Frönde, bhüetis nei, sie selber si nander nydisch wie d'Roß a dr Haberchrüpfe, thäte nand, by aller Frömmigkeit, vor d'Sunne stoh, wenn sie chönnte oder d'Nasen abbyße, wenn sie de glych i Himmel chäme! O so stolz und foltsch und vrdräiht — 's isch lang gange, bis mir sie recht könnt hei. Jetz, syt Johre, könne mr sie und myde sie, so viel mr chönne... Jo die sy keim Mönsche fründ, die Todten löih sie nit emol rueihe, die wüeste Lüüt! Sie hei Sache zellt und i 's dr Chopf voll gschwätzt — aber i man Ech nit höhn mache, 's isch jo doch Alls uufgschnitten und erheit, i bi überzüügt drvo. Grad wie sie so eifältig hei chönne brichte — wei sie öppe nit ab, die Stiefel? Mareili, thuen 'm doch helfe!.. Jo wie sie eifältigs Züüg hei welle brichte wege dem Huus, es syg unghüürig — frei zum Lache! Und denket, junge Heer — Kari will i säge — denket: mr hei ne Magd gha, ne Luzenere[2]), die isch au überobe gschloofen i dem hintere Chämmerli, wo nes Gräms[3]) het vor 'm Fensterli. Au die het unter=

[1]) Schlappschuhe.

[2]) Luzernerin.

[3]) Gitter.

einisch afo chlage, es syg nit recht urig i dem Huus: es üeb si Öpper, schier all Nächt, lauf barfiß[1]) umenand, d'Stegen uuf und ab, ne Geist! Notisnoh si mr abr drüber cho, wer dä Geist isch: nämlig 's Staffelbuure Chnecht, wo nit zum Fensterli y het chönne und wo das Mönsch zue dr Hinterthür y gloh het — het gmeint mit dem Brichte chönn sie eus z'förchte mache, aß mr nit chöme cho luege, wenn 's so ghüütschet het im Huus ume — gelet au, wie schlimm, wie schlecht! Wie hett 's au im settige neue schöne Huus, bouet vo brave Lüüte, unghüürig chönne sy!" ...

Und doch schien es, als sollte auch der Gast Kari in jener Nacht die Macht der Geister erfahren müssen.

Wohl war das Bett weich und wohlig, dennoch wollte sich der Schlaf lange lange nicht einstellen. Wieder trat seine hier verlebte Jugendzeit ihm des lebhaftesten vor das Gemüth: das sorglose, tolle Schweifen und Tummeln in Feld und Wald, die laute Fröhlichkeit in Gesellschaft seiner Gespielen, das stille Behagen in einsamer, kindlicher Geschäftigkeit, die Freuden und Genüsse der Weihnachts- und Osterzeit, die Abenteuer des weiten Schulganges nach Pflutingen, die Ausflüge in's Gebirg, an der Hand des Vaters, mit der Mutter, in ihren bessern, gesunden Tagen, in's weite Thal, in das staunenswerthe Heim der Großmutter ... Neben den süßen, tauchten jedoch auch ernste, schmerzliche Erinnerungen auf: das Siechthum und die damit verbundene Launenhaftigkeit der Mutter, die oftmalige, tiefe Verstimmung des Vaters, der eheliche Zwist,

---

[1]) baarfuß.

die ungemüthlichen Scenen, die selbst dem kindlichen Verstande nicht verborgen bleiben konnten. Endlich der Mutter Tod, des Vaters Bedrängnisse, der Prozeß, der Sturz in den Steintobelgraben, die Geistesnacht, der jähe Hinschied. Unvergeßlich war ihm auch das Wort des Vaters geblieben: „My Brüeder, dy Götti, isch a dem Allem d'Schuld, dä will mi uf d'Gaß bringe!“ Und was ihm immer von diesem seinem Oheim zu Ohren gekommen, die Schliche und Ränke, die derselbe geübt haben soll, um sich auf Unkosten seines nächsten Anverwandten zu bereichern . . . Ob er wohl noch lebte, der Verachtungswürdige? Oder hat vielleicht der Tod seinem habsüchtigen Wesen ein Ziel gesetzt? . . . Des Stoffels Kind — bislang, wann sein Sinn zufällig auf dieses sein Bäschen gekommen auf Grund dieser oder jener, meist trüben Erinnerung, hatte er es sich stets als dasselbe magere, unscheinbare Kind vorgestellt. Und aus diesem bleichen, „laubfleckigen“ [1]) und rothhaarigen Ding sollte sich wirklich die stolze Jungfer entwickelt haben, als welche sie ihm heute mehr denn einmal und auf solch' seltsame Weise den Weg gekreuzt? Sie, die Blendende, des filzigen, schmutzigen Staldenstoffels Töchterlein? Unmöglich, rein unmöglich? Und doch mußte dem wohl so sein, hatte sie sich ihm ja selbst als solche verrathen und vorgestellt . . . Und Diese die Tochter Desjenigen, der seinen Vater hartherzig vor den Kopf gestoßen, denselben in die Verzweiflung, in leibliches und geistiges Elend, in den vorzeitigen Tod gejagt — dieses Mädchen hatte er heute, von schwachmüthigem Liebestaumel erfaßt, zärtlich in den Armen gehalten, geküßt —

[1]) mit Sommersprossen behaftet.

er fühlte seine Wangen, selbst in der Dunkelheit, vor Scham und Unwille brennen!... Er hatte Mädchen gesehen, Sennerinnen und Bauerndirnen, schön und keck und witzig, war mit ihnen in Umgang gekommen, bei der Arbeit, zu Hause, an Kilbenen, Jahrmärkten und auf den Tanzböden, und alle hatten ihn kalt gelassen, keine sich eines Vorzuges zu rühmen gehabt, sein Herz war kalt und frei geblieben bis zur Stunde. Und nun die Eine, die ihn schwach befunden, das war dem Staldenstoffel sein Töchterlein — o Schmach!

Er wälzte sich unwillig auf dem Lager hin und her. Wie wird sie des leichten Sieges sich freuen, seiner Niederlage spotten!

Nein, das sollte sie nicht, wenigstens nicht auf lange!

Mit Geringschätzung und geflissentlichem Hohn wollte er ihr künftig begegnen und damit seinen Irrthum bekennen, die Reue über den überkommenen thörichten Rausch. Zwischen ihm und des Staldenstoffels Leuten — das war ja des Vaters Vermächtniß — konnte und durfte keine Gemeinschaft mehr bestehen, keine, keine!

So dachte und gelobte sich der Kari, des Staldenveri's Sohn.

Kaum jedoch hatten ihn endlich des Schlafgottes Arme in Schlummer gewiegt, so trat ihm des verachteten Oheims Tochter, das mit Fleiß gehaßte Bäschen, schon wieder leibhaftig vor die Seele. Des vergangenen Tages wechselvolle Ereignisse wiederholten sich im bunten Träumen, Bild um Bild entstand und zog vorüber in seltsam phantastischer Gestaltung. Und überall, in mannigfacher Begegnung, stellte sich immer wieder die Eine, die Base, in

den Weg, zuletzt gar als Prinzessin, umflossen ganz mit wundersamem Schönheitsglanz, das güldene Reiflein im güldenen Haar, sitzend auf güldenem Throne. Und sie lächelte ihn zu sich heran und guckte so verstohlen, liebreizend unter den langen, seidenen Wimpern hervor und flüsterte mit süßer Stimme: Kari. Und er, dessen Herz vor Entzücken erbebte, warf sich ihr zu Füßen, umschlang stürmisch ihren göttlichen Leib und preßte einen feurigen Kuß auf die schwellenden Lippen, und hob sie freudetrunken auf die Arme und tanzte mit ihr den Pfad hinauf, den blumenbestreuten, nach Glyms. „Weh, weh! rief es aus dem Föhrenwald heraus, weh', unsere Königin!" Und Ritter, schwarzbehelmte, stürmten hervor, mit Speer und Schild, angeführt von Bäbi, der Bauerndirne. Und das Bäbi schrie mit gellender Stimme —

„Hans! Hans, körsch denn nüt?"

Der Kari war jählings aufgefahren und starrte traumverwirrt in die ihn rings umgebende Finsterniß.

„Hans!" erscholl es von Neuem von unten herauf, „Hans, körsch denn nit, wie die Chueh brüelet im Stall? Gwüß isch eini abcho — zünd doch d'Laternen a und gang go luege!"

Und erst nach und nach ward es dem Kari klar: das war der Pächterin Stimme gewesen, die dem Knechte rief zu ungewohnter Stunde.

Dann kam ihm auch der Traum in Sinn, der närrische, neckische Traum. Und er ärgerte sich darüber sehr und konnte schon gar keinen Schlaf mehr finden.

17. Kapitel.

Wachen und Träumen.

Des Uerechlängen Haus stand zunächst beim Kirchlein, diesem gegenüber; es war zur Zeit, wenn auch von älterer Bauart, wohl das schmuckste des Ortes: Alles so sauber und wohl geordnet innen und außen, Blumen im Garten, Blumen auf den Fenstersimsen, die Scheiterbeigen kunstreich geschichtet, die Hausflur gescheuert, als wär es immerwährender Feiertag.

In der weiten fensterreichen Wohnstube, auf der niedrigen Ofenbank saß eine tiefgebeugte Greisengestalt, ächzend und stöhnend, eifrig daran, sich die Schuhriemen zu binden. Eitles Bemühen! Denn die knochigen zitternden Hände und das trübe Auge vermochten die Einzugslöchlein nicht zu finden. Die dicke Bäuerin, die soeben mit einem Armvoll Milchbecken eintrat, sagte scheltenden Tones: „Wie mängisch mueß Dr 's au no säge, Stoffel, Du sellsch mr nume herzaft rüefe, wenn d'Schueh alegge witt? Wenn mr 's doch au weiß, aß mr d'Sach nit selber cha mache!“

„Ebe chann i 's nit, ebe chann i 's nit!“ stöhnte der Mann kläglich. „Cha nüt meh, aß esse... Und mueß zueluege, müeßig zueluege, wie Anderi schaffen und huuse, schaffen und huuse!“

„E i Gottsname!“ rief die Bäuerin ärgerlich, „wer cha denn au huuse, wenn D u 's nit channsch, Stoffel!

Dä groß Lächezins, die Gültene, und schier keini Uuslage, nit drwerth! Du vrthuesch jo kei Chrüüzer, Johr uus und y, und 's Fränzeli nit viel, blos für d'Chleider — was sell denn euserein säge, mit dene viele Huuschöste?" ..

Das also unser Staldenstoffel? Gott, welche Jammergestalt, so sehr in sich gesunken, so entsetzlich welk und runzelig und abgelebt, die bloße Ruine noch des kraftvoll zähen Mannes, als welchen wir ihn gekannt, vor Jahren!

„Wo sy dyni Lüüt hy, dä Morge?" frug der Stoffel.

„I d'Bünten use, go Hauset[1]) säie — dr letzt Tag uufgehnd, 's isch öppe Zyt!"

„So, so? Hm, hm! ... Und 's Fränzeli — was macht das?"

„'s het 'm schynt 's scho ordli besseret und cha jetz schlofe. Drum han i au d'Hüehner us dr Chuchi gjagd, wege dem luute Gaggle, und dr Hund abunden i 's Holzhuus use, aß 's Rueih überchunt, das arme Meitschi. 's cha mi so grüüsli duure, het, wie 's Marei seit, die ganzi Nacht schier keis Aug zuetho!"

Es hatte schier kein Auge zugethan, das Fränzeli.

Als gestern Abend der Arzt den Fuß eingebunden und die frohe Eröffnung gemacht hatte, daß es weiter keine Schwierigkeit habe mit der Verletzung und absolute Ruhe nebst kalten Umschlägen das beste Mittel sei, da waren 's Alle gar sehr zufrieden, die Patientin zumeist. Und als alle Andern schlafen gegangen, da sollte sie ihrer

[1]) Hanfsamen.

Cousine Marei, der Tochter des Hauses, die Erlebnisse des Tages erzählen. Sie that es in kurzen Umrissen, mit offenbarem Widerwillen.

Die Neugierde der Base jedoch war kaum zu befriedigen.

„Und dr Kari," hob sie von Neuem an, — „wie gseht dr Kari uus? Isch 'r denn so ne große, wie euse Hansi seit? Er het 'n gseh vrby goh."

„Groß isch 'r, jo!" entgegnete das Fränzeli trocken.

„Und 'r heb so schöni Chleider a... und rothi Backen und es bruuns Schnäuzli, het 's Veitoni's Bäbi gseit — isch 's denn wohr, Fränzeli?"

„'s wird wol wohr sy, ha mi nit g'achtet!"

„Du nit g'achtet? Ömel ig hätt mi g'achtet, jo gwüß, hätt Alls uusgvisiguugget — für was het me süst d'Auge?... Und rede — thuet 'r au rede wie mir, das heißt nüt frönd?"

„Rede thuet 'r mit 'm Muul und d'Nase het 'r demitts im Gsicht, wie ander Lüüt au — ach, loh mi doch rüehig mit dem dumme Gfrögel!"

Die vierschrötige Base ließ sich jedoch nicht so leicht abweisen. Nach einer Weile begann sie wieder, wie im Selbstgespräch: „'s nimmt mi Wunder, wo dä Kari jetz abyße wird, bi welem Meitschi ahosche[1])... Denn hüürothe mueß 'r jo so wie so, 'r wird doch, wenn dr Huustage chunnt, nit mit Mägde, mit Verschleipfere, wellen afoh huuse... Und dä isch wol z'näh, so ne dolle hübsche Bursch und rych und einzige Suhn, wo Eini nume cha

[1]) anrufen, ansprechen.

inehocken und meisterire nach Beliebe... Niemer z'förchten und Niemer z'schiniere, as ihn... Und mit ihm — bah! so mit eme Mannli chunnt men öppen eister uus, me bruucht si nume nüt z'förchte und mueß dr erst Tag scho zeige, wo 's dure mueß — jo dr erst Tag scho, d'Veitonene het allweg recht, dr erst Tag scho mueß me die Mannen asoh gwenne, do sy sie no lind wie Wachs, spöter werde sie hert wie nes Chüehhorn... Wo meinsch Du, Fränzeli, wo wird 'r ächt abicke? Du, i säg Dr 's grad use, Du bisch es recht Dumms gsi, hütt Nomitag, aß 'n nit am Bändel bholte hesch! Jg a dym Platzg —"

„Mach Du mira, was de witt!" fiel ihr das Fränzeli zornig in's Wort. „Wege so me Bürschtli, nem hochmüethige, 's Muul z'vrloffle — ach, loh mi doch schlofe, Marei, thue mr dä Gfalle!"

Die Marei schwieg. Trotzdem wollte sich bei dem Fränzeli kein Schlaf einstellen, dafür war sein Sinn, waren seine Gefühle zu sehr aufgeregt.

„Ach," seufzte es insgeheim, „ach wär i doch hütt nit uf das Pflutigen abe gange! Was het müeßen ykauft sy für en Aetti — Anderi hätte mr 's au brocht, Anderi wo z'Vesper gange sy, 's Bäbi oder au euse Hansi, dä sprung eim jo dur's Füür dure!.. Nit vrgebe het's mr Nächti vo den Eiere traumt, nit vrgebe hei d'Hüehner kräiht, scho vor Tag, das bringt eim eister Vrdruß und Unheil. Und isch mr nit z'allererst nes Wybervolch begegnet uf 'm Chilchweg, die olti Schachechlausene? — o wär i doch grad umkehrt!.. Aber fryli, z'Chilche mueß me doch goh, 's isch jo Christepflicht. Und übertrybe thuen i 's nit, i dene Stucke, nei leider nit, blos

au all Suntig — wenn das d'Frau Muetter wüßt im Chloster und d'Schwester Filemee, wo mr 's so gnue uf 's Herz bunde hei, bim Austritt us dr Schuel!... Dä Burscht, dä Burscht — aß mr dä Burscht het müeße begegnen, ach Gott! Und was si Alls zuetreit het, das vrliebte, närische Wese — o Fränzi, wo isch dy Stolz hi cho; o Fränzi, wie hesch di au so chönne vrgesse, wegwerfe!"

„Was seisch?" rief die Marei, erschrocken aus dem Schlummer auffahrend. „Hesch nit öppis gseit, Fränzeli?"

„Nüt, nüt, schlof du nume, Marei, schlof!"

„Und," fuhr das Mädchen in seinen Betrachtungen fort, „dä Blick, won 'r mr zuegworfe het, won 'm my Name verrothe ha, 's Aetti's Name, so liechtfertig — dä Blick, die Verachtig, das Umdräihe, das brutale Drvolaufe, as wär er ne Prinz, und ig 's ifamste Bettelmönsch — oh, oh die Schand!... Was het me mir denn vorz'werfe, was? Bin i nit so brav, as eis im Dorf, so brav as me nume sy cha uf der sündhafte Welt? Wer will mr nume ne lätze Tritt, Unehrligkeit oder Narethei für 's Mannevolch vorwerfe, so viel aß mr au scho nohgstryche sy, fürnemi und anderi, uf Weg und Steg? Het me mr im Gegetheil nit no eisder die „Stolzi" gseit und mr dr Hochmueth fürgha, ebe wül i Keine zuegloh ha uf zeh Schritt, mit Keim ha wellen abinde... Dä Burscht, dä Burscht... Wenn my Aetti au öppis vrbrocht ha sett — i ha au das und dieses köre muggle — vrbrocht sett ha gege syne Lüüte — i cha 's aber schier nit glaube — was chönnt i g drfür? Und het my Aetti nit scho mängisch erzelt, scho hundert Mol, wie sy Brüeder, dr

Veri, ne liechtsinnige, stolze, brutale Kerli gsi syg, so uhuuslig und liederlig? Und han i 's nit selber gseh, als jungs Meitschi, mit eigenen Auge, wie 's 'n heibrocht hei uf dr Bahre, im Ruusch über d'Flueh use drohlet? Und wie my, das unschuldige Meitschi, dä Jung agluegt het mit syne schwarze Bolauge und mr d'Fuust gmacht vo wytems scho und die Wort uusgstoße, die grobe — o daß i das ha chönne vrgesse, hütt, i dem narächtigen Augeblick!... Aber Stolz gege Stolz! J wird 'n mit keim Aug meh aluege, dä fürnemm Herr Vetter, mit keim Aug, blyb 'r au do no hundert Johr! Gar nümm an 'n denke will i!"

Allein kaum hatten sich endlich die müden Lider geschlossen zu kurzem Schlummer, so stand der „Bursche", an den sie gar nicht mehr denken wollte, schon wieder leibhaftig vor ihr, sah sie seine stattliche Gestalt, die stolze Haltung, das schwarze Kraushaar, die großen, dunkeln, glänzenden Augen. Und diese „Bolaugen" schauten sie unverwandt an, feurig liebend, voll magischer Kraft, daß sie sich nicht davon abzuwenden vermochte, gerade wie heute, als sie in seinen Armen lag. Und der rothe lächelnde Mund beugte sich immer tiefer herab —

„Was isch, Fränzeli, aß so ne Schrei uusstoßisch?" frug die Marei abermals.

„Jg, schreie?... Weiß nüt drvo — schlof du, schlof!" — — — — — —

Sie mußte an ihn denken, sie mochte wollen oder nicht. Die Leute des Hauses — das waren der Ohm und dessen Frau, der Sohn Hansi, Marei und der Knecht Nisi — mahnten es an den Vetter, ganz zufällig, ge-

sprächsweise, schier all' Stund; denn sein Erscheinen bildete für das stille Bergdörfchen ein wahres Ereigniß. Keine Mahlzeit verging, daß nicht irgend von dem „Veri-Kari" die Rede war. Und das Fränzeli, dessen Kämmerlein blos durch eine dünne Bretterdiele von der Wohnstube getrennt war, mußte unwillkürlich Alles mitanhören: Wie der Kari, den ersten Tag schon, mit den Pächtersleuten schaffen gegangen sei, auf's Feld, wie er Düng ausfahre, pflüge und säe, wie ein Knecht, von früh bis spät, als ging's ihm selber auch um's täglich Brot; dabei aber so schweigsam thu', auf Spässe, auch die landläufigsten, sich kaum einlasse, kurz und gut, sich ordentlich fürnehm und apart benehme.

Einmal frug der alte Stoffel, den in der jüngsten Zeit der Husten gar arg plagte: „dä Burscht, dä Kari — was meinet dr denn eigetlich au für ne Burscht, für ne Kari?"

Da sagten sie, erstaunt darüber, daß er's nicht wußte: „Wer wet me meinen as'm Veri sälig sy Bueb, dr Kari!"

Da that der Alte die grauen, wässerigen Aeuglein weit auf, reckte den Kopf weit vor: „Em Veri syne? Isch hei, säget dr? Ne große Kerli?"

„Allweg jo, groß und bäumig wie ne Tane!"

„Hm, hm!" Er schien sich ordentlich zu ducken, in sich selbst zu verkriechen. „Em Veri sy Bueb, was will dä do?"

„s'Läche goht bold zu End," antwortete sein Schwager, „denn will 'r halt selber buure."

„So, so? ... Hätt dä nit chönne furtblybe, furtblybe? Hm, hm!“

Und das Fränzeli in seiner Kammer wiederholte es seufzend: „Hätt dä nit chönne furtblybe?“.

Als die Bäuerin dem Stoffel die Fleischbrühe vorsetzte, deßgleichen den vom Arzte verordneten Wein, da that der Stoffel gar unwillig. „Luxus, Luxus,“ meinte er, „wo Geld chost, viel Geld — weit dr mi denn uf Gaß bringen, uf d'Gaß mit dem Güüde, mit Gwolt?“

Ein Fensterlein der Stube ging nach Stoffels, des Staldenbauern Haus hinüber, von hier aus konnte man den Hofraum und Alles was darin vorging, genau übersehen. Hier, im Sorgenstuhl, saß denn auch der Alte schier den ganzen Tag, den lauernden Blick schier unablässig nach seinem Gehöfte gerichtet. Er wußte genau die Anzahl Fuder Heu und Getreide anzugeben, welche eingefahren, die Viehstücke und Schweine, welche des Jahres über zu Markt geführt wurden. Er rechnete auch genau nach die Höhe der Erlössummen und hatte weder Ruh' noch Rast. „Jetz hei sie wieder Geld übercho, jetz mueß men es heusche, heuschen öb's sie's vrbruuche, öb sie's vrbruuche! Es sell's eis go sägen, i bruuch Geld, schlüünig Geld — Hansi, gang doch du!“

Und hielt ihm das Fränzeli die Thatsache entgegen: „Aber, Aetti, dr Lächezins isch jo nonit verfalle, sie hei nochezinset uf e Tag und Alls guet versicheret,“ dann entgegnete er: „Nu so chönne sie's vorgäh, gäh isch gäh, und de bruuch i doch kei Chummer meh z'ha. Und dä Chummer bringt mi mängisch schier um, schier um! ... Säget numen, i syg 's Geld grad nöthig —“

„Nei, Aetti, das wär jo gloge, ne schweri Sünd!"

„Gloge? Babah, schlau sy heißt das! Und schlau mueß me sy hüttiges Tags, d'Welt isch aso gar schlecht, gegen albe!"

„Und jetz sägen ig," rief sie gebieterisch: „das gscheht nit, däwäg wei mr die Lüüt nit ploge, settigi bravi und huuslige? Jg müeßt mi jo schäme — drum kei Wort meh drvo!"

Wann das Fränzeli auf diese Weise zu ihm sprach, so mußte er sich wohl drein ergeben und schweigen. Schweigen bis sie sich wegbegeben hatte, dann pflegte er sein sorgengequältes, mammonlüsternes Herz seinem Schwager Läng auszuschütten, bis auch dieser ihn schnöde abwies: „Bisch ne wüeste unvertroulige Nürzi, jo das bisch! Meinsch glaub, dr Lächema sett dr 's Veh und d'Frucht und die feiße Säu gä und dr Lächezins au no drzue, obedry — ma nüt meh köre vo dem, hesch doch gwüß gnue z'lebe, dyr Lebtig!"

Und der Stoffel seufzte: „Ach, aß i nümm cha Steg e Weg bruuche, o das Unglück, die Gsüchti! Jo, wenn i chönnt laufe — mir thät nüt etrünne, wett scho uufpaße, scho uufpaße!"

Sprach ihm das Mädchen zu Herzen, er solle auch an die Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens denken, an die lange Ewigkeit, und ihn zur Herzenseinkehr ermahnte, zu eifrigem Gebet, dann entgegnete er verdrießlich: „Bet i denn nit? Bet i denn nit eister: Gib uns hütt das täglich Brot — Brot, Brot . . .?"

18. Kapitel.

Die Gevatterschaft.

Heuet zu Thal, Heuet zu Glyms!

Des Früheſten ſchon, beim erſten Hahnenrufe und ehe die Sonne erwacht aus ihrem Schlummer, hörte man Weckrufe erſchallen, Thore knarren, Senſen klirren, machten ſich die Mähder frohgemuth an's friſche Tagwerk. Das war ein Wetzen, ein Scherzen und Jauchzen allüberall, auf den Matten ringsum.

Der Heuet war da, nun gab es der Arbeit vollauf von früh bis ſpät; die letzte beſte Kraft wurde angeſtrengt zu gutem, raſchem Vollbringen, da war kein Ruhen noch Raſten bis Abends ſpät; wann die Wagen voll duftigen Heues unter Dach gebracht, dann, dann erſt durfte auch der abgehetzte Menſch ſeine todmüden Glieder ausſtrecken zu kurzer Ruhe.

Der Verikari, er allein, ſchien keine Müdigkeit zu verſpüren. Allen voraus, ſchwang er die Senſe in gleichmäßigem Takte, weit ausholend und mit ſolcher wuchtiger Kraft, daß ihm die Andern kaum zu folgen vermochten und ärgerlich brummten.

Alle die es ſahen, die vorüberhenden Mähder, mußten es dem Kari laſſen: „Dä chann's!"

„Dä chann's!" Das flüſterten ſich die Mädchen zu, ſowohl die hübſchen als die nicht-hübſchen, die zufällig oder abſichtlich des Weges kamen. „Lueg mr au, wie

ring[1]) aß 'm goht und die schöni Gattig won 'r drby macht! ... Aber dä cha wol, so groß und starch, und allweg au ne gueti Chost!"

„Dä chann's!" das mußte sich, ach! auch des Stoffels Fränzeli gestehen, wider Willen. Ihr Fuß war längst geheilt — wer hätte überhaupt im schönen, fröhlichen Heuet, lahm und unthätig zu Hause weilen mögen? Und wann es auf des Götti-Ohm's Wiesen die Schwaden Gras verzettelte — nach dem Kari hin, auf den Wiesen nebenan, mochte es nicht gucken, nein, um keinen Preis nicht, wenigstens einen ganzen vollen Tag nicht... Dann aber ward der Zwang, den es sich selbst auferlegt, dem Mädchen unerträglich. „Sell i nit umeluege dörfe won i will?" murmelte es stolz. „Bsunders im freie, lustige Heuet? Ihn bruuch i wege dem glych nit az'luege, er sell's nit öppe meine!"

Allein sie konnte es nicht verhalten, sie schaute ihn doch an. Und so flüchtig und verstohlen das auch geschah, so war ihr doch jedesmal, als thät ihr jemand leise zuflüstern, in's Herz hinein: „Lueg, wie doll, wie gflingg, wie gut 'm Alls astoht, im Schaffen und im Rueihe! ..." Bis es ihr wieder plötzlich in Sinn kam: „Ach, aß du dä Hochmuethsnar nume no einisch aluege magsch!"

Und, das Köpfchen aufwerfend, sich des Neuen gelobte: „Jetz thuen i's aber nümm!" um sich gleich wieder auf der nämlichen Sünde ertappen zu lassen....

Des Heuet-Nachmittags — welch' ein Leben und Regen auf den Matten weit und breit, das Rechen und

---

[1]) leicht.

Gabeln und Häufeln und Zetteln und Laden des Heues, der Peitschenknall und das Wagengerassel, das laute lustige Treiben allüberall!

Und klang von den Höhen herab oder von den Wiesen herauf heller Mädchengesang, alte Volksweisen voll ewig junger Schönheit, oder lustige Jodler — eine Stimme war's, aus allen heraus, wie Drosselschlag so fest und rein, wie Lerchensang so kühn und gewandt, so anmuthig, herzansprechend, daß Alles lauschte, Alt und Jung. Dann lauschte auch der Kari andächtig mit, voller Erstaunen und Bewunderung. Bis er es wußte, bis man's ihm sagte: „Da'sch 's Stoffels Fränzeli. So wie das cha's keis zue Berg und Thal! 's het aber au nes Hälsli so dünn und schlangg und isch im Chloster gsi zwöi ganzi Johr, wo sie so schön singe chönne, schön wie d'Engle..." dann biß sich der Kari mißmuthig in die Lippen und griff hastig nach dem Werkgeschirr und that ungestüm drauf losarbeiten; und konnte es doch nicht verhindern, daß die Weisen in seinem Herzen noch lange nach- und ausklangen, daß die Gedanken, so sehr er sie auch zu beherrschen wähnte, immer und immer wieder zu ihr zurückkehrten, zu der schönen Base-Sängerin.

Glyms auf der Höh' ist keineswegs die Welt, hat gegentheils seine ziemlich engen Grenzen.

So konnte es denn nicht verfehlen, daß bei dem Mähen und Heuen, dem Hin- und Herbewegen von Matte zu Matte, die Leute sich des öftern begegnen mußten, die Schaaren Mähder und Heuermädchen. Und der Zufall schien es in seiner neckischen Laune ganz besonders darauf

abgesehen zu haben, daß just diejenigen, die sich meiden wollten, nämlich der Verikari und des Stoffels Fränzeli, sich ganz unvermuthet begegneten, zumeist auf engen, heckenbegrenzten Fußpfaden, wo sie ganz nahe aneinander vorbei mußten. Das schien Beiden gleich unangenehm zu sein, und während die Andern Scherzworte wechselten, thaten sie sich so fremd und stolz grüßen, mit stummem Nicken. Einmal jedoch begab es sich, daß der Kari mit Roß und Wagen den Sonnhaldenweg hinauffuhr in großer Eile, denn am Himmel stand ein Gewitter, schwarz und drohend, jagte der Wind einher, Sturm und Regen verkündend. Vor sich, in geringer Entfernung, sah der Kari ein Weibsbild ebenfalls schnellen Schrittes die Halde hinaufsteigen, den Rechen auf der Schulter, den schweren Speisekorb auf dem Kopfe. Der Wind wirbelte den Staub hoch auf, jagte der Trägerin das weiße Lacken vom Korbe, trug es weit zurück auf die hohe, den Weg besäumende Grünhecke, ohne daß es das Mädchen zu bemerken schien. Der Kari sprang dienstfertig vom Wagen, ergriff das Lacken und brachte es im Laufschritt der — — ach, es war das Fränzeli! .. Als er sich wieder auf dem Wagen befand, fühlte er sich ganz „sturm" im Kopfe, er besann sich vergebens darauf, was er bei der Uebergabe des Leinenzeuges gesprochen, ob sie ihm auch geantwortet und gedankt habe? Er sah nur immer das aufflammende Roth in ihren Wangen, den großen steifen Blick ... das armselige, elende Lacken — hätt' er es doch liegen lassen, weggeworfen! Dummkopf, der er war, das Fränzeli nicht gleich zu erkennen! Denn, welche Frau, welches Mädchen des Ortes besaß jene schlanke, ebenmäßige Gestalt, den leichten, schwe-

benden Gang, das kräftige und zugleich zierliche Wesen dieser — dieser Tochter seines Vaters Bruder...?

Er hielt die Zügel an, daß, mochte das Wetter noch so finster dräuen, er das Mädchen nicht noch einmal einholen mußte. —

Eine arme hausirende Korbflechterin, die, nebst einer Gefährtin, zufällig bei des Schachenklausen auf der Stör arbeitete, war unversehens mit einem Kinde niedergekommen. Das war ein Ereigniß, ein großes Aergerniß für die ehrbaren Glymser Leute.

Und des Morgens darauf kam die Gefährtin in des Pächter Hansheirech's Haus, nämlich zu unserm Kari, und vergoß viele Thränen und trug ihre höfliche Bitte vor, der junge hübsche Mann möge doch bei dem jungen Erdenwürmlein Pathenstelle versehen.

Der Kari glotzte erstaunt d'rein und kratzte sich hinter den Ohren. Die Pächterin jedoch sagte: „Säget ömel nit nei, Kari!.. Wüßet Dr denn nit, aß's ne große Gottslohn isch und bsunderbar Glück bringt, wenn me nes arms Chind zue dr heilige Tauf treit, und drzue no nes unehligs? Säget ömel nit nei, säget hurti Jo!"

Und der Kari sagte: „Jo — mira!"

Und erst, als die Hausirerin fort war, kam es ihm in Sinn, er hätte doch auch fragen sollen, wer wohl als hübsche „Gotte" bestimmt sei? Zu spät — schon lief das Weib eiligen, freudigen Schrittes den Bühl hinunter.

Dieselbe Scene wiederholte sich in des Uerechlängen Haus, bei dem Fränzeli. Dieses jedoch, bedachtsamer und neugieriger als der Kari, vergaß nicht die Frage anzu-

bringen, nur leise zwar: mit wem es wohl die Ehre haben werde? „Dr Götti — Dr heit doch scho ne Götti?“

„Fryli hei mr eine — dä Chnab do oben i dem Huus — dä hübsch manierlig — wie seit mr em numen au? do i dem Huus, mit dr Schyterbygi, lingger Hand — nei rechts, wenn me’s Gäßli uuf goht — ne große Hund — ach, bi i so weni bekannt hie, könne so z’säge Niemer, bi so vrgeßlig!“

„Ne große Hund“ — Hunde wurden viele gehalten zu Glyms auf der Höh’, schier in jedem Haus, denn man konnte doch Niemanden recht trauen... Auch war die Bittstellerin nicht geraden Weges vom Bühlspitz herunter gekommen, sondern hatte da und dort Einkehr gehalten, bettelnd nach Butter und Milch. Und die Marei hatte sie aus des Veitoni’s Haus treten sehen, just zuvor. Und gleich galt es als ausgemacht: „Ne schwarzlächtige Hund — das stimmt, das isch, nämlig dr Götti, ’s Veitoni’s Xaveri! Mit dem darf ’s Fränzeli scho Gotte sy, ne stillen yzogne Chnab, nume ne chly z’still für dä Tag,“ meinte die Marei laut auflachend.

„Geld, Geld — das chost scho wieder Geld!“ eiferte der Stoffel und wand sich ärgerlich auf seinem Armsessel herum. „Hätte nit bruuche Chind az’stelle, settigs armüethigs Fötzelzüüg, nit bruuche dohy z’cho! Si no Meitli gnue uf dr Welt, wo das au hätte chönne verseh, au hätte chönne verseh!.. Säg Du nei, Fränzeli, säg Du nei!“

Das Fränzeli jedoch versetzte: „So schwyget doch, Aetti, mit dem dumme Gschwätz! ’s chönnt ’s jo öpper ander kören, und me müeßt si ordli schäme.“ —

Es war ausgemacht worden, daß die heilige Handlung gleich selbigen Tages noch stattfinden solle. Es fand sich denn auch der Götti zur bestimmten Mittagsstunde in des Schachenklausen Haus ein.

Gleich darauf trat auch die hübsche Gotte ein.

Doch, wer beschreibt das Erstaunen, ja, sagen wir gleich: das Entsetzen, das sich auf den Gesichtern der Beiden malte? .. Das Fränzeli blieb eine Weile auf der Stubenthürschwelle stehen wie festgebannt und wollte schier nicht eintreten, geb wie die Schachenbäuerin und die Helfmutter sie mit Komplimenten überschütteten. Der Götti seinerseits glotzte die Erscheinung an, als komme sie aus einer andern Welt — offenbar wäre er am liebsten davon gelaufen — durch's Fenster!

Doch die ältliche, würdige Helfmutter mahnte: „Jä lyre chönne mr denk nümme lang, dr Weg uf Pflutigen aben isch wyt und dr neu Pfarrheer ordli exakt... 's Chindli — Gotte, lueget wie nes hübsches! — steckt scho nes Rüngli im Taufdeckli inn — so, mr wei denk i Gottsname goh! Chömet, Herr Götti, und göiht mit dr Jumpfere Gotte voruus!"

Er mußte schon.

Sie mußte auch schon. Oder sollten sie einen Skandal aufführen, wie Glyms noch keinen gesehen?

Als sie fort waren, sagte die Schachenklausin zu ihrer Tochter: „Hesch 's au gseh, Annelisi, wie mr d'Gotten und dr Götti Blicke zuegworfe hei im Uusegoh? Nüün hätte nes Roß tödt! Was han i denn so schröckligs vrbosget? Aß i d'Chörbere zue ihne gschickt ha, zue de zwöi vrmögligste Lüütlene im ganze Dorf? Ach du myn Gott,

wie die Ryche au chönne so gyzig und hertherzig sy — vo dene Zwöine hätt i das z'allerletscht erwartet."

Ihre Tochter Annelise jedoch hatte den Augenblick kein Ohr für die Auslassungen ihrer Mutter, sondern genug zu thun, den Pathenleuten nachzuschauen, erst durch's Fenster, hernach vom erhöhten Hausplatze aus. Und sie seufzte: „Ach, so schön isch no kei Gotte drhar cho, so gstaadlig kei Götti!"

Auch die Leute alle, so sie vorbeigehen sahen, mußten es sich gestehen: „So lang Glyms stoht — und das stoht allweg scho lang, länger denk as die Fötzeldörfer alli im Thal unte — so lang as Glyms stoht isch no kei settigi [1]) Gvatterschaft gsi, Beedi so doll und hübsch, Beedi so fürnemm agleit!"

Das sagten die Männer, die Mädchen und Frauen. Die Burschen dagegen hatten keine Zeit zu müßigen Reden. Katzenköpfe, alte verrostete, wurden aus dem alten Eisen hervorgesucht, die Schießpulvervorräthe zusammengeschüttet, deren man in der Eile habhaft werden konnte. Und nun ging es an ein Kanoniren, von den Hügeln herab! bumm! bumm! daß die Fenster klirrten und es mächtig widerhallte von den Berglehnen und Flühen, bis weit hinab zu Thal. Das thaten die Burschen nicht sowohl dem Götti, als vielmehr der hübschen Gotte zu Ehren; denn Ersterer hatte sich seit seinem Hiersein noch immer nicht beliebt zu machen gewußt, hielt sich so stolz seitab von den Spielen und Spässen und Raufereien, war solch ein „apartiger", hochmüthiger . . . Heute jedoch mußte er „blechen", die Ehr', so man ihm erwiesen, vergelten mit Strömen Weines —

[1]) solche.

just wurde Einer abgesendet nach der Dicktannenschenke mit einer mächtigen Korbflasche . . .

Einige der Burschen, die ein Auge auf Fränzeli geworfen hatten, konnten trotz des fröhlichen Geknalles und der Fülle des Weines doch nicht recht froh werden; es war die Eifersucht, welche sie plagte, die Furcht, es möchte sich aus der Gevatterschaft ein näheres, intimeres Verhältniß entspinnen.

Unnützes Bangen! Denn da gingen sie neben einander her, den Steig hinunter, der Götti und die Gotte, wortlos, wie auf Stelzen. Die Hebamme mit dem jungen „Heiden" hintendrein, plauderte vom Wetter, vom segensreichen Heuet, von der bevorstehenden Kirschenernte, sprach dies und das, voll der anregendsten Freundlichkeit, ohne vom Götti ein Wort, von der Gotte mehr als ein geschraubtes Ja oder Nein erwidert zu bekommen; sie schüttelte verwundert den Kopf und endlich schwieg auch sie . . . Bei der „Legi" angekommen, jener Stelle, wo sie damals zusammen geruht, blickte er, wie nach dem Wetter forschend, zu den Wolken hinauf, schaute sie nach des Götti-Ohms Kornacker hinüber, als wäre dort wunders was zu sehen.

Als der Weg rauher wurde und steiler abzufallen begann, erbot sich der Götti, der ältlichen Frau den Täufling abzunehmen; diese willigte endlich ein nach langem Sträuben und sagte ein über das andere Mal: „Ach, wie Dir so ne Guete syt! Das wär jetz no Keim i Sinn cho, so lang i z'Glyms obe z'taufe hole." Und der Gotte raunte sie in's Ohr: „Das git einisch ne guete vrständige Ma . . ." Und stieß sie mit dem Ellbogen an und lächelte

so schalkhaft neckisch. Die Gotte jedoch warf das Köpfchen hoch auf und das Mäulchen auch und blickte so ernsthaft bös drein... Zu dem Lobe, welches der Götti durch seine höfliche Handlung erntete, gesellte sich auch noch der weitere gewünschte Vortheil, daß er, mit dem Kinde rüstig voranschreitend, nun aller weitern Konversation für eine Weile enthoben war. Bis unten, am Fuße des Berges, beim Tannenhof, wo die Rollen wieder vertauscht wurden.

„Uf wele Name sell das Chind tauft werde?" frug der freundliche Seelsorger nach der ersten Begrüßung. „Nu, wenn Dr kei wytere Uuftrag heit und kei bsundere Wunsch, so erlauben i g mr dä Name z'bstimme: Karolina Franziska — de beede schöne Gvatterlüüte z'Ehre, das paßt jo z'säme — ig meine natürlig die Näme — ordliger und besser nützt nüt!" Dabei blinzelte und schmunzelte er so schalkhaft und die Hebamme lächelte und nickte so einverständlich, daß das Fränzeli über und über roth wurde; der Kari jedoch schien nur Auge und Sinn für die schönen Wandbilder zu haben.

Als die heilige Handlung vorüber war, da konnte sich der „Götti" den Forderungen der herrschenden Sitte nicht wohl entschlagen, er mußte „Gotte" und Helfmutter „gastiren" d. i. zum Weine führen.

Die Frau Löwenwirthin grüßte so ausgesucht höflich und freundlich, nöthigte die Gäste in's Herrenzimmer und brachte, ohne besonderes Geheiß und als ob sich das von selbst verstände, Roth- und Weißwein, Schinken und Wurst, Kuchen und Thee; und machte des Aufhebens so viel, der Ehr', des Einschenkens, des Mahnens zum Zugreifen. Auch der „Präsident"-Leuenwirth, der joviale,

rundliche, rückte heran und lüpfte das Käppchen und trank freundlich Bescheid; und holte, er selbst, noch eine Flasche oder zwei „Mehbessere“, denn für solch’ fürnehme Gevatterschaft, die bestgewählteste in Glyms, sei kein Wein zu gut. Dabei lächelte er so schelmisch, der alte Graukopf, und stieß so freundlich zutraulich an und erzählte so lustige Dinge, Gevatterschaftsstücklein aus alten Zeiten, und lachte so laut und fröhlich und klappte die Schnupfdose so geräuschvoll auf und bot Prisen an, einmal um das andere, in der Runde, gewürzt mit schalkhaften Reden — es war rein unmöglich, ernsthaft zu bleiben und nicht mitzulachen und mitzuscherzen, schon dem guten Alten zu liebe ....

Schon mehr denn einmal hatte die „hübsche Gotte“ leise zum Aufbruche gemahnt — was half’s? Der lustige Wirth schenkte immer wieder „zum letzten Male“ ein, bloß noch ein Abschiedsschlückchen — wer konnte da widerstehen? Endlich aber, als die Sonnenstrahlen immer schräger durch die Fensterladen leuchteten, da fand auch der Götti, man dürfe nicht wohl länger weilen. Und die Hebamme — ach, die gute Frau stand so sehr auf den Jahren, des Fernern die weite, beschwerliche Hin- und Herreise auf den Berg hinauf und herab, und der genossene gute, starke Wein — kaum wollten sie die Beine mehr tragen, sie klagte über „Schwindligkeit“ und schweren Athem ... Da sprach die Gotte kurz entschlossen: „Wüßet Dir was, Hebamm: ig träge das Gotteli scho hei! Bi jung und stark; und ’s Taufzüüg schicken Ech wieder abe, morn scho!“

„Nei, nei! J darf nit, es schickt si nit, ’s wär gar uverschannt — sogar ne Grobheit wär ’s, Euch so z’ploge,

die fürnemi Gotte!" Doch willigte sie endlich ein und dankte gar sehr dem „Herr Götti" für die köstliche Bewirthung und das große Silberstück, das er ihr in die Hand gedrückt, der „Jungfere Gotte" für die übergroße Freundlichkeit. Und wünschte Glück und Gottes Segen auf den Heimweg und für allezeit.

Nun befanden sie sich allein, allein mit dem Kinde, auf dem Heimweg. Sie konnten es gut sehen und hören, wie die Leute von Pflutingen, nun vom Felde heimgekehrt, die Köpfe zusammensteckten und sich sagten, lauter als gerade nothwendig: „Da 'sch em olt Amme sy Sohn, z' Glyms, und s i e em Staldebuur sy Tochter — beedi einzigi Chinder. Nes döllers hübschers Paar chönnt me nit z'säme bringen, und, meine Dell, nes Paar werd 's au wol werde!" Da beugte das Fränzeli sein Köpfchen tieferröthend auf den Täufling nieder, auf den Täufling in ihren Armen, während der Kari hocherhobenen Hauptes nebenherschritt und that, als hörte und sähe er nichts oder gingen die Reden ihn gar nichts an.

Schweigsam gingen sie nebeneinander des Weges, der durch Feld und Wiese nach dem Tannenhof führte, schweigsam bogen sie ab nach dem Walde hin. Dort angekommen, hielt der Kari plötzlich seinen Schritt an und sagte: „So, jetz will ig 's Chind au träge!"

Die Stimme klang höflich, gemessen.

Das Fränzeli jedoch wehrte: „Loh[1]) mr 's numen, i mah 's scho!"

---

[1]) lasse.

Er ließ es gelten. Nach einem Weilchen aber, beim eigentlichen „Steig“ angekommen, verlangte er von Neuem, dringend: „Jetz gib mr ’s Chind! I bi au für öppis do, und dr Weg isch gäch und wüest — ma ’s besser as du, gib ’s nume her!“

Auch jetzt noch wollte sie sich sträuben. Sie stritten sich, rangen um das Kind, doch konnte der Ausgang nicht zweifelhaft bleiben, der Götti trug den Sieg davon und die Beute, die hübsche Gotte hochrothe Wängelein, den fliegenden Athem, das derangirte Tüll-Schäubelein [1]).

Dem Götti war beim Streiten die Cigarre entfallen nebst Mundspitz. Die einfachste Höflichkeit erforderte, daß, da er der zarten Bürde wegen die Arme nicht frei hatte, man ihm den Glimmstengel aufhebe und in den Mund schiebe... Und da das Fränzeli sich dieser Obliegenheit pflichtschuldigst entledigte, konnte sie es in Folge des raschen Vorgehens nicht vermeiden, daß ihre Hand seine Wange streifte, seinen Mund berührte — diese Hand war so weich, so warm...

Sie schritten weiters. Beim „Fluehkänzeli“ hub die Gotte nach einigem Räuspern an: „Muesch denn öppe nit meine, Kari, aß wenn mi hütt als Gotten atreit hätt — bewahr!“

Stumme Pause. Drauf der Götti: „Worum seisch das?“

„Wül, wo d’mi hütt gseh hesch, unter dr Thür, du Auge gmacht hesch, as wär i weiß Gott was für nes

---

[1]) Tüllschürze.

Thier oder gar dr bös Geist.. Nei b'hüetis nei, atreit ha mi nit, im Gegetheil, wenn i's gwüßt hätt —"

„Gwüßt hätt — was hättsch de gmacht?"

„Wenn ig's gwüßt hätt, aß das so übel gieng oder nüt drvo wüßtisch, so hätt i d'Marei gschickt a myr Stell, oder nen Anderi, und ere dr Lohn gäh drfür — für die Freud und die Churzizyt — jetz weisch's!"

„Jo, jetz weiß ig's... J danke für d'Uufrichtigkeit!"

„Was? Wotsch öppe no föppele; my uusfötzele? No aller Schmoch, wo mr scho atho hesch früecher und jetz, vor alle Lüüte?"

Zornesthränen drangen ihr in die Augen.

„Schmoch? Was für ne Schmoch?" frug er ordentlich betroffen und weniger spöttischen Tones.

„So? du ma'sch au no froge? Meinsch denn, 's Schachechlause syge blind gsi, hütt z'Mittag? Glaubsch, d'Hebamm, dr Pfarrheer, 's Leuewirths, all Lüüt hebe 's nit gseh und nit gmerkt, wie hochmüethig aß mi bhandlet hesch, wie mi verachtisch, dy eige Base!"

Jetz fing sie gar noch an zu schluchzen, überlaut...

Der Kari hatte sein Herz gegen alle „Hübschengotten"-Eindrücke heute vollständig gewappnet gewähnt. Allein mehr denn einmal dieses Nachmittages, hatte er dasselbe Herz, das widerspenstige, gegen den ihm aufgenöthigten eisigen Panzer stürmisch pochen gefühlt, mehr denn einmal alle die Feindschafts- und Hassensgründe, zu denen er sich berechtigt glaubte, heraufbeschwören müssen, um die aufwallenden Gefühle, die Gefühle der Bewunderung und der neu erwachenden Liebe niederzukämpfen.

Auch war ihm dies ordentlich gelungen, gelungen bis zu dieser Stunde.

Nun aber kam das Mädchen und rechnete ihm das, worauf er mit besonderer Genugthuung zurückblicken zu dürfen glaubte, nämlich sein männliches, charaktervolles Benehmen, als schnöden Hochmuth, als grobe Unhöflichkeit an... Und eine Stimme war in seinem Innern, die rief: „'s het vollkomme Recht, 's Fränzeli! Du hesch di hüt gege sie benoh, wie ne Grobian, ne recht ungschliffene — gege 's schönste und bräbste Meiteli zäntume!"

Dort schon, als ihre weiche, süße Hand seinen Mund flüchtig berührte, hatte er sich kaum mehr zu enthalten vermocht, einen heißen Kuß darauf zu drücken...

Nun gar noch die Thränen in den schönen Augen, das herzbebende Schluchzen — das war schon schier nicht zu ertragen! Das Fränzeli hatte vollkommen Recht: Was hatte es, das junge Mädchen, ihm denn Leides gethan? Er begann sich seiner Ungezogenheit rechtschaffen zu schämen; und hätte er seinem Herzen, gleich stark im Lieben wie im Hassen, gefolgt, so hätte er sich ihr gleich zu Füßen geworfen, um ihr seine Reue, seine Liebe zu gestehen in den heißesten Ausdrücken. Doch das konnte nicht wohl geschehen, das Zufüßenfallen, schon des Täuflings wegen nicht, auf seinen Armen. Zudem hörte man, aus nicht allzu großer Ferne, die Axtschläge der Holzhacker im Föhrengrund — wer konnte wissen, ob nicht Jemand in der Nähe war, lauschend, spähend? Drum begnügte er sich ihr die Hand unter dem Taufkissen hervorzustrecken und mit tiefer, bewegter Stimme zu sagen: „Fränzli, wenn di beleidiget

ha, so vrzieh mr!... Nu wotsch mr nit warte, nit vrzieh? Do gib mr d'Hand druuf, wei wieder z'friede sy!"

Sie ließ sich erweichen; ihre schmale weiche Hand zitterte in der seinigen, großen, harten. Und als sie endlich auch den Blick erhob unter den langen goldenen Wimpern hervor, da war mit einemmal aller Stolz und Groll daraus verschwunden und nichts mehr darin zu sehen als tiefe Wehmuth, gekränkte Liebe, süßes Hoffen...

„Aha, Gvatterlüüt!" Es war ein Holzhacker, der, aus dem Gebüsche tretend, seine laute, derbe Stimme erschallen ließ, daß unsere beiden Leutchen erschrocken auseinander fuhren.

„Hei ne Chäfertannen umgmacht und uufgholzet," berichtete der Mann, „und jetzt will i uf Glyms ufen, em Amme go 's Mäß agäh. Und ha ungsinnet so fürnemms Gleit atroffen — oder sell i voreweg geh, stören i öppe? hähähä!" Er schien es nicht zu bemerken, wie der Kari unmuthig die Stirne runzelte; er setzte das Geleite und seine dummdreiste Unterhaltung unverdrossen fort. Während die Gotte, das Haupt wieder vornehm erhoben, eiligst voran schritt, so daß ihr die beiden Männer schier nicht zu folgen vermochten.

19. Kapitel.

Zwei, die sich zu meiden vorgenommen.

Den Kari hatten liebliche Träume beglückt. Der Täufling auf seinen Armen hatte sich plötzlich in ein Engelchen verwandelt und war davon geflogen, lächelnd herniederblickend auf die beiden Liebenden, Versöhnten. Engelsblicke schauten ihm auch entgegen aus den Augen Fränzelis, das er in seine Arme gepreßt...

Des Morgens jedoch — der liebe Sonnenschein hatte über Nacht in unfreundliches Regenwetter umgesetzt, an den Bergwänden, über den Föhrenwald hin, strichen, vom Westwinde gejagt, wüste, düstere Nebel — da erwachte der alte nüchterne Stolz wieder in seinem Herzen und rief höhnisch: Weisch au no, Kari, was gester gangen isch im Heigoh? Wie das Meitschi um Vrzeihung bete hesch, demüethig, fast uf de Chneue, dr Gottswille — wege was, Kari? Was het dir das Gärnäsi z'vrzieh? Öppen aß sy Olt dym Huus alli Schmoch und alle Schade zuegfüegt het, dy Vater vrfolgt, bis i Tod? Kari, Kari, so holtisch du dy Schwur, so teuf thuesch di etehre! ... Und das Meitschi — wie wird das stolz thue mit dyr Abitt und Freud ha a dyr Unterwürfigkeit und 's em Olten Alls vrzellen und i's Längen au, und dy vrspotte — 's gschehţ dr scho Recht, Kari!

Die Gevatterschaft hatte die Aufmerksamkeit der Glymser Klatschbasen und -Vettern im hohen Grade wach-

gerufen. Man begann sich zu fragen: „Isch öppe ne Brittlete[1]) gsi, aß just d i e Zwöi hei müeße „hoffärtig" sy? Ne Brittlete — vo wem uus? Vom Kari? Dä hätt jo das nit bruucht, cha hy goh won'r will, stöihn 'm jo all Thüren off mit Freude... Vom Fränzeli! O chuum! Dr Olt het's jo frei ungern gha, recht ungern, wege dem Gottesy und Wort gseit, so verächtlig, über 's Veri's Bueb — me mueß nume 's Länge Marei köre, wie dä brummlet und uufbegehrt heb, dr ganz Nomittag."

Nach und nach drang der Klatsch auch zu Kari's Ohren, man gab den Worten Stoffels Zusatz und Deutung, welche denjenigen, dem sie galten, höchlichst beleidigen mußten. Und nun war es auch er, der sich sagte: „Jo wenn i das hätt selle wüsse, hätt au i g Nei gseit, wär nit i d'Falle glaufe." Und in seinem Unmuthe raisonnirte er weiter: „Dä olt Sünder, dä suuber Herr Unggle, sell ömel nit so grüüsli Chummer ha, i wirde sym hoffärtige Töchterli nümmen i Weg stoh — o nei, er sell nit Chummer ha, my Treu nit!"

Ein Mägdlein wie das Fränzeli, schön, fein und reich — wie konnte es anders sein, als daß die Blicke aller heirathsfähigen Söhne des Ortes und einer weitern Umgebung sich auf den hellglänzenden Stern richteten mit eifersüchtigem Verlangen? Zwar hatte sie bislang jede Bewerbung stolz abgewiesen, und als völlig unnahbar gegolten; sie war noch so jung und fühlte sich so wohl und unabhängig in ihres Oheims Hause.

Nun war aber dieser Verikari in's Dörflein gekommen, unversehens, wie vom Himmel gefallen, ein

[1]) Abmachung, Kuppelei.

Bursche hübsch und stattlich, hablich und vollständig sein eigen — selbst der blasse Neid mußte es sich gestehen, als Freier war er allen Glymser „Buben" weit überlegen. Diese Gevatterschaft — kannte man nicht der Beispiele genug, wie aus solchen zufälligen Bekanntschaften sich die innigsten Beziehungen entsponnen hatten, Heirathen, an die man nie gedacht? Freilich, die Gotte hatte er nicht nach Hause geleitet, dafür war der Abschied, der Händedruck vor des Schachenklausen Haus sehr herzlich, man hatte sie ja beguckt aus allen Schlupfwinkeln heraus . . . Daß diese Freundschaft nicht weiter greife und sich allzu intim gestalte, dem mußte vorgebeugt werden, mit allen Mitteln. Dem Kari ließ man, trotz allen Verbetens, immer neue Ausdrücke seines Oheims Stoffel zu Ohren kommen, einer beleidigender als der andere, man schnitt auf und log, daß „die Schwarten krachten". Und als der junge Mann, des Klatsches müde, endlich unwillig ausrief: „Löiht mi doch rüehig mit dem olten, ungrechte Ma und au mit syr gschläckete, hochmüethige Tochter — ma nüt meh köre vo dem!" da trug man's, wie es eben gehen mochte, flugs zu dem Fränzeli hinüber: „Dr Kari het gseit, du und dr Olt acht'r glych höch, dr chönnet 'm Beedi gstohle werde, er brieggi [1]) nit drwege — ätzetera! Jo, Fränzeli, frog nume 's Hohldüße Frau, sie het 'm sie köre zum Muul usgoh, alli die schröcklige Schimpfwörter, me darf sie schier nit säge."

Das Fränzeli hatte seit der Kindstaufe des hübschen Götti's Bild neuerdings und vollständig in sein Herz

[1]) weinen.

aufgenommen, demselben seine süßesten Gedanken und Empfindungen geweiht im Wachen und im Träumen. Doch dieser Kultus war ein absolut geheimer geblieben, Niemand sollte ihn kennen noch ahnen lernen, ihre junge, tief empfundene Liebe suchte sie unter der Maske starrer, stolzer Gleichgültigkeit nach Kräften zu verbergen. Als daher die „Buben" so übelwollend von dem Vetter Kari sprachen, vergalt sie die Reden mit einem gleichmüthigen Lächeln; sie vermochte auch noch die gleichgültige Miene beizubehalten, als man ihr die zurechtgestutzten, ehrbeleidigenden Aeußerungen Kari's überbrachte. Tags darauf aber suchte sie beim Rübenhacken in die Nähe der Hohldüßenen zu kommen, denn sie konnte es nicht länger mehr ertragen, mußte sich Gewißheit verschaffen.

Und sie frug ohne lange Umschweife: „Jetz, Grit, müeßt Dr mr au säge, was denn für ne Chyb[1]) der Verikari über my het, das won 'r sell gseit ha — numen use mit der Sproch, i wills wüsse, Wort für Wort!"

Die Bäuerin war ordentlich erschrocken ob der Anrede und dem sehr ernsthaften, forschenden Blick des Mädchens. Und sie stammelte kleinlaut und verlegen: „Öppis dergattigs het 'r gseit, dr Kari, 's isch wohr . . ."

Wie doch des Mädchens Auge flammte, als wollte es ihre geheimste Gewissensfalte erforschen. „Nu? Nume herzaft use mit: Was het 'r gseit?"

Der Hohldüßenen war plötzlich wieder ihr einziger Sohn Rees[2]) in Sinn gekommen, wie derselbe, ohne Er-

---

[1]) Zorn.

[2]) Andreas.

hörung zu finden, für das Fränzeli die heftigste Leidenschaft gefaßt hatte und sich darin schier verzehrte .... Und sie gestand und wiederholte Alles, was die Buben schon ausgesagt hatten, und legte, einmal im Zuge, noch ein Mehreres bei, Alles was ihr als passend erschien, dem Kari zu schaden und der Werbung ihres vielgeliebten Rees in dem Herzen des erbosten Mädchens Eingang zu verschaffen. Sie sah es, wie das Fränzeli erblaßte, ihr Mutterherz jauchzte hoffnungsselig auf; denn jetzt wußte sie: mit der Liebschaft, wenn eine bestand, war es nun aus.

Ja mit der Liebschaft, mit der Liebe selbst war es nun aus — das Bewußtsein kostete unser Fränzeli eine schlaflose, qualvolle Nacht, eine Fülle heißer Thränen. Und hätte die Marei nicht so fest geschlafen, wie eine Bärin zur Winterszeit, so hätte sie abermals fragen können, mehr denn einmal: „Fränzeli, wo fehlt's? hesch Du so uufgschroue...?"

Des Morgens jedoch war der Entschluß gefaßt.

Das Fränzeli wollte ihrem Herrn Vetter zeigen, daß auch es sich nichts aus seiner Freundschaft mache, ja das wollte es!

Des Hohldüßen Rees, als er in's Haus trat, seit Langem wieder das erste Mal, voll demüthigen Verlangens, da beglückte sie ihn mit freundlichem Gruße.

Und das nächste Mal schon, als er die schüchterne Bitte anbrachte, das Fränzeli möchte mit ihm an die Kilbi [1]) gehen, da, o Wonne, sagte sie ihm gleich zu.... Schnitt dabei aber eine solche traurige Miene und guckte so ver-

---

[1]) Kirchweihe.

zweifelt ernsthaft drein, als wäre es nicht der Liebesfreier, sondern der Leichenbitter gewesen, den sie erhört. Und hatte auf des Jünglings ausgelassenste Freudenbezeugungen und Zärtlichkeiten blos den abwehrenden Bescheid: „Scho guet, Rees, scho guet! Jetz aber guet Nacht! Bi müed und schloferig!“

Hätte die Aermste ahnen können, wer, als der Aufbruch geschah, draußen am Fenster gestanden, sich nun leise von dannen schob!

Der Kari war's. Geschäftehalber nach Heistetten berufen, hatte er auch seinen wenigen noch lebenden, mütterlichen Verwandten den schuldigen Besuch abgestattet und sich dabei ordentlich verspätet. Und als er so, auf dem Heimwege begriffen, bei dem Kirchlein vorbei ging und in des Längen Wohnstube noch Licht erblickte — es war stockdunkle, neblige Nacht — da ergriff ihn plötzlich und mit aller Macht das Verlangen, seine „Gotte“ wieder einmal zu sehen, das eine Mal ... Es war ein närrischer Einfall, er wollte sein Bäschen ja nicht mehr lieben, seiner gar nicht mehr gedenken ... Doch hatten seine Füße bereits die paar Schritte gethan, beim Gärtchen vorbei, und er stand am Fenster. Es war eine schmale lichte Ritze, die die sorglos gezogenen röthlichen Vorhänge offen gelassen, so daß man die Stube zum größten Theile bequem übersehen konnte. Er sah die dicke Marei auf der Wandbank hocken und nicken, sah das Fränzeli am Tische sitzen und stricken, der volle Lichtstrahl fiel auf ihre flinken Finger, die vollen weißen Arme, den schlanken bloßen Hals, das süße, blendendschöne Gesichtchen. Und — war das nicht ein Fremder, ein Kiltbube, der ihr gegenüber

saß? Jetzt wendete er sich, die Pfeife ausklopfend, um: des Hohldüßen Rees, dem Klatschweib sein Sohn! Was wollte der beim Fränzeli, so sonntäglich geputzt, zu dieser Stunde? Jetzt zerrt er neckend an des Fränzelis Strickgarn, lacht mit offenem Munde, so herzlich dreist und dumm... Kari's Augen schossen Blitze, seine Gestalt richtete sich dräuend auf, seine Fäuste ballten sich — ach, Kari, wozu der Zorn, die wüthende Geberde? Du wolltest ja dein Bäschen nicht mehr lieben?....

Tags darauf schon war es dorfbekannt, die Hohldüßin hatte in ihrer ungemessenen Freude das Geheimniß nicht mehr länger bewahren können: „'s Stoffels Fränzeli goht mit 'm Rees a d'Chilbi!"

Der Kari, als er die Kunde vernahm, stand gerade im Begriffe, mit dem Dreigespann auf's Feld zu fahren zur letzten Fuhre Hafer. Die jungen Gäule stampften ungeduldig den Boden, er aber hielt die Leine in starker Faust und starrte unbeweglich zu Boden — wie betroffen, wie verdutzt er aussah! Plötzlich jedoch erhob er trutzig das Haupt, schwang sich mit kühnem Rucke auf's Sattelpferd, und auf und davon ging's, daß der Staub hoch aufwirbelte und die Kinder, Hühner und Hunde sich erschreckt von der Straße weg flüchteten.

Und als des Abends die Marei ihre Base erstaunt fragte: „Aber, Fränzeli, isch denn au wohr, was d' Lüüt säge: Du göihisch mit 'm Hohlrees a d'Chilbi?" da antwortete das Mädchen sehr ernst: „Jo, denk, Marei, das gohn i! A d' Chilbi gohn i — 's isch 's erst und 's letscht Mol i mym Leben... Und denn i's Chloster!"

„Aber bhüetis Gott, Fränzeli, was Du nit seisch! Und wie Du so truurigi wässrigi Auge machsch, ne Chilbijungfere!“

20. Kapitel.

Die Kilbe.

Alle die kirchlichen und profanen Feste der gesammten Christenheit, was waren und sind sie im Vergleiche zu der Chilbe in Glyms? Man frage den ersten besten Glymser . . .

Diesmal übertrafen die Vorbereitungen alle Begriffe. Wochenlang hatten sich Jung und Alt gefreut auf die hohe Feier, es wurde daraufhin gewaschen und gebügelt, gebuttert und geschlachtet, gesotten und gebraten, was das Zeug hielt. Auch der liebe Herrgott schien nach all' den trüben, unfreundlichen Regentagen ein billiges Einsehen zu thun und seine besondere Theilnahme bekunden zu wollen. In aller Frühe schon jubelten sich die jungen Buben und Mädchen zu von Hügel zu Hügel, von Gehöfte zu Gehöfte: „Juhee, d'Chilbi! Lueget d'Sunne, wie schön sie uufstoht, und d'Nebel wie sie flieih! Lueget dr Himmel so häl, d'Schneeberge so schön vergüldt . . . Hütt chöme d'Lebchuechewyber und d'Dräiher und d'Orgelimannen, und chunnt dr Granizlerpeter mit syne schöne Sache, d'Heustetter Ladefrau mit ihre prächtige Helge — juhee, d'Chilbi!“

Im buntgeschmückten Kirchlein wurde Frühgottesdienst gehalten mit Predigt und Messe. Die festlich gekleideten Männer und Frauen sangen Choral, das alte Marienlied: „Laß uns beschauwen dein Kindelein so fein, o mildes und süßes Jungfräuelein so rein", das: „Herr, dich loben wir und singen dir Ehr", sowie das „Glorreiche Himmelskönigin" und zwar mit einer Fülle und Macht der Stimmen, daß das Deckengewölbe des Gotteshäusleins schier zu brechen drohte, der hölzerne Sankt Veit vor lauter Entzücken mit dem Haupte wackelte, der zelebrirende, junge Pfarrherr jedoch beim ersten Anhub des Gesanges sichtlich erbebte und sobald er das „itae missa est" gesungen, sich eiligst in die Sakristei d. h. hinter den Altar flüchtete... Und die Weiber sagten beim Nachhausegehen: „das heißt me doch anderisch schön gsungen als z'Pflutigen oder z'Heustetten unte; da'sch nit so gfinzelig und lys"...

Nach dem Gottesdienste fand, wie angezeigt, eine außerordentliche Gemeindeversammlung statt.

Der alte Höferammann eröffnete dieselbe mit einer kurzen, erläuternden Ansprache. „Wie dr wüsset, werthe Mitbürger, und wien Ech scho einisch gseit ha, het dr olt Pfarrheer selig nes Testiment gmacht; und drinn stoht's: dreituusig Franke für die liebe fromme Pfarrchinder vo Glyms, das heißt für nen eigeni, eigetligi Winterschuel z'errichten, aß die Chindli nüme so wyt laufe müesse, bi Wind und Wetter und schlechtem Weg, go Pflutigen abe. Eusi Gmein aber, heißt's wyter i der Gschrift, eusi Gmein müeß ebe so viel zuelegge, bis 's läng, für ne Schuelmeister az'stelle, und 's Lokal und

Füür und Liecht. Wenn nit, so sell das Geld de Pflutigere z'guet cho, für ne neui Arbeitsschuel... Hütt isch halt der letzt Termin, morn müeße mr Bscheid gä dr Chanzelei, öb mr das Gschenk wellen anäh oder nit... Wer verlangt do druuf 's Wort?... Nu so redet doch und gät Eui Meinig ab, abgäh mueß sie doch einisch sy!"

Da, nachdem er erst geräuschvoll die Tabakspfeife ausgeklopft und sich mehrmals geräuspert hatte, hub der Stülpetoni an und sprach: „Wege 'm olte Pfarrheer — 's isch recht und billig, aß 'r au a eus Glymser denkt het, 's het si mört, besser as dene windigen uusglaßne Pflutigere... Drüütuusig Franke, da'sch schön Geld... Und i bi drfür, mr well's näh, näh uf alli Fäl, dr Amme sell's luegen überz'cho so gly as müglig. Aß mer's aber grad für d'Schuel sellen uusgäh — wer goht das öppis a? J dr Chanzelei cha mr's mynetwege scho ygoh, 's Papir isch geduldig. Aber — ersch vori isch's mr i Sinn cho, währed dr Predig: Chönnt mr d'Schuel nit lo Schuel sy, wie bis dohy und wie's scho hundert Johr gsi isch, und 's Geld für ne Wuecherstierfund alegge, wie's afangen a mängem Ort dere het? Das chäm au Jederma, das heißt allem Veh, z'nutz und treiti eus allweg mehr ab, as so nes Schuelmeisterli, nes fürwitzigs..."

Das große Wort, das erlösende, war gesprochen: „Ne Wuecherstierfund, aß me d'Munene[1]) cha verdingen ohni wytere Chöste — das wär jo ne haudentisch schöni Sach!" So ging es flüsternd von Mund zu Mund, die Häupter blickten sich verständnißinnig an von Bank

---

[1]) Farren.

zu Bank, nickten Beifall dem kühnen Antragsteller. Da, aus dem Hintergrunde der Kapelle, rief eine tiefklingende feste Stimme: „Herr Amme, wenn im Fal hüt oder spöter einisch über die Glymser „Muni-Gmein" sett brichtet oder gspöttlet werden oder gar nes neus Liedli gmacht, so syt so guet und säget's dene Lüüten und vrmerket's im Prodikol, i g syg nit drby gsi! Ig will nämlig usegoh, bevor Dr so ne Chüehmeinig fasset — hahahaha!" Alle wendeten sich um: es war der Verikari, der soeben unter lautem, höhnischem Lachen das Kirchlein verließ.

Darob große Entrüstung bei den Männern von Glyms. „So, dä jung Schnuufer, wo erst hei cho isch, weiß Niemer recht woher, em Staldeveri sy Bueb — dä will eus Glymsere d'Ornig und dr Marsch mache, dä? Em Olte sy Bueb — do gseht mr's wieder neuerdings wie's use chunnt, wenn me d'Chind i d'Fröndi thuet! ... Aber ohä! dä sell eus nit cho lehren, und vo dem löih mr is au nit lo föppele, mir Glymser, nei, bigotts nit! Guet, aß mr's bizyte weiß, wie me mit dem Burscht dra isch! Glehrt oder nit glehrt: Amme, wie sy Olt, wird dä allweg nit und au süscht sell'r keis Gstell übercho i dr Gmein inne, keis. Glyms sell Glyms blybe — das dörfe mr nie vergesse und au eusi Buebe nit!" — —

Auf dem Kirchweihplatze, um das Kirchlein herum, als die Krämer ihre Buden und Bänke aufschlugen und ihre Schätze ausbreiteten, Nasch-, Putz-, Schmuck- und Spielsachen die bunte, unerhörte Pracht, die Drehspiele und Würfelbecher — welch' ein Jubel brach aus unter der Jugend, welche Begierde leuchtete aus den Augen der jungen Buben und Mädchen; war aber auch keines da, weder

vornehm noch gering, das nicht sein Stück Kleingeld bei sich trug, entweder in der Tasche wohlverwahrt oder gar schon im gepreßten Händchen; denn heute war ja fröhliche Kilbi!

Peitschenknall und Pferdegeklingel ließ sich vernehmen, drang aus dem stillen Föhrenwald herauf. Das war der Löwenwirth zu Pflutingen, der das Privilegium des Ausschanks besaß aus alten Zeiten. Auf dem Wagen saßen die flinken, hübschen Schenkmädels, saß er selbst mit seinem freundlichen, schalkhaften Lächeln, lag wohl verpackt und gebettet Wurst und Schinken und Backwerck, weißer und Rothwein in Fässern und Flaschen.

Heute brauchte der Leuenwirth seinen Schanktisch nicht in des Uerechlängen Stuben oder Tennen zu bergen, heute durfte er sein Zelt wieder im Freien aufschlagen unter den Kirchlinden, war ja der Himmel so licht und wolkenlos und lachte die Sonne so golden warm und wonnig über die frühherbstlichen Gefilde. Tische und Bänke wurden aus den Häusern geholt und Alles so bequem und handlich als möglich eingerichtet zum festlichen Gelage.

Gleich fanden sich denn auch die Männer ein; die Schinken und Kuchen auf dem Mittagstisch hatten sie durstig gestimmt. Es wurde mit den leichtern Weinen der Anfang gemacht, gewürfelt und gekärtelt und Cigarren geraucht von der ächtesten Sorte, fünf Stück für einen Batzen. Denn heute wollte man sich nicht lumpen lassen, heute ließ man die Neuthaler ordentlich rollen, wäre es auch nur der vielen Fremden wegen gewesen, die von den Sennbergen herab und vom Thale herauf, sogar Herrenleute aus Heistetten, gekommen waren, Männlein und

Weiblein, um sich an Speis und Trank und der schönen Aussicht zu letzen oder auch sich an dem originellen Treiben der Glymser zu ergötzen.

Noch zeigte die Sonnenuhr an der Kapellmauer nicht die zweite Nachmittagsstunde, so erschollen schon vom Steinbruchweg herab lustige Klarinettentöne. Alles horchte auf, die Jugend brach in ungemessenen Jubel aus, die Alten schmunzelten wohlvergnügt; denn nun wußte man, die Birkenfelder Musikanten kamen, kamen pünktlich wie immer.

Der Jubel fand seinen lauten Wiederhall in den Herzen der sich schmückenden Kilbimädchen, freudiges Entzücken durchbebte ihre Brust, denn nun mußten sie kommen, die Kilbibuben, um sie abzuholen zu Wein und Tanz.

Nur Eine freute sich nicht, vollzog ihre Toilette so lässig und mit solch' einer schwermüthigen Miene, als ginge es, statt zum fröhlichen Reigen, zum traurigen Leichenzuge. Ach, es reute das schöne Mädchen so sehr, dem Rees die Zusage ertheilt zu haben! „Das Mol noh," wiederholte es seufzend, „und denn i 's Chloster ... o wär i doch grad drinne bliebe, selb mol, grad ase jung!"

Das Fränzeli und der Rees waren denn auch die Letzten, welche sich auf dem Kilbiplatz einfanden. Nein, nicht die Letzten. Denn nun kam auch noch der Verikari, der Verikari in vollem Festtagsstaate, am Arme die bleiche, schiefgewachsene Pächterstochter ... Das gab ein Verwundern und Flüstern. „'s wird 'm doch nit Ernst sy mit 'm Mareili?" frugen die Einen, „das chränklig, schüüch, uschynbar Meitschi, und dä Buuresohn!" — „Babah, a d'Chilbi gangen isch nit Hochzyt gha!" meinten

die Andern. „'s isch dem Heer nume Keini guet gnue gsi, drum het 'r em Lächema sy 's Meitschi gno, für 's z'zeige: i mache mr nüüt druus, mit wem as ig tanzen a Euer Chilbi! . . . O dä stinkt vor Hochmueth — gäb öb 'r nit au no drab abegheit — meinsch nit au Fränzeli?"

„Ig meine gar nüt, was gheit[1]) mi doch das!" erwiederte das Mädchen kurz und stolz. Durch 's Herz aber war ihm jedes Wort der Gespielinnen wie ein Dolchstich gefahren, daß es hätte laut aufschreien mögen vor Zorn — oder war es Schmerz?

Die Klarinette jubelte, die Geige stimmte fröhlich ein, der bedächtige Brummbaß strich ruhig den Takt zum fröhlichen Walzer. Hui, wie die Paare sich fanden und dahinflogen über den kurzen, sonnbeglänzten Rasen, in der strickumfriedeten Runde, wie die Jauchzer erstiegen den freudeberauschten Kehlen und die eisenbeschlagenen Bergschuhe der Burschen den Erdboden stampften, daß er dumpf erdröhnte. Alle überragend, an Größe und Stattlichkeit, der Verikari — das mußte sich ein Jedes gestehen, auch das Fränzeli . . . Doch das Fränzeli hatte sich 's vorgenommen und nahm sich 's neuerdings vor durch heimlichen, trutzigen Schwur, ihn, den hochmüthigen Gesellen, mit keinem Auge mehr anzulugen, nein, mit keinem Auge!

Eitler Schwur! Denn wie es wieder flüstern hörte, das eine oder andere Mädchen: „Aber gradglych, ne hübschere Burscht git 's doch keine, denk vom Weltschland bis a Rhyn, as dr Kari . . . Und erst wien 'r tanze cha, so stolz und sicher im Tack, so gstrackt und doch so liecht i

---

[1]) kümmert.

alle Ränklenen ume — so cha 's Keine, kei Buurebueb und kei Heer, nei gwüß nit!" Dann mußte das Fränzeli hinschauen, nach dem Kari hin, und war 's auch nur ein kurzes blitzschnelles Blinzeln, es genügte gleichwohl, um es zu überzeugen: „Ach jo, sie hei nume z'recht!" Und wenn es mit dieser prächtigen Erscheinung seinen eigenen klotzigen, tölpischen Tänzer verglich, der stets mit offenem Munde, mit dem ganzen Gesichte lachte und die tollsten, mißlungensten Luftsprünge machte und ganz närrisch that vor Freud und ihm, dem Mädchen, schier die Zehen abtrappte vor lauter wahnwitziger, ungeschickter Fröhlichkeit — davonlaufen hätt' es mögen vor lauter Scham und Herzeleid, ja davonlaufen, wenn nur die vielen Leute nicht gewesen wären, die Unmasse von Zuschauern, das Aufsehen, das Gerede!

So mußte denn das arme Fränzeli schon aushalten. Mußte „anpütschen" und Gesundheit trinken und Bescheid geben nach links und rechts und die plumpen, mitunter sehr derben Späße der Kilbibuben, auch seines eigenen, dem der Wein gar auffallend die Zunge gelöst, mit anhören, sogar ein wenig mitlachen, so wenig „lächerlich" ihm auch zu Muthe war. Es war ihr unmöglich, sich der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entziehen, galt sie ja von vorneherein und in der That als die Königin des Festes, sowohl ihrer Vornehmheit als ihrer, heute wahrhaft blendenden, Schönheit willen. Mitlachen, mitsingen. Man sang dies und das, sonder Wahl, wie es einem just in Sinn kam; man sang — auch die es nicht konnten, „Weis' und Wort" nur halbwegs kannten, sangen fröhlich mit, Jung und Alt, Männlein und Weiblein; denn

heut' war ja Kilbitag. Man sang so laut, daß das auf dem Wipfel der Sankt-Veitslinde ansäßige Elsternpaar erschrocken davon flog den Berg hinan, und das Echo des Waldes all' seine Kraft aufwenden mußte, um auf die vieltönigen Fortissimi anständig zu antworten. Das war Glymser Kilbistimmung ersten Stadiums.

Die Mädchen drangen in das Fränzeli, es solle des „Tyrols Aufsteig auf die Alm" vortragen, das wunderherrliche Lied mit dem hohen Jodler dran, sie baten recht inständig. Das Fränzeli jedoch war heute gar nicht zum Jodeln zu bringen, es sang:

Mei Mutter mag mi nit
Und kei Schatz han i nit,
Ei warum stirb i nit,
Was thu i do?

Gestern isch Kirchweih gwe,
My het me gwüß nit gseh,
Denn mir isch gar so weh,
I tanz jo nit —
— — — — —

Das klang keineswegs wie Kilbigesang, das war der Ausdruck geheimen, tiefen Seelenschmerzes, in die Töne ergreifendsten Wohllauts gekleidet, daß es einen durchdrang wie wohllustempfundenes Weh, tief in das Herz hinein. Und als das Liedlein verklungen, brach die lautlos lauschende Menge in schallenden Beifall aus. Einzig der Kari blieb regungslos, traumumfangen sitzen, und als er die Augen aufschlug und wie suchend nach der Sängerin hinschaute am entgegengesetzten Tischende, da begegneten

sich ihre Blicke, um sich, wie geblendet, ebenso schnell wieder von einander abzuwenden.

Kari's Tänzerin, der Pächterstochter, war es „übel" geworden; der Wein, das Tanzen, die Aufregung hatten dem armen kränklichen Mädchen schlecht bekommen. Sie verlangte nach Hause, und der Kari gab ihr mit theilnehmender Höflichkeit das Geleite.

„O wenn 'r doch nüme chäm!" seufzte das Fränzeli.

Allein er kam wieder. Und das Fränzeli mußte es ansehen, wie er tanzte, bald mit diesem, bald mit jenem Mädchen, ohne Wahl. Nur sie, die Base, schien er geflissentlich zu übersehen.

Der Abend brach an, der Leuenwirth hing seine farbigen Laternen an die Lindenäste auf, der aufgehende Mond und die flimmernden Sterne schauten verwundert auf das buntbewegte Treiben hernieder. Denn nun ging die tolle Lustigkeit erst recht los. Männer, junge, ältliche und alte, hatten sich bereits ihren Haarbeutel angetrunken, und während die einen über die Welthändel sprachen mit einer Weisheit und Beredtsamkeit, die einen staunen machte, schwangen die, so dessen noch fähig waren, ihre Weiblein tapfer im Kreis herum — „hau 's oder stech 's"; denn auf den Rhythmus kam 's nicht an, bei den Klängen des „Schottisch" konnte man ja ebenso gut den „Ländler" oder den „Kehraus" tanzen, warum denn nicht?

Alt und Jung wetteiferte in Scherz und Sang und Ruhmredigkeit und Krakehl und den allerausgelassensten Sprüngen — das war das zweite Stadium einer richtigen Glymser Kilbi.

Noch mangelte das Dritte und Letzte — es sollte ebenfalls nicht ausbleiben.

Die Mehrzahl der fremden Gäste war mit Anbruch der Dunkelheit von dannen gezogen, man hatte sich ja bereits köstlich amüsirt. Bloß ein Trupp Bergbuben, derbe, abenteuerlustige, hatten sich von den Vergnügen noch immer nicht loszureißen vermocht, deßgleichen ein junges Schneiderlein aus Heistetten, das sein feines Modisten-Bräutchen „gastirte"; sie thaten zusammen so hold und beglückt, tanzten so leicht und zierlich wie von Engelsfittichen getragen. Dieses Päärchen nun hatten sich einige Kilbibuben ausersehen, um an ihm ihren Witz und ihren Muthwillen auszulassen. Man meckerte wie ein Ziegenbock, man bemalte den Schneider hinterrucks mit Kreidestrichen, heftete heimlich an dessen Rockschöße allerhand Streifen und Flitter. Hatte er sich vom Tische wegbegeben, goß man ihm Wasser und andere Flüssigkeit in's Glas, beim Tanze stellte man ihm ein Bein, um ihn zu Falle zu bringen. Und wirklich gelang dies Letztere endlich mit größtem Erfolg, mit dem Erfolge nämlich, daß sich der Aermste die Hand ausrenkte, und das Mädchen, dessen Hütchen und Kleid am genäßten schmutzigen Boden argen Schaden gelitten, vor Scham und Betrübniß weinte wie ein Kind. Darob großes Halloh und Gelächter. Da rief der Verikari, indem er den Jüngling aufrichtete — er rief es mit zornhallender Stimme: „Syt Dr au no bim Vrstand, Glymser Buebe, aß Dr settigi Choldereie chönnt vrbringen am ene frönde Bürschtli, wo si ganz ordli und still betreit und Niemerem nüt z'Leid tho het? So schröckli starki Burschte wie Dyr weit sy — isch das

Eue Mueth, Eui ganzi Heldethat, nes arms Schnyderli däwäg herz'richte, und denn no z'lache wie d'Nare? thät mi schäme!"

„'r het Recht!" konnte sich das Fränzeli nicht enthalten zu sagen, nur murmelnd zwar, doch laut genug, daß es die Umstehenden gut hören konnten und auch der Kari; deßwegen wohl der kurze dankbare Blick; dann führte er den Schneider in die Wirthsbude, um ihm die Hand einbinden zu lassen.

Die Burschen jedoch brummten ärgerlich: „So, dä wüll eus d'Ornig mache? dä fürwitz'g Heer, wo erst us dr Fröndi hei cho isch uf Glyms, dä wüll eus säge was mr thue sellen und nit? Er sell 's no einisch probiere!" fügten sie drohend hinzu.

Und die Alten gaben reichlich Beifall: „Löiht Ech nume nit störe, Buebe! An ere Chilbi isch eisder öppis gange, jo bigotts! Ne Chilbi ohne nes rechts ferms lustigs Gspäßli isch gar kei Chilbi, und zue eusne Zyte het mr no anderi Stückli gmacht, isch do und dörthy zoge, spot i dr Nacht, sogar heimlig uf Pflutigen aben und het de Lüüte Gras- und Mistbähren, Pfluegsgschirr und Güllewägeli uusgfüehrt und sie i Bach ine gheit oder wyt wyt furtgstoße, hinter d'Heeg oder gar i Wald usen — us luuter Gspaß. Oder Thür und Thor abghenkt und d'Säu und d'Schoof use gloh und de Meitschene Posse gspielt uf alli Art, a Fenster und Brittlene. Und het 's Lärme gä und isch öpper cho luegen und uufbegehre, so het me sie bim Chrage gnoh und recht uusgwalkt — hahahaha! Bis d'Uebermacht cho isch, denn erst hei mr is gleitig drvo gmacht dr Berg uuf... Das Bürschtli do, em

Veri sy Bueb — scho hütt, a dr Gmein, het 'r eus Manne welle uusföppelen und schändisch mache; jetz wott 'r schynt 's au a Euch sy gschläcket Witz uusloh — mir hätte 's albe nit glitte!"

„Und mir lyde 's au nit!" erscholl es entschlossen im Chorus.

„Bst!" warnten die Mädchen, „er chunnt!" Da ward es wieder still.

„Gyger!" befahl der Rees, „frisch druff los!... Eine für my ellei, do isch Geld für ne Mooß!... Eine für my ellei — heit Dr kört?" Und er ergriff wild des Fränzeli's Arm. „Bravo!" erscholl es von mehreren Seiten.

Das Fränzeli jedoch wehrte energisch, ganz ernsthaft verdrossen: „Nüt ellei tanze, ma kei Kumeedi spiele, gar nit! Ma überhaut gar nümme tanze, bi müed... I bitte di, Rees, loh mi goh, loh mi hei!... Oih! Du thuesch mr jo weh, Rees, schäm Di au!"

Ihr Tänzer aber hatte den Geigern den zweiten gebietenden Wink gegeben, die Musik erscholl, erstickte des Fränzeli's Stimme. Dem Rees leuchtete der viele genossene Wein aus den sinnlich entflammten Augen, aus den hochgerötheten Wangen — das war nicht mehr derselbe scheue, fromme Bursche, als welchen er sich zu nüchterner Stunde so gerne aufgespielt hatte. „Gyger, nume zue!" brüllte er; und sein Mädchen mit brutaler Gewalt bei Hals und Hüfte erfassend, schleppte er sie, trotz all' der kräftigen Widerwehr und der Zornesthränen, in den Kreis hinein und versuchte zu walzen, unter dem schallenden Gelächter aller Umstehenden. Einzig der Kari lachte

nicht mit. Hatte er den flehenden, hülfesuchenden Blick Fränzeli's bemerkt und verstanden? Mit Blitzesschnelle befand er sich an des Mädchens Seite und, den Arm Reesens mit eisernem Griffe erfassend, gebot er mit zorniger Stimme: „Halt! Loh das gelte, Rees! Da 'sch kei Gspaß meh, da 'sch Quälerei, so goht me mit keim ehrbare Chilbimeitschi um, nit emol mit 'm gmeinste Märetmönsch!"

„Goht's Di öppis a?" knirschte der Rees wuthentbrannt. „Du wotsch mir befehle, Du, em Veri, em Suufnar sy Bueb? do hesch d'Antwort!" damit stieß er dem Freudenstörer die geballte Faust vor die Brust, daß jeder Andere kraftlos zurückgetaumelt wäre. Nur der Kari nicht... seine Wangen waren ob der Schimpfrede blaß geworden, in seinen Augen blitzte es unheimlich auf. Die Folge war: ein zorniger, fürchterlicher Faustschlag sauste auf Reesen's Schädel nieder, daß der rohe Bursche, wie vom Donner gerührt, jählings zu Boden sank...

Die Scene, die nun folgte, spottete aller Beschreibung. Wie wüthende Wölfe warfen sich Männer und „Buben", alle so sich Glyms bewußt waren, auf den frechen Sittenrichter und Störer der Kilbifreuden. Eine wirre, wüste Balgerei entstand, der Kari wehrte sich wie ein Löwe, warf diesen und jenen Angreifer über den Haufen, daß sie purzelten wie Laubfrösche, einer über den Andern; dann eiligst einen am Boden liegenden Meerrohrstock erfassend, schwang er diesen so behend und übermenschlich über die Köpfe seiner Angreifer ein, daß sie sich heulend duckten oder wehklagend davon liefen, und ihm längere Zeit Keiner was anzuhaben vermochte. Einer aber wußte ihm beizukommen; das war der Rees. Von dem entsetz-

lichen Faustschlage wieder einigermaßen erholt, hatte er sich allbereits auf die Kniee aufgerichtet; es gelang ihm, unerreicht von Kari's fürchterlichen Stockhieben, diesem sein geöffnetes „Stellmesser" wuthentbrannt in die Seite zu stoßen bis an's Heft... Ein zuckender, schmerzhafter Aufschrei, dann sank der Kari, die Arme weit ausbreitend, hinterrücks auf den zerstampften Rasen hin, diesen mit seinem entströmenden Blute röthend.

Stumpfsinniges Entsetzen und dumpfes Gemurmel unter den Männern, wüstes Geschrei unter den Weibern. Und eine Mädchengestalt, das Kilbikränzchen im goldenen Haar, warf sich wehklagend über den leblos Daliegenden hin und rief, zu den Umstehenden gewandt, mit herzzerreißender, gellender Stimme: „Mörder, Mörder syt Dr, elendi, niederträchtigi, nit werth aß Ech d'Sunne meh aschynt, aß Ech dr Bode treit... O Kari — barmherziger Gott, er isch tod!.. O isch denn Niemer do, wo mr bystoht, wo mr hilft, das junge Lebe z'rette?"

Ihr Vetter Hansi nebst etlichen Bergburschen legten Hand an und trugen den Blutenden, tödtlich Verwundeten auf des Mädchens Geheiß hinüber in des Oheims Haus, die Treppe hinauf, in Fränzelis Kammer, legten ihn auf Fränzeli's Bett...

Und sie wusch ihm eigenhändig die klaffende Wunde aus mit „Majeran" und „Chäslichruutthee", stopfte sie mit Leinwand, die sie mit ihren eigenen Thränen benetzt, und harrte mit Ungeduld der Ankunft des Arztes, nach welchem sie den Hansi ausgeschickt hatte mit dem schnellsten Rosse. Und strich dem Kranken das wirre Kraushaar aus der mit kaltem Schweiß bedeckten, hohen Stirne,

lauschte hochklopfenden Herzens den matten Athemzügen, den schwachen, erschreckend aussetzenden, Pulsschlägen, streichelte sanft die farblosen Wangen.

„Guet," sagte der Arzt, nachdem er die Wunde genau untersucht, „guet, aß 's die rechti Syten isch und nit die linggi! Doch eineweg mueß me si wundere, aß bi dem furchtbar teufe Schnitt keis wichtigs Organ verletzt worden ist, nes halbs Wunder!.. Was mr jetz do z'förchte het, das isch dä etsetzlig Bluetverlurst, die grüüsligi, schier tödligi Schwächi — dere mueß me jetz luege vorz'cho mit allem Flys, mit allne Mittle."

„Aber 'r stirbt doch nit, gelet Herr Dokter? Er stirbt doch nit?" Thränen glänzten in des Mädchens Auge.

„Nei, Jüngferli, sterbe thuet 'r hoffetlig nit, das heißt wenn mr d'Abwart getreulig zuer Syte stoht — und d'Abwart isch guet, ganz fürtreffilig, i de beste Hände, wien i gseh."

Ohne des leise scherzenden Tones zu achten, erkundigte sich das Fränzeli des eingehendsten nach all' den nothwendigen Pflegevorschriften und versprach, dafür sorgen zu wollen, daß dieselben des genauesten beobachtet würden.

Des folgenden Morgens, als es mit übernächtlichen, rothgeweinten Augen und blassen Wänglein in die Wohnstube herunter kam, wo der Aetti Stoffel gerade beim Frühstück saß, hüstelnd und unruhig auf dem Lehnstuhle herumrutschend, da frug der Alte hastig: „Was? was? Em Veri sy Bueb do, do i dem Huus, i dem Huus? Was mueß i nit no köre, Fränzeli, nit no erleben, i mynen olte Tage?... Aber i thue 's nit, i lyde 's

nit, um kei Prys! Dä Burscht, dä unerchannt, mueß mi nit öppe no helchen oder gar um's Lebe bringe!... Und mys Geld, my Bündel Geld — die ganzi Nacht han i keis Aug zuetho, keis Aug zuetho vor Angst!"

„O Aetti, heit doch kei bang! Dä arm Burscht, Euers Brüeders Sohn, dä thuet Ech allweg nüt meh z'leid... Wenn's so furtgoht und nit gly besseret, chunnt 'r gly, ganz gly zum Huus uus, uf dr Todtebahren, uf e Chilchhof!"

Und sie schluchzte überlaut und ließ ihren Thränen ungescheuten Lauf . . . bis Jemand an die Thüre pochte und des Kari's Pächterin schüchtern eintrat. Sie war gekommen, um sich nach dem Befinden ihres armen Lehensherren zu erkundigen, und bat, man möchte den Kranken, wie billig und recht, in ihr, in sein eigen Haus bringen; sie und das Mareili wollten ihn pflegen mit aller Seelensorgfalt.

Doch das Fränzeli wollte auf das Gesuch nicht eingehen. „Wege myner, für my i Schutz z'näh, isch dä brav Burscht so schröckli ungfellig worde. E Schand wär's, ließ ig 'n zum Huus uus, thät ig 'n nit selber pflege! Und d'Frog isch, öb er's nume möcht erlyde, das Transpertiere — müeßt allweg z'ersch dr Dokter froge."

Allein sie hütete sich wohl, den Doktor zu fragen....

Der Fall war gerichtsärztlich angezeigt und darüber eine peinliche Untersuchung angehoben worden. Der Rees inhaftirt — die Hohldüßin erfüllte die halbe Welt mit ihrem Wehklagen und eiferte gar schrecklich über den „Veribueb", der ihren heißgeliebten Sohn über Gebühr gereizt und so schmählich unglücklich gemacht hatte. Und

lief von Haus zu Haus, um nach Fürsprache und guter Zeugenschaft zu werben. Doch fand sie bei den Glymser Bauern gar kühlen Bescheid. „Chilbi isch Chilbi, das weiß me wohl und a dem Tag isch eisder öppis gange, selb isch wohr," sprachen sie. „G'chlopfet het me zue jeder Zyt, das kört zuer Lustberkeit, wie's Trinke, 's Gygen und Tanze. Aber wenn me prüglet het, so isch das alliwyl mit Manier und Vrstand gscheh, öppe vo Fuust, mit Chnüttle[1]) oder au mit Sparre[2]). G'messerlet aber — nei, so lang Glyms stoht, isch settigs nie passiert, me hätt si gschämt wie ne Pudelhund! denn das isch nume für die Leide[3]), das Ghudel im Thal... Jetz, wo dr Rees d'Suppen ybrochet het, sell 'r sie i Gottsnamen au uusesse."

Das war ein schlechter Trost für die verzweifelte Frau.

Zum Glück für sie und den Rees begann sich das Befinden des Verwundeten bald zum Bessern zu wenden, Dank der trefflichen ärztlichen Rathschläge, Dank vorzüglich der unermüdlichen zärtlichen Pflege, die ihm zu Theil wurde. Die Wundfieber nahmen von Tag zu Tag an Heftigkeit ab. Und eines Morgens, nach vielen trüben, regnerischen Tagen, als der junge spätherbstliche Sonnenstrahl sich neugierig durch die Ritze des Fenstervorhängleins stahl und auf des Kranken Dackbett spielte, da schlug dieser die Augen langsam auf und blickte verwundert um sich... Endlich blieb er auf dem lächelnden Antlitz seiner, neben dem Bette sitzenden Wärterin haften. „Fränzeli..."

---

[1]) Bengel.

[2]) Hebebäumen.

[3]) minder Starken.

„Könnsch mi, Kari? O Gott im Himmel!" rief sie freudig bewegt, mit verklärter Miene.

„Wo bin i, Fränzeli, wo bin i?"

„Bi mir bisch, i mym Chämmerli! Bisch's öppe nit z'friede, bisch höhn drwege, Kari?"

„O nei! ... Gang nümme vo mr ewegg, Fränzeli! ... Ha von Dr traumt, eisder von Dr traumt, nume vo Dir ... Fränzeli, blyb Du by mr, eisder — oder wotsch nit mys sy?"

Er blickte sie aus den großen, matten, dunkeln Augen so treuherzig fromm, so bittend an! Da beugte sie ihre Lippen an sein Ohr, über seinen Mund und flüsterte verschämt: „Ach, i bi jo eisder Dys gsi, vo dr erste Stund a — weisch wol wenn! .. Jetz aber bisch z'friede, Kari, und schön rüeihig, i bitte Di! Denn 's chönnt Dr schade ... Gschwind will i's go dr Gotte sägen und Dr nes Süppli machen — o i weiß mi schier nit z'fasse vor Freud!"

„Und ig schier nit vor luuter Seligkeit!" sprach er leise, die Augen andächtig schließend; und fiel gleich in neuen Schlummer.

21. Kapitel.

Zwei, die sich gefunden.

„O dä Wueste[1])!" jammerte, zu seinem Schwager Läng gewendet, der Staldenstoffel; „dä Wueste bringt

[1]) Husten.

mi no um! Ha Thee trunke, gwüß scho ne Bütti voll, jo ne Bütti voll, und 's will nit guete... Und cha schier gar nümm schlofe, au wege de Gsüchtene nit. Und erst hinecht isch's mir i Sinn cho — mr sy jetz ellei, dir darf i's wol säge — also hinecht isch's mr i Sinn cho: Wenn dä Kerli sturb — weisch wol wer i meine — wenn dä Kerli sturb, was meinsch, Läng, wer chönnt 'n erbe, wer isch dr nöchst Vrwandt? Ömel gwüß ig, wüßt süscht nit wer, wüßt süscht nit wer!"

Da lachte der Läng laut auf: „Nei, lueg mr au dä Ma a do! Ei Augeblick will 'r sterbe, jommert öppis schröckligs und gseht dr Tod scho dur all Chleck[1]) dure. Und grad druuf, schier im glychen Othezug, traumt's 'm wieder vom erbe!... Aber, Stoffel, hesch denn nonit gnue, meh as gnue zum Lebe, für dy und für dys Meitschi? Was wetsch au eigetlig no mit 's Kari's Erb afoh? Öppe mit dr näh, i Todtebaum, i die äneri Welt? Loh doch die Gedanke fahre, Stoffel, wien ig au, sie träge doch nüt meh ab! Nei sie träge doch nüt meh ab — weisch worum? Wül dr Kari gar nümm a's sterbe denkt, wül 'r bereits wieder gsund isch. Körsch 'n nit schlurpen i dr Chameren obe, i's Marei's Finke und hübscheli brichte?... Und no öppis: i denken eisder, es syg 'm öpper no nööcher vrwandt as du: J meine 's Fränzeli..." Und lachend verließ er die Stube.

Die Rede ärgerte den Stoffel sehr, schon deßhalb, weil ihm der Schwager das Erbe mißgönnte. Und mit dem Fränzeli — was er wohl damit gemeint hat? Was

---

[1]) Ritze.

war's mit dem Kari und war er wirklich schon wieder „z'weg"? Er wollte sich hierüber gleich Gewißheit verschaffen. „Fränzeli!" rief er die Haustreppe hinauf, „Fränzeli, chumm doch gschwind abe, mueß dr öppis säge... Wie stoht's do mit dem Burscht, em Veri syn? Goht'r gly furt, he? Oder mueß i no lang i Angst und Chummer lebe?"

„Im Chummer lebe — wege was, Aetti?"

„Weiß scho worum, weiß scho!... Und säg du mr jetz nume: wie stoht's mit dem Kerli, goht'r bold zum Huus uus? He?"

Da pflanzte sich das Fränzeli dicht vor ihn hin und sagte mit gedämpfter, fester Stimme: „Wenn'r gsund isch, goht'r, ehnder lohn ig'n nit zieh!... Und denn, Aetti, aß Dr's grad wüsset: Wenn er goht, gohn i au, wenn au nit grad im Augeblick, so doch ganz gly — vrstöiht Dr mi jetz, Aetti? Mr hei nämlig nander 's Wort gä, für's ganz Lebe, für alli Eebigkeit... Jetz schicket Ech dry, Aetti, und vrzieht, wenn i öppen e chly vorylig ghandlet ha!" Sprach's und war verschwunden.

Das Fränzeli den Kari heirathen, des Veri's Bub'? War's nicht so gemeint, was das Mädchen sagte? Unser Stoffel konnte aus dem Erstaunen und Entsetzen schier nicht mehr herauskommen. Dann brach der Zorn los in hellen Ausbrüchen. „Nei, tuusig Mol nei, das wird ig nit thue, das wird i nit lyde, bigopplige nit! I mache drgegen Yspruch bim Pfarrheer, bim Amme, bim Oberamtme, bi dr Regierig, bim Bobst, bim Bobst!... Wie? Sell i für dä ghuuset und gschunde ha, für so ne Nütnutz, em Veri syn?... Marei!" rief er zum Schieb-

fensterchen hinaus, „Marei, dy Vater sell gschwind yne cho, uf dr Stell!“

Und zum Läng, als er eingetreten, sprach er mit zornbebender Stimme: „Jetz weiß i Alls, weiß i Alls, wo druuf hy trümpft hesch... Aber 's Muul sell ne suufer blybe, dene Zwöine, zell druuf! Gleitig gschirr 's Roß, chost's was 's well und spreng i's Stedtli aben und reich[1]) dr Prokerater — o daß dr Notar Ysedroht scho het müeße sterbe! — reich dr Amtschryber, aß'r chömm uf dr Stell, mit'm Prodikol, mit Tinten und Federe... Kei Batze müeße sie ha vo mym Guet, kei Heller! I gibe's furt, em fröndste Mönsch, jo im fröndste — o dä Wueste bringt mi unter e Bode!“

Der Läng jedoch spottete: „So wyt, em fröndste Mönsch, bruuchsch dy Sach nit furt z'gäh — gib's du ehnder mir, dym Schwoger —“

„Nei, du muesch's au nit ha, meinsch's au nit guet mit mr, au nit guet... Thuesch mi nume vrnare ha, hesch's mit'm Meitschi, mit dem Schlingel do!“

„So vrmach's i dr Chilche, Stoffel!“

„Nüt ewegg — wol, dä Veitoni-Chilchmeier wurd i d'Fuust ine lache, wenn er die Sach au no chönnt vrwolten und d'Händ drinn wäsche, d'Händ drinn wäsche!“

„Nu, wem wotsch's denn gä, wenn's dr Chilche nit gönnsch?“

„Los',“ rief er grimmig, „will Dr's grad säge: Niemerem gönn i's, Niemerem! die ganzi Welt isch foltsch a mr! Am liebste stoßt ig's i Rhyn, wenn i's

[1]) hole.

nume chönnt — nume daß dä Burscht nüt müeßt drvo ha, em Veri syn ..."

Er that wie außer sich. Und wie sehr das Fränzeli jenen Abend auch gute Worte und Schmeicheleien verschwendete, er wollte sich nicht begütigen lassen. Die Schwägerin setzte ihm eine frischgebackene Speckwähen vor, er aß davon, aus lauter „Chyb", wie er sagte, ein mächtig großes Stück und ließ sich von der Marei zwei, drei Gläschen Zwetschgengeist einschenken, und legte sich dann zur Ruhe.

Und des Morgens fand man ihn, den Staldenstoffel, todt und starr im Bette liegen. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein plötzliches Ende gemacht ...

„Ach du barmherziger Gott!" jammerte das Fränzeli. „So eismols sterbe z'müeße, 's Herz ganz voll weltligi Gedanke! ... Und heig'r au Schwachheite gha und vieli, vieli Fehler, er isch doch my Aetti gsi und 'r duuret mi, 's weiß kei Mönsch wie grüüsli! Und i will bete Tag und Nacht, aß'm dr lieb Gott well gnädig sy!"

Und als sie heim kam von dem Begräbniß, seufzte sie unter Thränen: „Kei Vater und kei Muetter meh, keis Gschwisterti!" da schloß sie der Kari — heute hatte er zum ersten Male die Krankenstube verlassen — zärtlich in seine Arme und gelobte flüsternd: „Briegg nit, Fränzeli! Vater und Muetter und Gschwisterti — Alls will Dr sy, i Lieb und Treu!"

* * *

Und wieder war der Lenz auf den Flügeln des Märzsonnenstrahles in's Thal herabgestiegen, wieder grünten

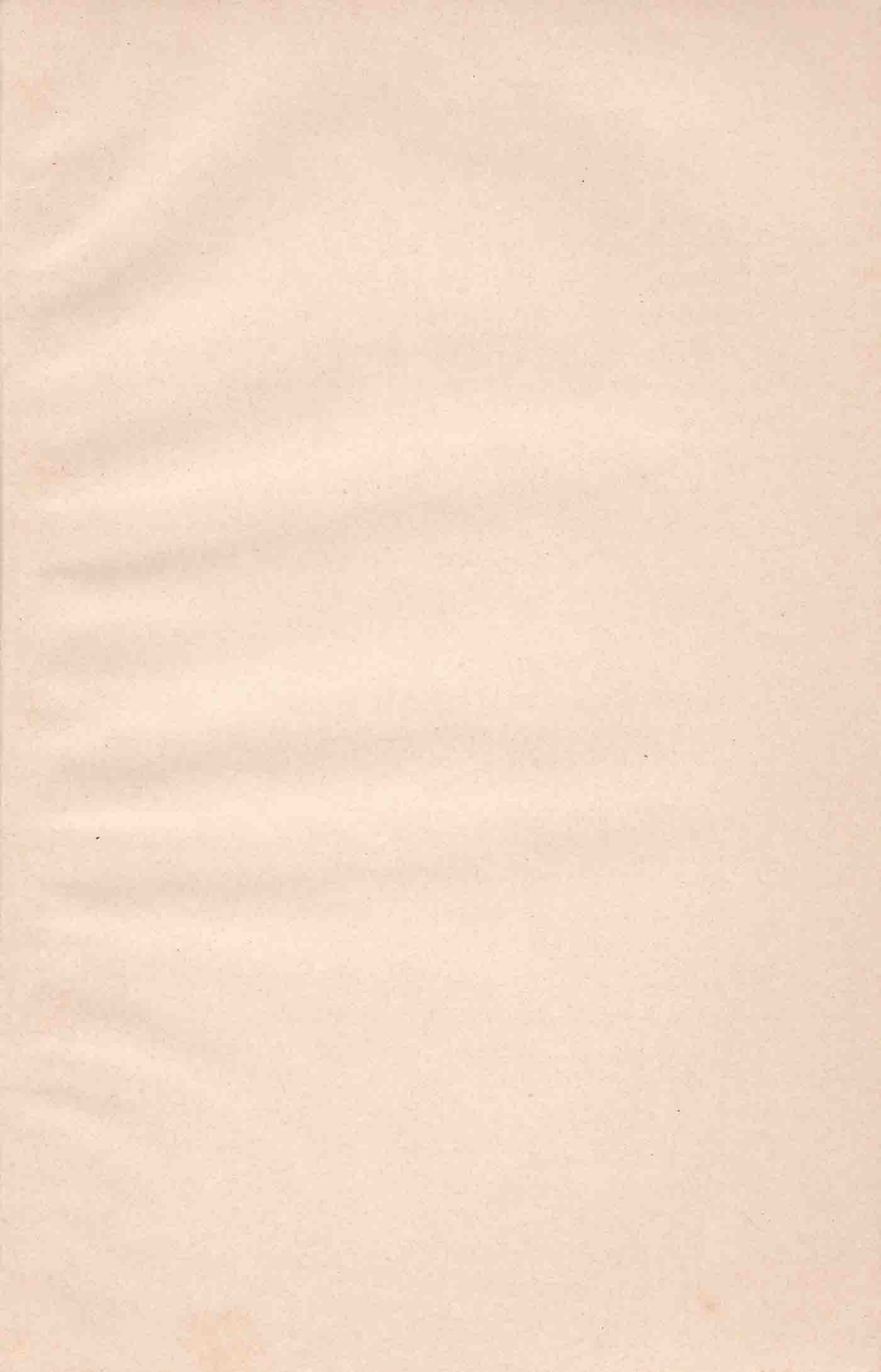
und blühten auf dem Pflutinger Gottesacker Weid' und Flieder und Blümlein ohne Zahl. Und die Glocken klangen so hell und einladend in den sonnig frischen Morgen hinaus, von den Hügeln herab erschollen Böllerschüsse in schier ununterbrochener Folge, an der Kirchenpforte hingen Kränze von Epheu und Sevi, mit Blumen durchwirkt. Und vom „Leuen" her bewegte sich ein langer, stattlicher Zug daher, Männer und Frauen, gar festlich geputzt, mit froher Miene. Allen voran, den Brautkranz im Haar, den bebändelten Maien im Knopfloch, das Fränzeli und der Kari.

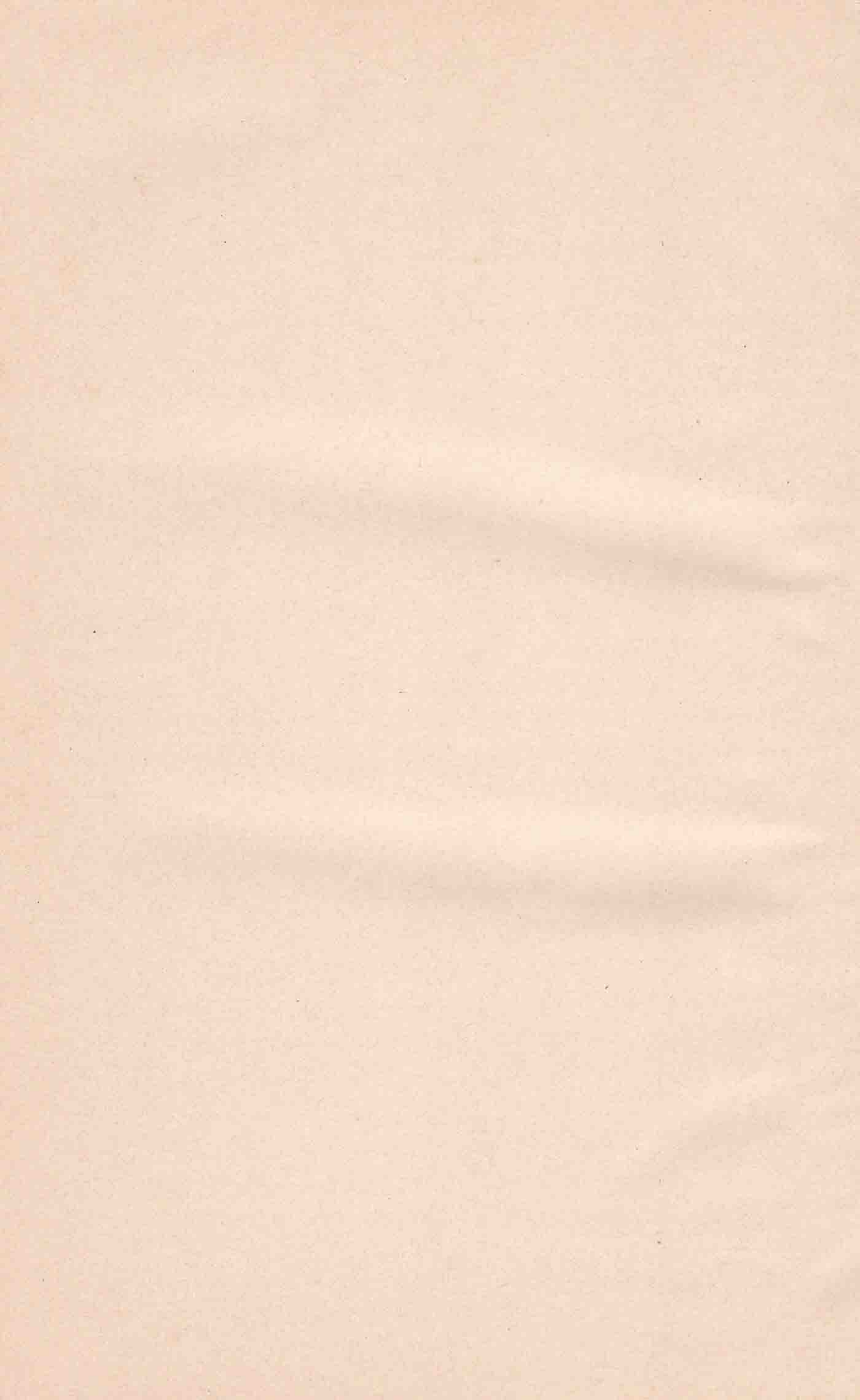
Und die jungen, gaffenden Leute, so auf beiden Seiten des Kirchweges Spalier bildeten, raunten sich zu: „Ach wie prächtig, wie schön!" Und die Alten gestanden es sich schier überlaut: „So ne schöns Bruutpaar isch no nie dur Pforte gschritte, so lang as d'Chilche stoht!"...

In des Löwenwirths Küche jedoch brodelte und glühte es und die Frau Wirthin hatte alle Hände voll zu thun mit sieden und braten, und ihr dicker Gemahl zapfte Wein die endlosen Flaschenreihen und schmunzelte dabei so schelmisch: „Ha's wohl denkt, 's chömm no däwäg use, 's geb nes Paar!"

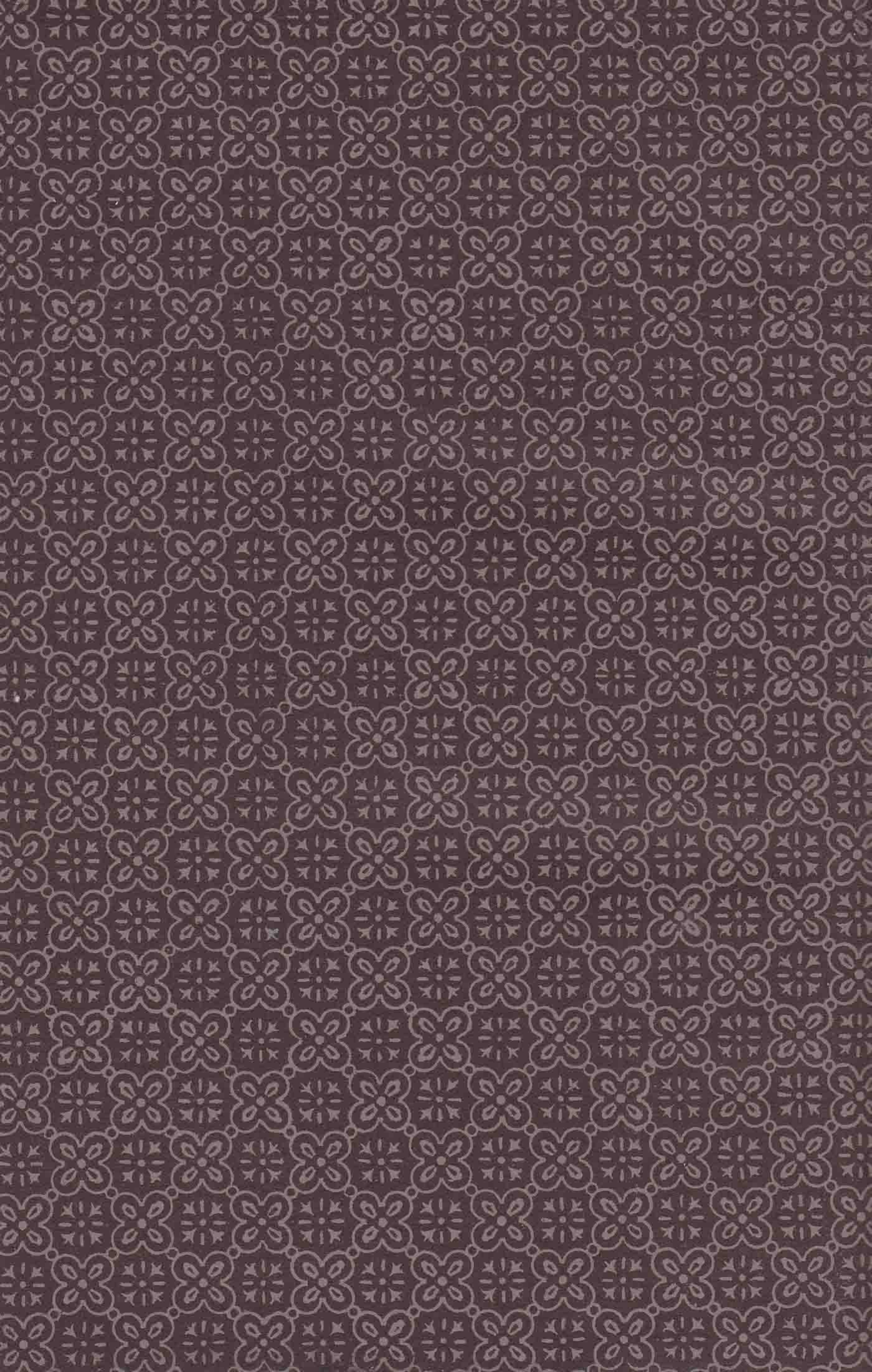
Und wer ein recht glückliches Ehepäärchen sehen will, lebend in idyllischer Zurückgezogenheit, voll Liebe und Hingebung, der steige nach dem Bühlspitz hinauf, zu Glyms auf der Höh'!

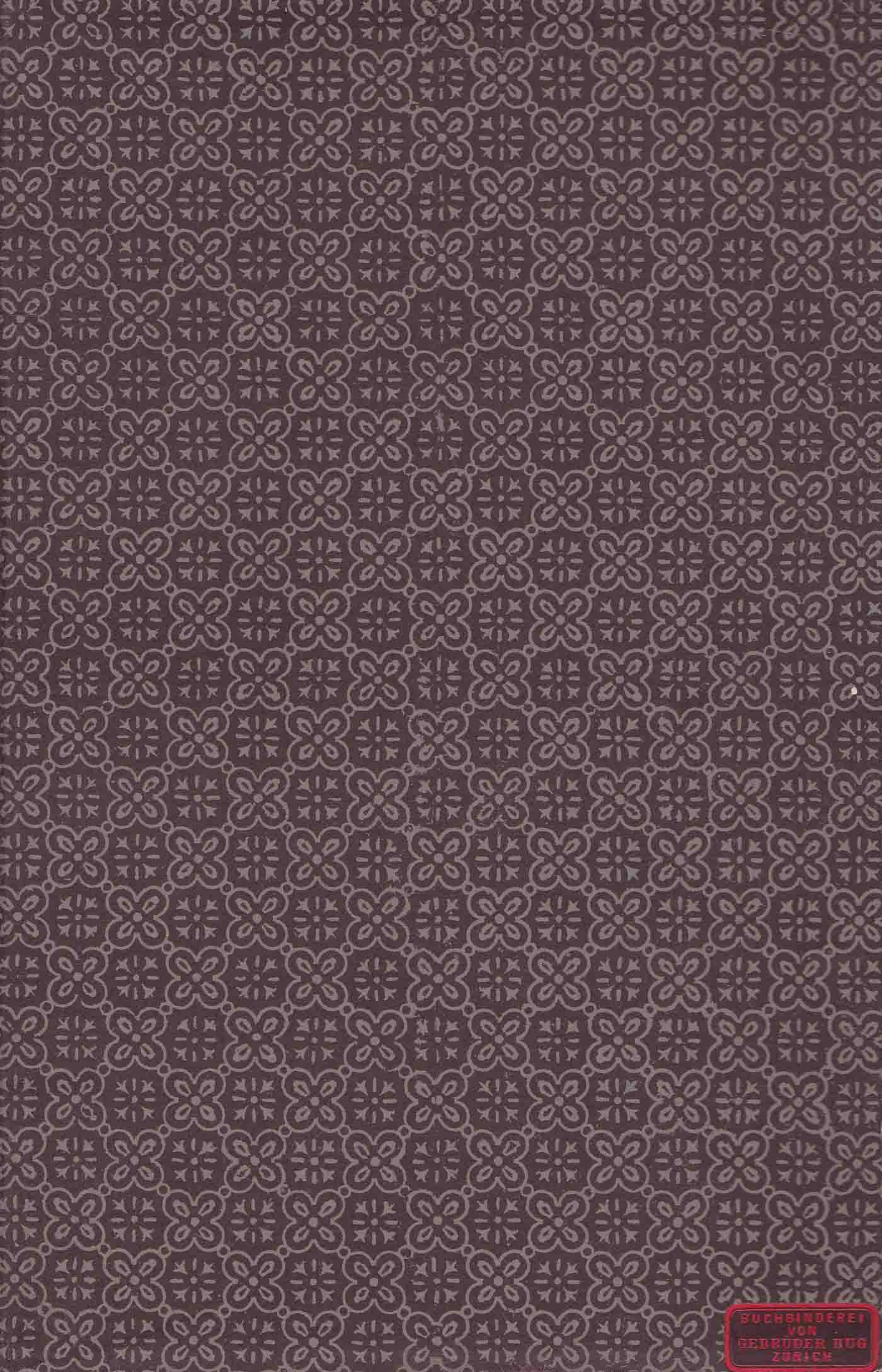
Ende.










BUCHBINDEREI
VON
GEBRÜDER HUG
ZÜRICH

